



Die Stadt Mühlhausen

Barbara Amling & Martin Engelhardt

Aus der Luft gegriffen

Nur so Geschichten.

Aus Mühlhausen



goettingerverlag

Hundert Geschichten - Inhalt

1 Sehnsucht 2 Brandneu 3 Mein Stern 4 Ich will mehr 5. Finale in Moll
6 Jeder Morgen war neu 7 # Me too 8 Weiber 9 Meine wilden Jahre
10 Mein neues Ufer 11 Mein Zuhause 12 Eine von achtzig 13 Paradies aus Stein
14 Frühling 15 Aus der Luft gegriffen 16 Augen zu und durch 17. Mit offenen Armen
18. Sturmwarnung 19 Verloren 20 Willkommen 21 Verzeihen 22 Poker-Face
23 Die Stunde: Null 24 Das Erbe von Oma 25 Kaltes Glück 26 Wieso und weshalb
27 Kein Grund zur Panik!

28 Sieben Tage, sieben Nächte 29 Du bist ein Wunder 30 Hey Sie
31 Sind Sie noch dran? 32 Hölle 33 Eine Frau wie Du 34 Heilung 35 Sonnenbank
36 Versprechungen 37 Ein kleines Stück Papier 38 Achterbahn
39 Ich brauch' 'ne Dosis Liebe 40 ganz oder gar nicht 41 Abrakadabra 42 Wahnsinn
43 Alles würde ich tun für dich 44 Liebe 45 SMS – Ich liebe dich 46 Killerqueen
47 Bronze, Silber und Gold 48 Ein normaler Tag 49 Auf der Straße nach M.
50 Feierliches 51 Wiedersehen nach vierundzwanzig Jahren

52 Besuch aus dem Ruhrgebiet 53 Brot für die Welt 54 Stark genug
55 Abgeschminktes 56 Tu 's doch 57 Zeitlich möglich 58 Reiselustige
59 Holz für den Winter 60 Demenz 61 Ohne Dich bin ich verloren 62 Amok
63 Aber mit Dir geh ich ein 64 Bella Italia 65 Arbeitsames 66 Sonntagmorgen
67 Das Letzte 68 Der Teufel kam um Mitternacht 69 Liebe, die du nie begreifst
70 Ich liebe dich, mein Sohn 71 Vierundvierzig 72 Mietzi & Co. 73 Vorbei
74 Ich will noch mehr 75 Ersatz 76 Müll, Sondermüll

77 Der Hunger hört nicht auf 78 Lätta 79 Süßes 80 Auf Deinem weiten Weg
81 Weiß der Geier 82 Alltag 83 Sommer 84 Lottchen 85 Glück und Glas
86 Eine Göttin(gerin) 87 Kummer vergeht 88 Nach vierzig Jahren 89 Bipolar
90 Du gingst fort 91 Frei für dich 92 Ein Leben lang 93 Diese Geschichte ist für euch
94 Keine trennt wie du 95 Na und 96 Amazonas 97 Die fünfte Jahreszeit
98 Gegenwart 99 Alles wird gut 100 Nichts von alledem 101 Zu wenig Müll

102 Bis dass der TÜV uns scheidet 103 Was bleibt? 104 Erinnerungen
105 Abschied 106 Wenn ich geh'

1. Sehnsucht

Zehn Küsse werden leichter vergessen als ein Kuss. Jean Paul

Wir waren noch nicht lange zu Bett gegangen, als er sich über mich beugte und begann, meine Brüste zu küssen. Ich spürte seine kalten Schenkel und fühlte, dass er mich mächtig vermisst haben musste. Heute Nacht träumte ich, wie seine Hände mich streichelten, seine Finger mein Gesicht sanft berührten und durch mein Haar glitten, wie mein Körper sich erwärmte.

Über dreißig Jahre ist es her, dass ich diese Liebe verlor. Er hat zwar nie die berühmten drei Worte gesagt, doch glaubte ich, dass er mich mochte Seine Zweifel: „Ist das Kind auch von mir!“ erloschen in mir die Leidenschaft, schmerzten und verletzten mich. Dennoch werden meine Augen feucht und nicht nur die, weil ich seine Zärtlichkeiten

vermisse. Ich bin bestraft. Bis heute plagt mich mein Gewissen und ich kann mir nicht verzeihen, dass ich das Kind...

Mutter lag damals auch in der Klinik, hatte eine Operation und einen wieder aufgeplatzten Bauch. Die Naht heilte schlecht. Ohne ihre Hilfe traute ich mir den Nachwuchs nicht zu. Ohne Vater hätte es gehen müssen. Dazu die Panik vor der Geburt. Bei Tina waren 's keine Wehen für den Kreißsaal und dann Sauerstoffmangel, worauf eine frühkindliche Hirnschädigung folgte. Damit verängstigten sie mich, doch sie hatten ja Medizin studiert.

2. Brandneu

*Die Erfahrung lehrt uns, dass die einzelnen Farben besondere Gemütsstimmungen geben.
Johann Wolfgang von Goethe*

Ein Teil in meiner Lieblingsfarbe, doch ich fand ihn blöd, gestrickt von der Textilfirma in meiner Heimatstadt „HP“. Den Angeber-Chef kenne ich aus meinem Lehrbetrieb, wo er als Fuhrpark-Leiter agierte. Irgendwer schenkte mir dieses Kleidungsstück.

Anprobiert und dankbar mitgenommen musste ich ihn nun anziehen. Vorne längs verlief durch diesen Pullover eine dicke Naht, die ihn zusammenhielt. Ich schleppte ihn fünf Tage, bis er vorn und hinten schmutzig war. Am Sonntag trug ich den Blauen sogar linksrum, dass mein Begleiter mahnte, ich hätte die Nähte auf der Schulter und hänselte: „So geht wenigstens keine Hexe an Dich“.

Diese wulstige Naht missfiel mir, sie teilte mich, als ich an mir heruntersah, ähnelte einer Narbe. Außerdem hing der Pulli schwer, lang und weit an mir wie ein Sack. Ich könnte ihn den Flammen im Kessel überlassen oder waschen und zu Weihnachten nach Rumänien schicken. Ich schlafe erst mal darüber. Morgen sehe ich klarer, weiß was zu tun ist. Danke Traumland, ich vertraue dir, finde bei dir stets eine Lösung. Über Nacht fällt mir oft Geeignetes ein und Geschichten, die euch Leser gefallen mögen. Sie sind das Blaue vom Himmel.

3. Mein Stern

Die Sterne, die begehrt man nicht. Man erfreut sich ihrer Pracht. Goethe

Nachts bewundere ich ab und zu Sternbilder. Den großen Wagen erkenne ich, nicht weit davon zwinkert mir ein heller Punkt zu, der Polarstern. Ich nehme mir vor ins Buch zu sehen, wo die Himmelskörper beschrieben sind. Hätte ich doch in der Schule besser zugehört, mehr behalten und durch Andy gefestigt.

Als Teenager baute er rasch sein Teleskop auf, um den abendlichen Himmel zu beobachten. Ich fror in den Novembernächten, wärmte mich mit einem Schluck Weißen.

In der Ferne bewegt sich ein Stern wie eine Ameise, blinkt auf mit rotem Licht. Wie klein der Riese am Firmament erscheint. Ich flog einmal mit einem Airbus, sah von der Gangway neben mir die vierstrahligen Düsen, mächtig dick und zwei Meter hoch. Ich bangte, dass das Flugzeug gut abheben möge und sich in der Luft halten würde. Im

Landeanflug schwebten viele dieser Maschinen im Minutentakt, ohne Spuren zu hinterlassen.

Wir ahmten den Vögeln nach. Ein schwerer Weg seit Ikarus und bis heute geschehen noch Unglücke. Sollte der Mensch fliegen, hätte ihm Gott Flügel wachsen lassen. Trotzdem oder gerade deshalb faszinierte mich der Weltraum mit seinen unendlichen Weiten schon in den 60-ern mit den Folgen der Serie „ENTERPRICE“. Und einen Stern, der meinen Namen trägt, schenkte mir Manfred bereits, als wir uns kennenlernten. Er begleitet mich und wacht über uns.

4. Ich will mehr

Küsse mich! Sonst küss' ich dich! Goethe

An einem Sonntagnachmittag besuchten wir meinen Bruder im Ferienlager. Ausgelassen rannte ich hinter ihm her, wollte ihn begrüßen, herzen und drücken. Er flitzte weg und versteckte sich. Ich gab nicht auf, nahm erneut Anlauf.

Wenige Minuten später traute ich meinen Ohren nicht. Ein mir fremder Junge feigte: „Küss mich, ich halte still!“

Den Kerl wollte ich nicht knuddeln, zweifelte. Er war nicht mein Bruder. Das Lied von den Prinzen hörte ich erst viel später. Küssen verbat sich mein Bruder schon damals. Er blieb noch eine Woche in diesem Ferienlager und zu Hause war er geizig mit Küssen und er nahm sie nicht von mir. Mir blieben nur meine Puppen und Plüschies.

5. Finale in Moll

Das Beste in der Musik steht nicht in den Noten. Gustav Mahler

Statt nach Hause zu können nach meiner Gitarrenstunde bei Herrn Lachnitt diktierte er mir, dass ich noch Noten abmalen sollte. Klaus saß auch schon am Ecktisch im Flur und pinselte mühselig seine Noten fürs Akkordeon ab.

Damals kannte ich weder Kopierer noch Scanner, ich konnte die Noten nicht aus dem Internet laden.

Neulich gab ich Herbert Roths Text vom Rennsteiglied im Pflegeheim der Schwester, die ihn nicht kopieren konnte, weil das Büro geschlossen war. Zu Hause holte ich ihn mir aus dem Netz. Ein Fortschritt, wenn Drucker und PC funktionieren, und ein Vertrag mit 1 & 1 besteht.

In meinem Lehrbetrieb gab es eine Ormig-Vervielfältigungsmaschine. Die Abzüge waren blau bis lila und auf dem langen Gang roch es nach Spiritus. Wenn der Druck noch frisch war verschmierte oft die Schrift. Blaue Finger gratis, wie vom Rotkraut schälen waren einzuplanen, aber nicht notwendig gewesen.

6. Jeder Morgen war neu

Lisa-Marie kennt sich aus: „Vegetarier essen nur pflanzliches Fleisch!“ Kindermund

Wir versteckten und suchten uns, buddelten im Sandkasten, wetteiferten beim Murmeln um die Schönste der Glaskugeln. Im Puppenwagen fuhren meine Schwester Regina, Nachbarin Monika und ich, Kater Peterle durch die Gegend. Monika zog dem Tier ein selbst gehäkeltes Kleid an, was dieses sich gefallen ließ. Als eine Maus im Küchenschrank verschwand, steckte Marions Mutter die Katze hinein: „Peterle, fang die Maus!“

Wir hörten die Deckel und Töpfe scheppern. Gewiss hat sie die Maus gefangen. Zuvor mussten beide mächtig Haare lassen in dem engen Schrank. Egal, die Tür hielt dicht. Zum Mittagessen bei uns verriet Monika: „Meine Ma brät nur Speck zu der Tomatensoße an.“ Mutter briet Gehacktes-Klößchen und Zwiebeln an, gab geschnittene Tomaten und reichlich Ketchup dazu, Makkaroni en gros.

Wir genossen unsere Kindheit, wuchsen im Grünen auf. Trotz Entbehrungen waren wir zufriedener als manch quengelnde Geister heute. Was wir nicht kannten, vermissten und verlangten wir nicht. Wir lebten ohne Handy, Tablet und iPhone. An einer vereinbarten Stelle unter einem Stein hinterlegten wir Zettel mit Nachrichten, Briefe, von denen unsere Eltern nichts ahnten. Wir konnten Geheimnisse hüten.

An meinem Namenstag kaufte ich mit Mutter ein. Beim Bäcker ‚Liebetrau‘ in der Mittelstraße schenkte mir die Verkäuferin ein Zuckerplätzchen. Auf der Hand naschte ich die Leckerei, die mir den Heimweg versüßte.

Ich bewundere Mutter, dass sie in den kargen Zeiten immer schaffte, uns ein schönes Weihnachten und andere Feierlichkeiten zu beschenken. Beizeiten erstand sie Dominosteine, Schokolade oder Lebkuchen für das Fest. Heute liegen die damaligen Raritäten schon ab Anfang September in den Supermärkten. Manche gibt es das ganze Jahr. Heimlichkeiten und Überraschungen für die Kids fallen uns schwer. Ich erlebte dies in einer Kindereinrichtung, wo ich mit Yvonne ehrenamtlich Märchen vorlas.

Die aufgeweckten Kinder erschienen zu lebenslustig, naseweis, rannten durch den Raum, wollten sich behaupten, zerwühlten die Betten und Kissen auf ihren Liegen, schupsen sich, bis einer weinte, was ich wenig beachtete. Nicht lange hörten sie unserem Lesen zu, saßen nur kurz am Boden. Hänsel und Gretel kannten sie, sangen das Lied dazu. Schlaraffenland, den Nikolaus, Pfefferkuchen und Stiefel waren ihnen bekannt. Yvonne las ein Gedicht vom Wind, der die Äpfel zu uns bläst, eins vom Schenken. Stille. Die Geschichte vom Nikolaus war zu lang, die ersten Zeilen vom Pfefferkuchenmann interessierten. Aus. „Wann gehen wir runter?“ Ihre Geduld war erschöpft. Einige liefen schon los, andere hörten noch zu. Die von uns für sie gebastelten und laminierten Pfefferkuchen und den Nikolausstiefel nahmen sie gern an sich, schwenkten die Teile, in jeder Hand eins, emsig durch die Luft.

7. #Me too

Von allen Geschenken, die uns das Schicksal gewährt, gibt es kein größeres Gut als die Freundschaft keinen größeren Reichtum, keine größere Freude. Epikur

Nach Mutters Scheidung schwankten wir zwischen dem Leben mit meinem Vater oder allein, bis sie mir meinen Stiefvater vorstellte. An einem Samstag trafen wir ihn, fuhren mit seinem Motorrad mit Beiwagen ins Reiser 'sche Tal. Er war hilfsbereit, lustig und wollte mir und meinem Bruder Reinhard ein Vater sein. Mutter heiratete ihn im November 1971 und wir zogen zu ihm. Nach einiger Zeit verzankten sich Mutti und er öfter.

Mit elf verstand ich die Liebesdinge noch nicht. Was Mutti mir erzählte, wie er sie behandeln würde, glaubte ich nicht. Ich sah in ihm den netten Onkel.

Inzwischen zogen wir bei ihm aus und ein, zurück zu meinem Vater und wieder zu ihm. Ich wusste nicht, was da los war, hörte nur Streit zwischen ihnen. Aus Muttis Erzählen wurde mir klar, dass es ums Bett ging. Vom Besitztum der Frau eines Mannes in der Ehe ahnte ich nichts, begriff wenig, konnte meinem Stiefvater nicht böse sein. Wir freundeten uns an.

Ich nannte ihn zuerst Onkel Richard, konnte ihn gut leiden, nannte ihn Vati, denn Stiefvati schien mir zu fremd. Er hatte mich in sein Herz geschlossen.

In der Schule erzählten viele Mädchen von ihren Liebsten. Ich ahnte nun, warum sich meine Eltern zankten, konnte nichts dagegen tun.

Sollten die Zwei sich selbst einigen. Trotzdem schlichtete ich viele Unstimmigkeiten, die in der Luft hingen, bis Mutter erwähnte: „Du hast Dich in unsere Ehe gemischt.“

Für mich war ihr Neuer ein Freund, ich vertraute ihm und konnte mit ihm reden über das, was mich bewegte. In der Schule hörte ich nur Dummes von den Backfischen und suchte das Wahre.

Ich war unerfahren, wurde reifer. Er rüstete mich für das Leben mit Antworten zu Fragen, die ich Mutter niemals zu stellen gewagt hätte. Wäre ich zum Tanz gegangen, hätte mich bestimmt ein Mann geküsst. Einige von meinen Schulkameradinnen bekamen mit neunzehn bereits ein Kind.

Eines Tages fasste mein Stiefvater mir durch die Bluse an die Brüste, drückte mich an sich, gab vor, mich zu lieben. Ich saß über meinen Hausaufgaben, hätte zu wenig Licht, würde mir Schatten aufs Blatt werfen, was mir egal war, wollte fertig werden: „Mach doch für heute Schluss!“

Ich mochte ihn, wie einen Vati. Mit ihm konnte ich Themen besprechen, die für Mutti tabu waren. Sie verbot mir eine DISCO zu besuchen. Ich durfte nicht mit anderen in der Clique abhängen. Das wollte ich eh nicht, denn als ich zum Gitarrenunterricht eilte, standen sie mit Zigaretten; Bierflaschen und lauter Kassettenrecorder-Musik an der Ecke im Ledernen Käppchen. Ich sollte ihnen einen Sound vorspielen von den Beatles.

Im Parkhotel in Leipzig war 's, als er zum ersten Mal richtig meine Brust berührte, als ich morgens für zehn Minuten in seinem Bett kuschelte. Ich konnte ihn abweisen, doch wollte ihn nicht kränken. Vor allem sollte ich leise sein, damit Mutti nichts bemerkte.

Als ich ihm später auf Muttis Wunsch sonntags das Mittagessen brachte, waren wir froh beisammen zu sein. Wir drückten, küssten und streichelten uns. Seine Weisung: „Sag nichts zu Mutti, sonst musst Du ins Heim und ich ins Gefängnis!“ prägte mich.

Als Vierzehnjährige vertraute ich mich meinem abschließbaren Tagebuch an. Mutter muss trotzdem darin gelesen haben. Ich fand drei Zettel mit ihrer Handschrift. Diese Zeilen sollte ich mit einbringen. Ich wusste nicht mehr, was war, hatte das Geschehen verdrängt. Sie hob das Buch auf, und wer weiß, wem sie daraus vorlas. Mutter war böse, weil ich den Text nicht umgeschrieben hatte. Meinem Verlobten drohte sie mit dieser Geschichte und meinem Jetzigen.

In meiner Lehre betrat ich ungern das Büro des ökonomischen Leiters. Er rief mich über den Sprechfunk und ich musste antanzen. Stets hatte er was zu rechnen, Statistik, Sonderaufträge. Während ich neben ihm am Schreibtisch stand, kam er mir komisch nah, streichelte mein Knie und wanderte mit der Hand nach oben. Seine Frau war bei uns in der Buchhaltung. Konnte ich ihr noch in die Augen sehen oder sollte ich ihr von diesem Benehmen erzählen?

Nichts dergleichen. Ich bemerkte, dass sogar der Betriebsdirektor mir gegenüber merkwürdiges losließ, doch nur wenn wir allein im Zimmer waren. Selbst der Kerl aus dem Lager hätte mich gern in eine Ecke gedrückt und geküsst. Sogar der Fuhrparkleiter lud mich zu einer Spritztour in seinem LADA ein. Die Männer schienen verrückt nach mir und leider unglücklich verheiratet, wie sie mir vorjammerten. Im Radio hörte ich Nana Mouskouri singen: „Dein zweiter Frühling ist blond.“ Ich verstand ihre Botschaft, sah klarer: „Danke, Nana.“

8. Weiber

Rache ist süß, aber vollzogen bitter. Sprichwort

Bella erzählte mir, wie sie mit solch peinlichen Angelegenheiten umgegangen ist bzw. sie und ihre Kolleginnen. Sie brauchten weder, Richter, noch Medien, die alles breit redeten.

Ihr Kollege ‚Gigolo‘ verfolgte sie und ihre Mitarbeiterinnen ständig, stellte sich ihnen in den Weg, lenkte sie gesprächig ab, um sie nebenbei zu begrabschen und am Po zutätscheln. Diese Belästigungen mussten aufhören. Alle waren sich einig, luden jede einzeln den Schönling zu einem Kaffeenachmittag ein. Diesen privaten Termin nahm er dankend an.

Kaum war er im Raum erschienen, begrüßten ihn die Damen strahlend. Rita schloss die Tür ab. Monika nahm dem Gast das Jackett ab. Sie hackte sich bei ihm unter und führte ihn an der Hand zum Schreibtisch, bot ihm an, sich entspannt darauf zu legen. Gerda half ein wenig nach, legte ihm ein Kissen unter den Kopf und kraulte zärtlich seinen Bart. Petra zog an seinen Schnürsenkeln, half ihm aus den Schuhen und wollte jetzt testen, was er so draufhätte: „Wir haben schon viel von Dir gehört.“ Die Frauen feixten, höhnten und verschönten: „Du sollst ein toller Hecht sein, das wollen wir nun mal näher wissen!“

Er schien sich zu wundern, doch kam ins Schwitzen. Sie umringten ihn freudig, beobachteten ihn auf dem Tisch, wo er ihnen hilflos ausgeliefert war. Rosi zog ihm den Gürtel galant aus der Hose, dass er Weiteres befürchtete. Sie nahm seine beiden Hosenträger zwischen Daumen und Zeigefinger, zog sie zehn Zentimeter von seinem Körper ab und ließ sie zurückschnippen, dass es ihm schmerzte. Angela lüftete ihm die Krawatte und kremelte seine Hemdsärmel bis zum Ellenbogen hoch. Gabi knöpfte sein

Oberhemd lustvoll auf, langsam einen Knopf nach dem anderen, dass ihm die Luft wegblieb. Regina wuschelte ihm kurz über seinen Haarschopf, während Ramona und Ines ihm seine Strümpfe von den Füßen rollten. Sie lobten gemeinsam: „Was für ein Glück, dass wir so einen feinen Mann in unserem Büro haben!“

Er schwieg, konnte sich nicht wehren gegen zwei Hände voll Frauen, die sich einig waren. Jede Einzelne hatte er heimlich aufgelauert und sexuell genötigt. Nun war er dran und starr vor Angst. Seitdem hat er keine von den Frauen je wieder in beängstigender Art belästigt, kaum angeschaut. Er war stets kurz angebunden, als sei er auf der Flucht. Es gab nur noch korrekte dienstliche Absprachen.

9. Meine wilden Jahre

Nur die Sache ist verloren, die man aufgibt. Gotthold Ephraim Lessing

Im Frühjahr 1974 erschien der Kerl zu Fuß vor unserem Haus. „Vermutlich getrampt!“ mutmaßte sich Mutter. „Wie ein Blumenkind mit schulterlangem Haar und Spitzbart!“ bemerkte ich. Mit einem Hebammen-Koffer in der Hand und einem Fischgräten-mantel näherte sich meiner Schwester ihr Schwarm, dem Eingang. Den hatte sie sich während der Kur geangelt. Ich erfuhr, wohin die Liebe meine Schwester trieb, und wie sie sich dadurch veränderte.

Von nun an gab es Ärger. Wir kochten nicht richtig Kaffee. Zuerst türkisch, später setzte Mutter einen Filter mit Tüte auf die Kanne und goss das Wasser hindurch. Das war für den sparsamen Anhalter kein Kaffee kochen. Er gab Ratschläge, hörte sich selbst Anweisungen geben, hatte gelernt, wollte uns bestimmen. Ich sollte die Kellerfenster einsetzen unter seiner Anleitung. Dreißig Liter Farbe besorgte er, damit das Haus gestrichen werden kann. Ich hätte seiner Meinung nach zu lange nichts gemacht am Haus und Hof, um deren Wert zu erhalten. Während meiner dreijährigen Armeezeit blieb vieles liegen und in dieser Zeit verleitete der Bursche meiner Schwester mich - Briefmarken, Briefe mit falschen Absendern an Briefmarken-aktionäre in der BRD und in Österreich, sowie der Schweiz zu senden. Ich steckte sie für ihn an der Grenze in einen bundesdeutschen Kasten, schaute zuvor nach allen Seiten, dass mich niemand beobachtete.

In meiner Dienstzeit an der innerdeutschen Grenze riefen mich eines Tages die Offiziere der Stasi zum Verhör. Mein Schwager saß in Bautzen. „Sie haben Westbesuch und ihre Mutter Pakete aus der BRD erhalten.“ Also doch, die Stasi hatte mich an der Grenze und meine Eltern zu Hause überwacht.

Meinem Vater war der Kerl auch unsympathisch. Er sah seine Tochter nicht gern in fremden Händen. Bei jedem Besuch gab es Streit. Vater wollte seine Sippe nicht mehr sehen. Egal was die Ursache des Streites war, mal das Essen, das Geschrei der Kinder, die gewählten Politiker, die nichts von dem brachten, was von ihnen verlangt wurde bis zum erwartenden Erbe: „Noch ein Wort und ich werfe den Motor an!“ drohte mein Schwager mit der Heimfahrt in seinem himmelblauen Trabant.

Die Uhren von meinen Großeltern luchste er meinem Vater ab, Regina hätte gern die Brosche von meiner Oma mitgenommen. Mutter verteidigte: „Nichts gibt's, noch bin ich da!“

Er drängte mich, zu heiraten. Meine Schwiegermutter besaß auch ein Haus, woran es viel zu werkeln gab. Ich half beim Bau, wo ich den Sand eimerweise von der Straße aus umständlich durch das Treppenhaus und den Keller zum Hof befördern sollte. Mein Angebot den Sand über das Grundstück des Nachbarn zu transportieren, schien aussichtslos. Sie ignorierte meine Vorschläge, wimmelte meine Meinung ab. Von ihrer Tochter wollte sie gepflegt werden, erpresste sie: „Wenn Du das nicht machst, erbt das Haus Deine Schwester in Berlin.“

Das Haus war hellhörig, die Wände dünn. Sonntags früh klopfte Mama an die Bodentreppe: „Wollt ihr nicht aufstehen, halb Elf, die Sonne scheint!“ Beim Frühstück erzählte sie uns, dass sie die Betten habe knirschen hören. Als Tischler konnte ich an den alten Eisenbettgestellen nichts ausrichten, wenn sie mich auch nervten. Ich baute uns ein französisches Bett, was sich nicht so bequem erwies, doch beim Betten beziehen kamen wir uns näher. In meinem Ohr hingen ihre Mutters Worte: „Ich würde mich freuen, wenn bald ein Kinderwagen im Hausflur stehen würde.“

Uns bestimmen konnte sie gut, nur körperlich wirkte sie gebrechlich. Sie beschäftigte mich vor Schichtbeginn: „Du kannst mir drei Eimer Kohlen aus dem Keller raufholen!“ Dauernd sollte ich ihre Einkäufe erledigen, zu Fuß. Etwa achtzig oder hundert Meter, die für sie zu schwer zu bewältigen waren. Ich trottelte hin. Sie nervte stets, wenn ich gleich wegmusste: „Hol mir noch mal oben im KONSUM...“

Ich gab dem Drängen: „Heirate noch schnell, nutze den Ehe-Kredit!“ nach und begriff, dass der Sachse mich aus meinem Elternhaus rausekeln wollte, um freie Bahn zu haben. Die Hochzeit fand während meines Diensturlobes bei den Grenztruppen statt. Ich durfte vierteljährlich auf Kurzurlaub, zwei bis drei Tage am Wochenende, führte eine Ehe auf Probe.

Schwiegermutter war durch Kinderlähmung einseitig behindert und Tabletten-abhängig. Gegen ihre Schmerzen halfen unsere Präparate nicht mehr und Morphin gab es nicht. Sie pflegte den Kontakt zu ihrem Großcousin in Wanfried. Gunter schmuggelte für Ursel Tabletten in den Radkappen seines Ford Escorts, wenn er sie Ostern und zum Geburtstag besuchte. Zu anderen Feiertagen schickte er ihr die Betäubungsmittel mit der Post. Manchmal waren die Pillen und Zeitschriften, wie BURDA und STERN vom Zoll aus dem Paket entfernt worden, zugeklebt mit östlichem grauem Papierklebestreifen. Ich erkannte einen blauen Tintenkleks, Stempel vom Zollamt.

Bei einem Besuch tranken mein Vater und ich mit Gunter eine Flasche Bier. „Walter ich habe dir eine Zeitung mitgebracht!“ Mutter rief: „So ein Schweinskram will ich nicht im Hause sehen.“ Meine Eltern versuchten den „Playboy“ vor mir zu verstecken. Mutter war entsetzt über diese Bilder. Gunter erzählte mir stolz, dass er dieses Sex-Blatt für meinen Vater rüber geschmuggelt hatte.

Ich gab ihm nach einigen Kurzen zum Bier den Tipp, die Pillen in eine Rolle SMARTIES, die Kathrin gern naschte, umzupacken und auf die Reise zu schicken. Beim Durchleuchten wurden die Hartgelatine kapseln demnächst nicht mehr entdeckt. Ursel prahlte, dass sie staatlich geprüfte Arzthelferin sei und kannte sich mit den Mehdis gut aus.

In meinem Elternhaus gab es viel zu tun. Teilen konnte ich mich nicht. Meine Eltern wünschten und besaßen endlich das nötige Geld für eine Zentralheizung. Bisher heizte Mutter das Haus mit vier Öfen, drei im Erdgeschoss und einen im oberen Stockwerk. In

Gesprächen vom geplanten Einbau, reagierte Ursel neidisch. „Irme, das Geld brauchen die Kinder!“ Ich wunderte mich, schickte von meinem Grenzdienst stets Geld nach Hause an meine Frau und erfuhr beiläufig, dass sie damit die Hypothek auf ihr Haus abbezahlt hatte. Meine Braut war nicht sparsam.

Ein Grund mehr, warum es in meiner Ehe kriselte. Wenn ich über mein Weib meckerte, war 's ihre Tochter. Ursel nahm sie vor mir in Schutz. Wenn ich was gegen Ursel vorbrachte, nahm mir Kathrin das übel. Knatsch, Intrigen, Ärger, Liebeskummer, zwei, drei Fehlgeburten, um die sich ihre Mutter mehr zu kümmern schien als ich. Zu viele Vorschriften, Vorwürfe, Zweifel, Forderungen, Zwänge. Ich sollte Kathrin zu den ihr empfänglichsten Zeitpunkten zu einer Schwangerschaft verhelfen aus Überlegungen, die nicht von Liebe deuteten. Sie wollte mit dem Baby zu Hause bleiben und nebenbei ihre Mutter pflegen. Ich ekelte mich, als ich das blutige Thermometer in ihrer Nachtschublade fand. Ihre Sextermine nach Auswerten ihrer Kurve waren mir lästig: „Mach mir ein Kind, es könnte heute Klappen!“

Auf Befehl lief bei mir nix. Außerdem nervte mich ihre Mutter mit ihren Baumaßnahmen. Der Sand lagerte schon vierzehn Tage im Hof. Ich sollte endlich die Stufen der Treppe ausmessen und die Verschalungsbretter anbringen, Beton mischen und gießen, eine Tür einbauen. Ich wich aus, mal war das Wetter zu schlecht, ein anderes Mal musste ich in die Nachtschicht. Hatte keinen Bock mehr auf die Allüren der beiden Weiber. Kathrin war ratlos, jammerte. „Ich kann nicht gegen Mutter...!“

„Du bist Deiner Mutter hörig!“ Ursel drohte: „Da muss ich eine Feierabendbrigade holen, wenn Du nicht in der Lage bist. Solch einen Schwiegersohn brauche ich nicht.“

Die Frauen engten mich ein, bemängelten, dass ich nach der Schicht zuerst bei meinen Eltern nach dem rechten sah. Ursel bestimmte, dass ihre Tochter im Wohnzimmer schlafen sollte: „Wenn der nicht macht, was ich will, ...!“

Nach vier Wochen warf ich das Handtuch und einen Teil ihrer Wäsche aus meinem Schrank durchs Fenster auf die Wiese. Ich verbannte sie aus meinen Möbeln. Es regnete Unterwäsche. In den nächsten Wochen richtete ich mir eine eigene Bude ein, wand meine handwerklichen Fähigkeiten an. Viele lobten: „Das ist eine Puppenstube.“

Ich schaute mich nach anderen Mädchen um, fand Klara. Noch ehe die Scheidung durch war, saß ich mit ihr im Stadtcafé und wurde von meiner Ex gesehen. Ihr Anwalt teilte mir mit, dass ich meine Ehe aufs Spiel setzte. Er ahnte nicht, dass diese schon zerbrochen war.

Ich fühlte wie ein Junggeselle, ging tanzen. Auf einer Betriebsfeier am Schwanenteich lernte ich Monika kennen. Nach vier Wochen zerrte ich sie in mein Schlafzimmer. Später brüstete sie sich: „Ich habe einen Lippenstift und Nagellack aus dem KONSUM mitgenommen!“

Das gefiel mir nicht, sagte dem Weib ade. Auf dem Heimweg traf ich einen ehemaligen Mitschüler aus der Lehre. Sein Bruder wohnte noch im Elternhaus auf einem Dorf, wo der Vater eine Tischlerei führte. Zu DDR-Zeiten was Besonderes. Ich freite seine Tochter, zog für eine Weile aufs Land. In ihrer Vaters Werkstatt half ich oft mit. Besonders an den Wochenenden oder nach Feierabend, bis ich merkte, dass sie das Geld mehr liebte als mich. Ich sollte Rackern ohne Ende, fühlte mich ausgenutzt. Später

erzählte mir ihre Mutter, dass sich Ramona, wenn ich zur Nachtschicht aus dem Haus war, Schnitzel brutzelte.

Die Damen wirkten alle komisch. Sie, ihre Mutter und Schwester hörten nachts Geräusche im Haus, die sie sich nicht erklären konnten: Knacken, Knistern, Schritte. Als ich aus der Nachtschicht kam, hörte ich den Schäferhund über die Fliesen tappen. Ich staunte, wie geschickt Rex die Türen öffnete und durchs Haus in alle Räume lief, sogar die Treppe nach oben und unten bezwang und mich stets in der Diele lautlos begrüßte. Er drehte seine Runden in seinem Revier bis in die Werkstatt. Beim Treten auf die Dielen knarrten diese unter Rex' Pfoten - normale Erscheinungen in einem alten Bauernhaus. Ihr Vater glaubte mir, konnte die närrischen Weiber nicht belehren, bestärkte sie in dem Glauben, dass ihr Großvater spuken würde, der sich vor Jahren am Türkreuz seines Zimmers stranguliert hatte. In ihrer Angst ließen sie sich nicht von der fixen Idee abhalten, sie mussten einen Teufelsaustreiber bestellen. Der gerufene Pfarrer aus dem Nachbardorf, segnete nach einem gemeinsamen Kaffeeplausch das gesamte Haus und den Hof für Hundert Mark. Im Priestergewand sprach er bezaubernde Gebete und feuchtete im Vorübergehen mit Weihwasser die Türen, Wände und Decken an, trieb den vermeintlichen Dämonen aus und wendete Unheil ab. Die drei Weibsen tappten hinter ihm her: „Vater unser, der du bist im Himmel...“

Rex wurde älter und kränkelte, fraß nicht mehr von der tranigen Bratwurst, entdeckte immer mehr den Geschmack seiner Exkreme, was mich enttäuschte. Ich mied ihn, bis er starb.

Ich verliebte mich im Oktober 1989. In einer Gaststätte in der Innenstadt trank ich mit der neuen Flamme Wein. Interessiert unterhielten wir uns, ich prahlte: „Ich repariere fast alles selbst!“ Im Nu war die Flasche leer: „Schaffen wir noch eine?“ Sie wollte nicht als Trinkerin verdächtigt werden, ließ mich entscheiden. Nach der zweiten Flasche begleitete ich sie nach Hause. Dunkle Straßen mied sie. An der Haustür küsste ich sie. Von nun an träumte ich von der Hochzeit mit ihr. Sie wollte nichts überstürzen, heiratete 1982, um einen Wohnungsantrag stellen zu können. Für mich stand fest: „Mit Dir möchte ich alt werden und Deinen Sohn aufwachsen sehen!“ Doch meine Scheidung prägte mich und ich konnte nicht anders. Nach meiner Schicht fuhr ich zu Mutter, abends zu ihr, auch vor Spätschichtbeginn.

In der Nacht zum 09. November sprachen wir nach meiner Schicht lange durchs Telefon. Vater bangte: „Das wird teuer.“ Es war nur ein Stadtgespräch für zwanzig Pfennige und als ich den Hörer auf die Gabel gelegt und ihn erneut abgenommen hatte, war meine Geliebte noch dran.

„Halts Maul!“ rief sie. Yvonne stand wenige Meter neben mir und fragte: „Haste das gehört?“ Hinter der Hoftür lauerte sie: „Komm rein, die macht nur Zank. Ich habe das Schaf gemeint.“

Sie drehte die Worte, wie sie sie brauchte, ging mit ihrem Schwiegersohn ins Haus. Er rief Yvonne zu, dass sie sich an die Arbeit scheren solle.

Seit vierzehn Tagen bildete sie sich weiter, eine Arbeitsstelle fand sie nicht. Heute war Sonntag. Ihr Gesprächsstoff blieben die Kinder.

Mein Schwager war aus Chemnitz angereist, um seine Töchter wieder nach Hause zu holen. Sie hatten vierzehn Tage bei Oma verbracht.

Yvonne hing sich an mich, Mir hatten die Worte gegolten. Ich schüttelte sie ab, wie ein Hund. Mein Schwager bildete sich ein, der Größte zu sein, wusste alles besser.

Meine Mutter gab ihm recht, er heuchelte, lobte sie: „Meine Lieblings-schwiegermutter!“ Sie hätte stets dem Wolf den Braten überlassen.

Ich verteidigte Yvonne nicht, zwecklos gegen zwei. Sie hält zu mir, zweifelt, doch wird wissen, dass ich sie liebe. Ich möchte sie nicht verlieren.

Yvonne Stiefvater lag im Sterben, die Mutter beschimpfte sie. Mein Vater war krank. Yve brauchte einen Menschen, der ihr beistand, vielleicht auch meine Mutter. Sie wandte sich ab, wollte nur mit mir und dem Besuch, meinem Schwager, sprechen. Meine Gedanken schwirrten durcheinander. Ihr Fleiß und Ausdauer ehrten sie. Zeit wollte sie, die sie mit mir und Andy verbringen wollte.

Mutter kommandierte. Ich war hiergeblieben und nicht wie Regina weggezogen, hatte alles am Hals. Ich lernte von meinem Vater, wir erledigten vieles gemeinsam. Nur ich konnte meine Mutter im Alter stützen.

10. Mein neues Ufer

Was, wenn alle sagten: 'Wo kämen wir hin?' und niemand ginge, um einmal nachzuschauen, wohin man käme, wenn man ginge. Kurt Mart
Wo kämen wir hin

Per E-Mail wollte sie mir nicht absagen, schien 's ihr zu unpersönlich. Dieser von ihr, eingeräumte Termin ließ mich hoffen. Ich erfuhr, dass meine Geschichten neutraler sein sollten und lustig. Ein Thema könne sie sie mir nicht vorgeben, um mich nicht einzuengen. Ich lenkte ein: „Eine Tiergeschichte würde passen.“

Ich habe keinen Bock. Mein Leben ist ernst. Die Mieter sollen sich freuen und in ihrer Zeitung nur Schönes lesen. Ich habe zu viel Negatives erfahren. 1985 kämpfte ich um eine Wohnung in der Platte, füllte Anträge aus. Nach der Wende folgte der Rausschmiss wegen Abriss. Ich hing an meinem Heim, in dem der Geist meiner verstorbenen Tochter schwebte.

Nur weg wollte mich die Städtische Wohnungsgenossenschaft stecken, dass der Block schnell beräumt werde, ohne meine Belange zu akzeptieren. Ich fand diese kleine Suite ohne Balkon am Neuen Ufer und wechselte die WG, zahlte die nötigen Anteile ein.

Der Einbau meiner neuen Fenster erfolgte erst nach meinem Einzug, war versäumt worden, ihn rechtzeitig zu planen. Unnötiger Ärger, Aufregung, erneutes Räumen, Schmutz und Lärm – Hämmern und Bohren.

Nach fünf Jahren ließ die Genossenschaft den angrenzenden Block abreißen, einen Balkon anbauen, den ich nicht brauchte. Ich suchte mir diesen Ort ohne diesen aus. Mir gefiel das Umfeld, welches nun umgestaltet wurde. Während der Block gedämmt, der Eingang mit einem Spitzdach versehen, eine behindertenfreundliche Auffahrt geschaffen, die vier Treppenstufen beseitigt wurden, mussten nebenbei Tannen und Laubbäume weichen, auch eine Konifere vor meinem Fenster, die mir Sichtschutz geboten hatte und ihre schöne Ansicht.

Neben den Lärm- und Schmutzbelästigungen sind viele Handwerker im Haus und deren Fahrzeuge parken vor dem Block. Mieter ziehen aus. Anschließend wird das Bad saniert, Parkett geschliffen und gefräst. Die neuen Mieter bohren, um ihre Utensilien anzubringen. Ich erinnere mich an die Feststellung eines ehemaligen Nachbarn in meiner damaligen Straße: „Das Haus ist eine Fabrik!“

Als ich eben nach Hause kam, las ich auf einem Aushang an der Haustür, dass am Mittwochmorgen bis zum Nachmittag im Keller Reparaturen durchgeführt würden. Dazu wird das kalte und heiße Wasser abgestellt. Alle Mieter möchten bitte ihre Hähne schließen, da für eventuell auftretende Schäden nicht gehaftet werden kann. Ich sah die Transporter der Fliesen-, der Elektro- und der Sanitärfirma vor dem Wohnblock parken. Ich könnte denen von meinem niedrigen Wasserdruck in der Küche erzählen. Dazu brauche ich einen Auftrag der Wohnungsgenossenschaft.

Nun stehe ich am Bügelbrett, höre einen Fräser oder eine Art Schleifmaschine aus der Wohnung nebenan. Ich kann mich kaum noch konzentrieren. Mich nerven diese Geräusche.

Schon damals nahm das Bohren kein Ende, dröhnte irgendein Staubsauger in der Mittagszeit, liefen die Waschmaschinen noch abends und der Schleuder-gang, welcher ein Gedöns. Aus dem dritten Stock über mir zog das Flair des mit Fichtennadel getränkten Badewasser von Frau Schwendig.

Aus meinem Parterre-Bad höre ich bis ins Wohnzimmer die Spülung von den Mietern über mir und Objekte durchs Rohr plumpsen, wie eh und je. Polternde Kinder, die über mir ein Rennen veranstalten. Der Block ist mieterfreundlich geschaffen und bei der Trittschalldämmung sparsam bemessen.

Ein Fenster in Küche und Bad brauchte ich noch nie zu putzen, weil diese Einrichtungen innen liegen. Eines Abends stand mein Sohn mit seiner Taucherbrille im Zimmer. Ich briet Goulasch für Sonntag an und sparte nicht mit Zwiebeln. Das Filter der Abzugshaube schaffte den Duft nicht schnell genug zu neutralisieren, hing im Raum, bis er durchs Fenster verschwand.

Die Rohrwärme genieße ich, denn die Heizungszuläufe führen durch meine Zimmer. Die Thermostate brauche ich nur selten aufzudrehen. Jeden Monat zahle ich an die Stadtwerke für meine drei Heizkörper Beachtliches. Auf's Jahr gerechnet fast eine Busfahrt an den Gardasee mit fünf Übernachtungen und einer Woche Halbpension.

Von solchen Angelegenheiten sollte ich nichts berichten, nicht in ihrer Mieter-zeitschrift. Wieder eine behördliche Stelle, die sich das Leben schönreden möchte. Ich schrieb 's mir vom Herzen.

Mein Leben verlief neunundzwanzig Lenz östlich, neunundzwanzig westlich. 1988 hatte ich mich in der Mikroelektronik eingelebt. 1989 kam mein Schreibtisch ins Wanken, wurde 1991 der Betrieb liquidiert. Seitdem habe ich keinen festen Job mehr gefunden, nur versucht, Arbeiten zu lernen in zahl-reichen Lehrgängen vom Arbeitsamt, der Agentur für Arbeit, dem Jobcenter.

Inzwischen chille ich, bin nur noch ehrenamtlich unterwegs für den Deutschen Frauenring. Meine Bewerbung als Jugendschöffin blieb erfolglos.

Aus meiner 1985 errungenen Wohnung wurde ich vertrieben, weil die Bauten abgerissen werden sollten. In irgendeine „Gleichwertige“ verwies mich die Gesellschaft, bis ich mir schließlich was Geeigneteres suchte und fand. Dennoch erlebe ich in meinen Träumen Szenen aus der ursprünglichen Wohnung. Auch die Wohnung meiner Kindheit taucht auf, die kleinen Zimmer mit den Öfen in Küche und Wohnzimmer.

Ich bedaure, dass ich meine Freiheit nicht so nutzen kann, wie ich einst erträumt. Meinen Urlaub muss ich im Jobcenter beantragen und mein Reiseziel nennen. Früher brauchte ich das nicht, kam aber nicht weit weg. FDGB-Heime lockten mich an die Ostsee und der Freundschaftszug in die Sowjetunion bis Rostow am Don und nach Sotschi. Kurz nach der Wende schaffte ich einen Flug nach Mallorca und einen nach Lanzarote. Seit „Hartz IV“ mich beherrscht bin ich eingeschränkt. In der Grundsicherung sind keine Reisen eingeplant. Ich schaue mir manches im Internet an, will zufrieden sein. Hoffe auf die Rente, weiß, sie wird noch niedriger sein. Doch Hauptsache ich bin gesund, denn Gesundheit bekomme ich für kein Geld der Welt.

11. Mein Zuhause

*Wir haben keinen Grund, gegen unsere Welt Misstrauen zu haben, denn sie ist nicht gegen uns.
Rainer Maria Rilke*

Die Nonnenbergstraße ist eine Sackgasse, früher: Ochsenengasse. In dieser fast einen Kilometer langen Straße können Lastkraftwagen über 7,5 Tonnen schwer drehen, nur geübte Künstler. Sie müssen rangieren und dieselbe Strecke zurückfahren, die sie hochgefahren sind. Mutige Manöver absolvieren Manche. Ich hätte viele für nicht möglich gehalten und bangte oft um meinen Zaun. Die Pflastersteine des Fußwegs sind schon zerbrochen. Die Fahrer interessiert das nicht. Sogar einen meiner Pfeiler rammte ein Laster und flüchtete. Eine Nachbarin wollte die Tat bezeugen, knickte später ein: „Ich habe nichts gesehen!“ Meine veranlasste Fahndung bei der Polizei nach dem Berufskraftfahrer blieb ergebnislos, der Schaden zu gering. Um den Ärger abzukürzen und meine Nerven zu schonen, schmierte ich die Ritzen mit Mörtel zu. „Selbst ist der Mann!“

Meine Hausnummer ist die Vierzehn und war vor 1945 die Nummer Drei, weil es nur wenige Häuser in der Straße gab. Mein Nachbar gegenüber baute erst 1975 und das Haus Nummer Vier von Hugo Großheim erschlich sich Herr Kurz, haut auf den Putz und klopft Sprüche, was er auf- und umgebaut hat. Er steht oft im Parkverbot und droht mir mit einer Anzeige, wenn Qualm aus meinem Schornstein aufsteigt. Er schickte mir bereits Feuerwehr und Polizei, als ich grillte oder ein Feuer im Kessel entfacht hatte.

Nach dem Krieg lachten die Besucher in der Ochsenengasse beim Weinpokal. Gleich nebenan, jetzt belebt das Gebäude eine Kindertagesstätte. In der Gasse wohnten früher Bauern, Landwirte, Züchter von Kühen und Schafen. Meine Nachbarin trat als Erste in die LPG ein, um alle angebotenen Vorteile nutzen zu können.

Einer der ersten Hausmeister des Kindergartens stand eines Tages an meiner Haustür, voller Heimweh, schaute sich alle Veränderungen an. Eine Mutter, deren Kinder mal die Einrichtung besuchten, stand auf der Straße vor dem Haus, grüßte mich, hing ihren Erinnerungen nach: „Ich wohne in Kiel.“

Monika Reiter lebte mit ihren Eltern in dem Wohnhaus, was längst abgerissen wurde, weil es drohte, einzustürzen und die Backsteine für Betriebsangehörige des VEB Möwe-Werkes zu einem Garagenbau benötigt wurden. Außerdem waren die sanitären Einrichtungen noch mit einem Plumpsklo ausgestattet. Ihr Vater war Hausmeister. Ich traf Moni in einem Lehrgang und wir schwelgten von früheren Zeiten.

Mein Großvater Alois betreute den Kindergarten später vertretungsweise als Hausmeister. Er lief von der Schadebergstraße bis zu dieser Stätte. Ansonsten war er im VEB Möwe-Werk-Kindergarten beschäftigt, die für ihn besser zu Fuß zu erreichen war.

Mein Vater züchtete Biber, Nutrias, Waschbären und Schafe. Ich erlebte wie Schafe geboren, geschoren und geschlachtet wurden und wie sie schmeckten. Mein Vater fuhr mit einem Schaf nach Leinefelde zu einem Schafbock zwecks Erzeugung von Nachwuchs und Ostern bekamen wir zwei Lämmer.

Ich wuchs mit Kaninchen, Hühnern und Enten auf. Eine Katze wurde mir nicht erlaubt: „Die ist ein unnützer Fresser!“ Meine Katze Bonnie fängt Mäuse, manchmal bringt sie mir einen Vogel, doch die Natur brütet jedes Jahr neu. Doch auch sie verlor ihr Leben, weil sie eine Maus verschlang, die zuvor Mäusegift gefressen hat. Nierenversagen.

Meinem Vater ist es zu verdanken, dass unser Haus einen Wasseranschluss bekam. Er hob die Erde aus.

12. Eine von Achtzig

Du kämpfst wie wild für deinen Traum und fürchtest, dass er sich erfüllt. Heinz Chr Neuert

„Haste Arbeit?“ rief mir meine Schulfreundin Birgit quer über die Straße zu. Ich bejahte schnell, beschäftigte mich zu Hause und im Garten, half der Nachbarschaft, besorgte für die Eltern jeden Tag was anderes. Beim nächsten Mal versteckte ich mich in einem Geschäft, um ihr nicht zu begegnen.

Frau M. löschte meine E-Mail, nahm an, dass es ein Spam sei. Sie vergaß die Nachricht zu lesen. Meine Betreffzeile war ihr nicht aussagekräftig genug. Sie muss meine Adresse gelöscht haben, ist manchmal zu fix.

Zur Klärung einer Angelegenheit im Jobcenter bat ich um einen Termin und erhielt die Mitteilung mit den Belehrungen auf der Rückseite. Ich möchte sie hier nicht abdrucken. Ihr kennt euch sicher damit aus.

Auch Frauen mit roten Haaren sitzen im Amt. Ich höre sie bis in den Wartebereich auf der Tastatur hämmern, hacken. Meine klappert leiser. Ich tippe mit den Fingerspitzen leicht auf die Typen. Die Zeiten des mechanischen Klopfens sind out. Das schont die Gelenke. Ich warte, dass meine Vermittlerin mich aufruft. Die Madame am Tresen ist emsig, hat zu tun. Für mich kein Trost. Nun wird mein Name gerufen. Eine zarte junge Frau mit kurzem Top holt mich ab, zeigt mir ihren Rücken, führt mich in ihr Büro. Sofort klingelt ihr Telefon. Nun spricht sie von wenig Zeit, abgelegten Fällen, redet sich raus, vermittelt mich. Hauptsache, sie kümmert sich um mich. Ich muss weiterhin frei schaffen.

Doch auf dem Gang bekam ich einen Tipp von meiner neuen Vermittlerin. Eine Küchenhilfe werde gesucht in einer Gaststätte. Ich hatte an einem der Fenster schon ein Schild gesehen: „Kellnerin gesucht!“

Für Mindestlohn sollte ich aushelfen, am Wochenende und an Feiertagen, rund um die Uhr. Außerdem Geschirr Spülen, die Töpfe schrubben, Pommes und Schnitzel zubereiten, nebenbei die Gäste bewirten, gar unterhalten.

Es roch nach kaltem Fett zum Ruhetag am Montag. Ich überraschte den Wirt, was ihm nicht gefiel. Mir auch nicht, ich hätte Morgen anfangen wollen. Er muss sich aber erst achtzig Bewerbungen ansehen und die Richtige auswählen. Meine Telefonnummer schlummert bei ihm.

13. Paradies aus Stein

Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer. Herbert Keller

Meine Nachbarn schienen mir nicht gut gesonnen. Als mein Schwager an dem Zaun schräg gegenüberstand, vermutlich schlecht über mich redete, weil seine Frau nicht genug erben konnte, wehte mir der Wind des Nachbars Worte zu: „Ja, ich bin froh, wenn der weg ist!“

Beim Grasmähen mit meinem Traktor ohne Fangkorb hörte ich Geläster. Die Teile waren bestellt, dauerten halt. Weiter schnappte ich auf: „Muppet-Show live!“

Beim Verbrennen von Reisig und Gestrüpp auf dem hinteren Gelände von Thomas Rinneberg für ihn entgegnete mir schimpfen: „... Dreckvolk!“

Hinter mir vernahm ich Haralds Stimme: „Wer redet denn noch mit Engelhardt?“ in dem Moment, als Horst mit mir sprach. Er bat mich ihm einige Hölzer zu spalten für sein Hobby, das Anfertigen von Vogelhäusern.

Derartige Provokationen reichten nicht, mich ins Box-Horn zu jagen. Ich sollte alles verkaufen und Auswandern. Diesen Gefallen tue ich ihnen nicht, darauf können sie warten.

Eines Abends fuhr ich die Straße rauf, schalte das Licht aus, sah drei, vier Gestalten vor meinem Grundstück lauern. Mit den Fingern deuteten sie in den Vorgarten, zeigten oder malten sich aus: „Hier könnte und da ...!“

Als sie mich sahen, löste sich die Ansammlung auf, war das Treffen beendet. Jeder verschwand in seine Richtung nach Hause. Sie steckten sichtlich ab, wo sie was errichten wollten. Diesen Plan durchkreuzte ich.

Beim Rasen mähen, muss ich vorsichtig sein, immer liegen an anderen Stellen Steine, die vom Himmel gefallen sein müssen. Entweder wurden sie nach einer meiner Katzen geworfen oder man hat auf die Solarlampen gezielt. Gut, dass die Werfer so schlecht zielen konnten.

Was mich nicht umhaute, stärkte mich. Ich nahm mir ein Beispiel an einer Nachbarin. Sie ist noch geschäftstüchtig und zäh mit Achtundachtzig. Jeden Mittag, pünktlich um 14.00 Uhr und gegen Abend fährt sie in die Bäckerei, zählt die Brötchen und prüft die

Kasse, scheint unentbehrlich. Jeder sei zu ersetzen, hörte ich. Manche nicht. Die Praxis zeigt mir anderes.

14. Frühling

Der Frühling ist die schönste Jahreszeit - nicht nur für die Natur, sondern ganz besonders für die Seele. Klaus Seibold

Anfang März lud ich meinen Koautor und Verleger zu uns ein. Gegen 14.00 Uhr schaute ich zur Tür. Draußen parkte ein PKW mit Göttinger Kennzeichen. Ich kannte den Auto-Typ nicht, näherte mich diesem Fahrzeug, sah keinen Fahrer.

Ich suchte die Straße vor meiner Haustür ab. In dem Moment bog er übern Gehweg zu meinem Wohnblock ein: „Mein Navi zeigte: ‚Das Ziel ist rechts!‘ “

Freudig überreichte er mir einige A4-Seiten über Johann-August-Roebling, den Ingenieur meiner Heimatstadt. Damit besserte ich später eine Geschichte aus. Meine Kurzgeschichten, die ich ihm noch am Abend zuvor mailte, gab er mir korrigiert zurück. Im Wohnzimmer tranken wir Cappuccino, den uns Andy servierte. Wir unterhielten uns über angefangene Werke, den Literaturkreis und das „unmoralische“ Projekt.

Manfred brachte neuen Gesprächsstoff mit. Plötzlich wollte er raus. In seinem Kofferraum läge sein Hund, der eine Runde Auslauf bräuchte.

Sofort gingen wir zum Parkplatz. Kaum war der Kofferraum offen, sprang eine Hündin heraus. Erfreut streckte sie sich auf ihren vier Beinen, lief munter auf und ab. Sie beschnupperte uns, ließ sich von mir streicheln. Wir spazierten auf dem Uferweg entlang, wo Jule kleine Übungen absolvierte.

Zunächst ließ ihr Herrchen sie ohne Leine flitzen und gebot ihr Platz zu nehmen: „Bleib sitzen, bis ich dich rufe!“ Jule gehorchte, schaute ihrem Herrn nach, der sich mit uns unterhielt und weiterlief. Nach etwa zwanzig Metern piff er und Jule folgte ihm. Bei Fuß schaute sie ihn an und bekam ihre Belohnung, was zugleich ihr Futter war. Das Spiel wiederholten sie öfter.

An der Uferböschung der Unstrut lief Jule zum Wasser, schnupperte und schlabberte. Sie fand den geeigneten Platz für ihr Geschäft, auf dem später Blümchen wachsen können.

Unsere Runde verlief auf der Uferpromenade. Jule wurde wieder angeleint. Ein Fahrrad- und Fußgängerweg, daneben eine Fernverkehrsstraße führten uns zurück. Neben den Garagen liefen wir ruhiger. Beim Auto genügte Herrchens Streicheln und die Hündin sprang in den Kofferraum.

Wir setzten uns ins Wohnzimmer und tranken Brüderschaft. Sekt prickelte in unseren Gläsern und nach dem Trunk begannen die Versprecher.

„Ich heiße Helmut!“ offenbarte mein Gast. Er zählte, wie oft ich noch „Sie“ und „Ihnen“ sagte. Bei Einbruch der Dunkelheit verließen uns Helmut und Jule.

Am Abend, als er von zu Hause anrief: „Bin gut wieder daheim...!“ versprach ich mich...

„Danke, dass Sie anrufen, nun wissen wir, dass „Du“ gut angekommen bist!“

Es bedarf einer Eingewöhnungszeit, wir sind uns noch zu fremd. Er lebt in Niedersachsen und wir in Thüringen.

Viele Frühlinge folgten diesem. Bei Mutti am 08. März zum Frauentag war unser Gesprächsstoff schnell erschöpft. Aus Pflichtbewusstsein schaute ich mal rein, nach einer Stunde schwiegen wir minutenlang. Sie möchte nicht mehr Fernsehen, kann nicht mehr Karten spielen. Eine Schwester vom DRK kam gegen 16.30 Uhr, bereitete ihr das Abendbrot, schnitt die Rinden ab, bestrich die Scheiben mit Mettwurst und Käse. Dazu trank Mutti Leitungs-wasser, weil sie keinen Tee mag. Den leeren Teller durfte ich nicht in die Küche bringen, wegen der Bezahlung in Bezug auf ihre inzwischen bewilligte Pflegestufe I.

Jörg in der Kfz-Aufbereitung hat immer noch Schmerzen in der Hand von seinem Sturz im vergangenen Jahr, deshalb braucht er oft Manfreds Unter-stützung. Drei Frontscheiben einsetzen, einen Motor ausbauen. „Halt mal hier! Mit dir geht alles besser!“ Anschließend schwarzen Kaffee trinken, eine rauchen, ihm Sägespäne bringen zur Beseitigung der lspuren und Anmach-holz für seinen Ofen im Bungalow, sowie den Müll wegfahren. Der täglich hier am Zaun langlaufende Schafhirte möchte gern im Frühjahr acht Paletten ‚geschenkt‘ haben. Inzwischen ließ er verlauten: „Es habe Zeit!“

Viel welkes Laub liegt noch in der Flur, herabgestrzte Äste von den Bäumen – Nussschalen, Tannenzapfen, dürre Gewächse. Das Frühjahr wartet. Heute regnet und stürmt. Die Schneeglöckchen nicken mit ihren Köpfen. Vögel zwitschern, ein Pärchen Tauben sitzt gurrend in den oberen Zweigen des Birnbaumes und weckt meine Lust auf jegliches Tun.

Ein Weinregal zauberte Manfred in zwei Tagen aus drei EURO-Paletten, vierundzwanzig Flaschen finden ihren Platz. Es wanderte nach Drna in einen Keller, viel zu schade, doch Hauptsache, es steht im Trocknen.

Letzte Woche fragte Harald, ob wir eine Sackkarre voller Äste gebrauchen könnten. Klar, wir packten sie unter eine Tanne zum Trocknen. Im Winter freuen wir uns. Tags darauf hatte Thomas noch eine Schubkarre voller Baumholz von seiner im Herbst gefllten Fichte, dazu noch eine alte Kiste mit Holzwurm, ein Lattenrost und eine EuroPalette, die er nicht mehr benötigt.

Montag früh vor Acht, Dusseln, da klingelt das Telefon. Raten. Im PC in der Fritz-box nachsehen. Aha, das Ordnungsamt, Rückruf, Mailen. Nebenbei fand ich eine Nachricht von Katrin, die ich gleich beantwortete. Anschließend schaue ich auf den Hof, ohne Plan, finde schon beim Rundgang, was zu tun ist. Äste Shreddern.

Unter einer Konifere liegen die Spitzen einer Hecke. Es war höchste Zeit, sie vorige Woche zu schneiden, ehe sie frisch zu grünen beginnt.

Die Wiesen sind voller Veilchen. Forsythien bringen Farbe und Gänse-blümchen breiten sich aus. Die Katzen toben herum, kriegen Besuch von mehreren Katern. Wir wissen nicht, woher sie kommen. Unser aufgestelltes Futter schmeckt ihnen.

Anrufen muss ich noch, Termine planen beim Tierarzt, mit dem Schornsteinfeger und meiner Zahnärztin. Und Holz hereinholen, im April wird es noch mal kalt, sogar auch im Mai und im Juni zur Schafskälte. Werde noch Blätter fegen, damit der Rasen atmen und wachsen kann, dass ich ihn Ende April mähen kann. Das ist der Kreislauf der Natur. Die Hummeln fliegen derweil zu den Blüten, abends spielen Schwärme von Mücken in der untergehenden Sonne. Einige Solarlampen leuchten auf, andere sind fehlerhaft, die Batterien verbraucht. Herumgestoßene Figuren sind zerbrochen – die Katzen sind daran nicht unschuldig. Sie lassen keinen Stein auf dem anderen. In einer aufgestellten Schale mit Muscheln und leeren Schnecken-häusern bedienen sie sich, immerzu liegen die Teile auf dem Gehweg. Selbst Steine kullern sie spielerisch Hin und Her.

Als ich die ersten Ostereier an den Fliederbusch aufhing, angelten die Katzen so lange, bis eines zu Boden fiel und sie damit spielen konnten, wie Kinder.

Eben kam ich in die Küche, sah auf die Uhr. Sandmann verpasst, schon 19.10 Uhr. Heute sind Jan und Henri angesagt, na ja – es geht auch ohne ihnen. Jetzt klingelte das Telefon. Marion hat für Manfred eine Lampe, er braust schon los, ich höre den Motor rauschen. Sie räumt auf... hätte Morgen Sperrmüll zum Entsorgen.

Holte ein Regal bei Katrin, demnächst noch einen Schreibtisch. Ich gehe gleich in den Keller, Feuer im Kessel entfachen. Manch Nachbar ist neidisch, musste im Winter Öl und Gas verbrennen, wir sahen, wie ihre Schornsteine rauchten.

15. Aus der Luft gegriffen

Alles Unheil kommt von einer einzigen Ursache, dass die Menschen nicht in Ruhe in ihrer Kammer sitzen können. Blaise Pascal

Das Maß war voll. Ich gab nun eine Strafanzeige wegen Nötigung seit langem und verkehrswidrigem Verhalten bei der Polizei auf.

Der Wachtmeister in der Aufnahme staunte über mein ausgefülltes Formular, schaute flüchtig drauf und sprach mich an: „Sie sind Herr Kurz!“ Ich musste ihm meinen Personalausweis vorlegen, den er lange betrachtete.

Neider und Nachbarschaftsstreitigkeiten leben überall. Ich sah bisher über alles hinweg, wollte die Sachlage nicht verschlimmern im Sinne einer friedlichen Koexistenz, möchte in meinem Elternhaus wohnen bleiben.

Im Sommer 2003 äußerte Herr Kurz auf der Straße zu meinem Schwager: „Ich bin froh, wenn der weg ist!“ Meine Schwester klagte ihr Pflichtteil ein und hoffte, dass ich mein Haus mit Grundstück verkaufen müsste, um sie auszubezahlen. Ich glaube, Familie Kurz hoffte auf einen Teil meines Vorgartens, um es für sich nutzen zu können.

Seitdem spüre ich Hass. Grüßen ist tabu von allen Familienmitgliedern. Die Kinder des Sohnes werden vom Opa aufgehetzt, gewarnt vor dem Nachbarn, der sich mit ihren Urgroßeltern gut verstanden hat. Ich ignorierte Sprüche, wie: „Der ist ja so doof, dass ihn die Schweine beißen!“ oder: „Muppet-Show live!“

Beim Rasen mähen finde ich Steine, wie sie vor Familie Kurz' Einfahrt liegen, dass ich sie nicht zurückwerfe, hat Herr Kurz gewiss nicht bemerkt. Unter meinen Auf-Steckern mit Glaswindlicht fand ich gelbe Plastekügelchen, die aus einer Software-Waffe stammen. Als Familie Kurzes Transporter im Dezember 2004 ausbrannte, bezichtigte er die ‚Nachbarn‘ als Brandstifter. Die Polizei rief er, als Yvonne Sonntagnachmittags mit einem Elektro-Mäher Rasen schnitt. Die Herren Kurz, Vater oder Sohn, bemängelten stets, wenn Qualm aus meinem Schornstein kam oder eine leise Heckenschere lief. Ihre Geräusche überhörten sie und ich nahm diese hin. Sie durften ihre Autos auf der Straße waschen und im Parkverbot stehen.

Der gestrige Vorfall war zu krass und nicht der erste dieser Art. Ich stand auf dem Fußweg und Sohn Kurz fuhr mit seinem Transporter zu nahe heran, riss das Lenkrad rum und drohte, dass er mich über den Haufen fahren wolle. Sein Sohn saß im Auto.

Anfang der Woche brüllte er nicht zum ersten Mal, dass man mich in eine Zwangsjacke stecken müsste und einweisen, es würde noch Klappen. Schläge drohte er mir an. Solche Wortattacken spitzten sich immer mehr zu. Ich schwieg zu Vielem und tolerierte, wollte ihn nicht noch mehr verärgern.

Vater Kurz nötigte mich in der Vergangenheit unterwegs mit dem Transporter, als wolle er mich anfahren. Im Sommer warf er eine Hand voll Steine auf meinen Opel Astra, als ich langsam durch den Feldweg fuhr. Spitze Schrauben lagen bereits unter meinen Vorderreifen. Doch ich achtete darauf und erkannte die Gefahr.

Als Mutter früher am Tor lehnte, pöbelte Herr Kurz sie an, dass „die Alte“ sich rein machen solle oder: „Klotzt die Alte schon wieder!“ Wenn ich mich ausruhe und mal über die Straße sehe, höre ich: „Da guckt er wieder!“ oder: „Da ist er wieder!“ Alles wird beobachtet und weitererzählt, was scheinbar in diesen Kreisen normal ist.

Über mein Fahrzeug und wenn ich auslade wird gelästert, und dass ich im Weg stehe. Seines Sohns Auto steht oft im Parkverbot, dadurch können die Fahrzeuge, die aus „Unter der Breitsülze“ kommen, kaum die obere Straße einsehen.

Habe ich einen Hund zu Besuch, wird gemunkelt, ob er angemeldet sei, weil ich ihn im Gelände spazieren führe. Hat er seine Hühner angemeldet und lässt er sie im Stall? Eierpackungen werden bei ihm abgeholt.

Meine Geduld ist am Ende. Ich möchte, dass dieses Verhalten bzw. diese Beleidigungen aufhören! „Friede den Menschen auf Erden!“

Nach langem Warten kam eine Beamtin, die mich mit in ihr Büro nahm, um eine Anzeige von mir aufzunehmen, in der sie viele meiner Angaben verdrehte. Ich bekam davon kein Exemplar, musste nur ihres unterschreiben. Zwei Stunden habe ich auf der Polizei-Inspektion zugebracht und frage mich, ob es sinnvoll war.

Ich erhielt eine Ladung für den 17. Januar, 13.00 Uhr, Saal V, Haus B im Amtsgericht. Zunächst erläuterte die Richterin die Angelegenheit: „...dass es um einen Antrag von Herrn Markus Kurz gegen mich zum Erlass einer einstweiligen Verfügung ginge. Dazu wären aber die Argumente und Darlegungen zu gering.“

Es sollte bewirkt werden, dass der Antragsgegner in Zukunft keine Beleidigungen über Herrn Kurz an Dritte zu verbreiten hätte.

Ich erklärte, dass ich eine Anzeige bei der Polizeiinspektion Mühlhausen gestellt habe über: Nötigung im Straßenverkehr. Die Beleidigungen an mich sehe ich als belanglos an. Hiermit entkräftete ich die Anklage, sie wurde sinnlos.

Herr Kurz knurrte: „Das ist doch alles völlig aus der Luft gegriffen!“. Er nahm den Antrag zurück und musste die Kosten des Verfahrens tragen. Zu einer Einigung kam es nicht. Herr Kurz äußerte, dass er sich auf eine andere Weise zu seinem Recht verhelfen werde: „Wir müssen uns mit der Nachbarschaft zusammensetzen und beraten, wie wir weiter vorgehen können.“

Als Yvonne zu Herrn Kurzes Vater sagte, er solle zugeben, dass er eine Hand voll Kies auf das Auto geworfen hat, stritt er dies ab und schüttelte den Kopf. Markus hielt seinen Vater zurück: „Bleib ruhig Vater, wir lassen uns was anderes einfallen!“

Er sprach von einer Verleumdungsklage... Ende der Verhandlung gegen: 13.30 Uhr. Leider ging der Streit weiter, doch ich bin es leid, diese jahrelangen Nachbarschaftsstreitigkeiten zu dokumentieren, als gäbe es keine schöneren Themen oder Beschäftigungen als Beleidigungen aufzuzählen.

19. Januar, ca. 15.45 Uhr stehe ich an meinem Tor, wo der Briekasten hängt, blicke die Straße rauf und runter, sehe die junge Frau Kurz, wie sie die Kette weghängt und höre: „Da steht er schon wieder auf der Straße. Das hört nicht auf.“ Sohn Kurz wiederholt und empfiehlt: „Da musst Du ihn anzeigen!“ Sie braust die Straße rasant hinunter im Transporter.

23. Januar: Vater Kurz rollt gegen 17.15 Uhr seine gelbe und blaue Tonne heraus, sieht mich, ruft: „Alter Drecksack“.

30. Januar: Frau Kurz rauscht gegen 16.00 Uhr die Straße herauf im Transporter, sieht mich und zeigt mir den Vogel, tippt sich seitlich an ihren Kopf, lässt das Lenkrad los, fährt mit einer Hand.

Ich notierte nicht weiter, betrachtete die Sache als erledigt. Die Beleidigungen hörten nicht auf. Vater Kurz zeigte mir den Vogel. Sein Sohn überholte mein parkendes Auto, zischte: „Arschloch!“

Ständig sehen sie nach meinem Schornstein. Am Dienstag verfolgte Herr Kurz mich bis auf den Hof des Baumarktes und fotografierte mich beim Abstützen auf den Corsa, in den ich Paletten geladen hatte. Er lief vermutlich zum Chef, um sein Foto zu präsentieren. Er erkundigte sich schon öfter, ob mein Tun rechtens sei und zweimal seine Schwiegertochter. Die ließ der Chef auf dem Hof stehen.

Am Donnerstag, gegen 12.30 Uhr erschienen zwei Damen vom Ordnungsamt. „Gegen Sie liegt eine Anzeige vor, wegen Rauchbelästigung!“ Diese Drohung war mir bekannt:

„Dem müsste man das Ordnungsamt auf den Hals hetzten!“ hörte ich bereits im vergangenen Sommer, als Herr Kurz sich unterhielt mit einem Bäcker aus der Nachbarschaft, während ich meine Verlege-Platten aus dem Hänger auslud als Verkleidung für den Schuppen. Aus des Bäckermeisters Schornstein qualmten öfters dunkle Wolken, die er bestimmt noch nicht gesehen hat, wenn er drinnen seine feuchte Buche auflegt.

Frau Kurz rief gegen 18.00 Uhr: „Haste die Kamera?“ Ob sie fotografierte sah ich nicht. Egal, ich beobachte meinen Schornstein und vermisste die Rauchwolken. Beim Auflegen ist Qualm normal, dafür ist ein Schornstein geschaffen.

16. März, 16.00 Uhr bis heute 17. März, 7.30 Uhr – Sohn Kurzes Auto steht im Parkverbot – wovon ich drei Fotos zum Ordnungsamt mailte.

Weitere Beleidigungen, vom Enkelsohn: „Die Stasi ist unterwegs!“ – nur weil ich am Tor stand und die Straße beobachtete.

Vater Kurz rief: „Deine Tage sind gezählt!“, „Arschloch!“ und „Ich kriege Dich schon weg!“ Immerzu was anderes. Am 20.04. fotografierte mich Frau Kurz, als ich an meinem Tor stand, mich über den Zaun beugte, abstützte, um den Rücken zu schonen.

Am 23. April sprach mich Vater Kurz im OBI-Markt an: „Grins nicht so und zeig die Zähne nicht!“

Aus Angst, mein Ofen müsste weg, der noch funktionstüchtig war, suchte ich mir Rat. Für einen Antrag zu einer Ausnahmegenehmigung, einer Art Gewohnheitsrecht, der bis heute ignoriert wurde, schrieb ich an das Landratsamt, füllte sämtliche Formulare aus und ergänzte Folgendes.

Im Mai 1982, nachdem ich von der Armee zurückkam, begannen meine Eltern unter Aufbringung ihrer gesamten Ersparnisse von 50. 000,- Ostmark in ihrem

geerbten Elternhaus, eine Heizungsanlage einzurichten bzw. die Ofenheizung umzustellen. Bis dahin betrieben wir noch sieben Öfen an mehreren Heizstellen. Das Haus wurde 1921 von meinen Großeltern erbaut. Mein Vater war 1982 bereits 60, und ich werde in diesem Jahr 61. Mich schrecken noch die damaligen Strapazen der Einbauten der Heizungsanlage, einer Schwerkraftheizung = ohne Pumpe und Stromverbrauch. Für meine Eltern eine Riesenanstrengung, da die Umrüstung in der damaligen Zeit sechs Monate dauerte und nicht einfach war. Meine Mutter kränkelte, konnte kaum mitzufassen. Ich bewegte die schweren Heizkörper zu ihren Standorten, hievte sie einzeln Stufe für Stufe die Treppe rauf, schweißte noch Füße darunter für einen sicheren Halt, da das Haus aus Lehmwänden besteht. Da in dem Haus bereits der Schwamm war und stete Feuchtigkeit herrschte, war diese Heizung notwendig. Sie sollte jedoch für mein Leben ausreichen und nicht nochmal erneuert werden müssen! Ich habe keine Kinder oder Geschwister, die mir bei den anfallenden Maßnahmen helfen könnten.

Ich habe in der Vergangenheit mein geerbtes Elternhaus in mehreren Etappen der gesetzlich vorgeschriebenen Wärmedämmung angepasst und trockengelegt, brachte viel in Eigenleistung auf, um Energie zu sparen, weniger Heizen zu müssen und die Umwelt zu schonen. Die von meiner Mutter beantragten finanziellen Mittel wurden 1994 aus Geldmangel vom Landratsamt abgelehnt.

Einer Umrüstung der gesamten Heizungsanlage kann ich aus gesundheitlichen und nervlichen Gründen nicht mehr standhalten und außerdem aus finanziellen Gründen nicht in Betracht ziehen. Ich weiß nicht, wie lange ich noch in diesem Haus wohnen kann, beabsichtige, wenn ich die anfallenden Reparaturen der Werterhaltung nicht mehr selbst ausführen kann - vielleicht ins Betreute Wohnen oder in ein Pflegeheim zu ziehen, wenn es mir meine Rente erlaubt.

Ein Kostenvoranschlag für eine neue Heizung beläuft sich ungefähr auf 20.000,- Euro, da aber nichts kaputt ist, sehe ich diese Erneuerung nicht ein! Auch den dazu entstehenden Stromaufwand für eine Pumpe, die ständig laufen müsste, ist für mich wesentlich unwirtschaftlich, denn von Mitte Mai bis Mitte September ist kein Heizen nötig, doch die Pumpe schwer abzustellen.

Meine Heizungsanlage besteht noch aus alten Gussradiatoren, neue Plattenheizkörper sind wesentlich störanfälliger, gehen leicht kaputt und rosten zu schnell durch. Der Schornstein befindet sich in der Mitte des Hauses, wo er seine Wärme abgibt und ist kein Schau-Kamin zum Ansehen der Flammen. Solch ein Kamin-Ofen kommt für mich nicht in Frage, weil er nur ein Zimmer heizt und die anderen Räume blieben dabei kalt. Diese mit einer Gas- oder Ölheizung auszustatten erscheint für mich ebenfalls finanziell unmöglich, abgesehen von den danach zusätzlich monatlich zu erwartenden Heizkosten.

Aus meiner Sicht ist die Rauchentwicklung aus meinem Schornstein unerheblich. Nur ein neidischer Nachbar hat eine angebliche Rauch-belästigung angezeigt, siehe Schreiben vom LRA UH-Kreis. Als der Schornsteinfeger die Messung

vornahm fotografierte ich meinen Schornstein, aus dem kaum Rauch entwich. Doch Herr Giese bestand auf Kohle - Verbrennung, immer mehr Kohle und diese Gase stinken. Ich sollte den Kessel während der bzw. zur Messung auf sechzig Grad heizen, doch das ist bei meinem normalen Heizungsverhalten entschieden zu viel. Bei einer Auslastung von vierzig Grad habe ich bereits eine Raumtemperatur von fünfundzwanzig Grad in Küche und Wohnzimmer.

Ich verbrenne vorwiegend Holz, auch wenn das aufwendiger ist. Das Landratsamt behauptete und riet mir, der Kessel sei nur zur Verbrennung von Braunkohle da und nur mit etwas Holz anzuheizen. Unter diesen Bedingungen entstand auch die Messung mit dem Schornsteinfeger-Meister Herrn Giese. Der Anteil am Kohlenverbrauch während der Mess-Zeit hätte bei meiner Kesselbetrieung für zwei Tage ausgereicht.

Bei neuen Heizungsanlagen, die auch mit Festbrennstoffen betrieben werden, konnte ich in meiner Umgebung leider auch immer wieder Rauchentwicklungen wahrnehmen, die ich fotografierte und sie scheinen belastender als meine Rauchentwicklung.

Außerdem scheint mir die Anzeige von einem Nachbarn zu sein, dessen Neid und Rauchbeobachtungen mir zum dritten Mal die Beamten vom Ordnungsamt ins Haus schickte. Er muss Öl und Gas verbrennen, was teurer scheint. Mir schenken Anwohner aus der Straße Gehölze, die sie mir vor die Tür legen, was meine Nachbarn gewiss beobachteten.

Auf der Straße rief Herr Kurz mir bereits zu: „Deine Tage sind gezählt!“ Er hatte Recht, doch es waren nur die Tage meines Kessels.

Mitte August tropfte in der Brennkammer meines GK 31 Wasser von der Decke. Das bedeutete ‚Aus‘ für meinen Kessel, den ich noch lange nutzen wollte.

16. Augen zu und durch

Egal wie wenig Geld und Besitz du hast, einen Hund zu haben, macht dich reich.

Louis Sabin

Diese Nacht verbrachten wir gemeinsam. Ich habe kaum erwähnenswertes geträumt, bin nicht der Besuch. Mein Gast ruhte noch, blinzelte mit halbgeöffneten Augen, als ich aus dem Zimmer schlich.

Die Braune schlummerte ruhig, ich hörte sie kaum atmen, bemerkte, dass sie sich drehte, mal streckte, ähnlich, wie es Kater Bonnie zu tun pflegte, Akrobatik-artig. Ich lobte: „Du bist eine Brave, hast ja nicht mal gebellt.“ Später vernahm ich von ihr schmatzen und sah, wie sie sich die Pfoten und an anderen Körperstellen leckte.

Vorm Einschlafen wähnte ich, ob es Ärger gibt mit den Bewohnern des Eingangs. Gegen 22.00 Uhr hatte ich mich in meine Wohnung geschlichen mit einem Vierbeiner an der Leine. Ich sah vor mir die Liste mit den Unterschriften wie in Udo Jürgens Song: „Wir Beide passen nicht in dieses ehrenwerte Haus!“

Jule schnüffelte durch die Wohnstätte, schien ihren Herrn zu suchen. Nachdem ich ihr dessen grüne Jacke gezeigt, die neben ihrer Decke lag, begriff sie, dass das ihr Platz ist. Dennoch legte sie sich erst mal im Wohnzimmer auf den Läufer. Wünschte sie noch einen Fernsehabend? Als ich für sie eine Wolldecke zurechtlegte, ein Leckerli darauf rollte, nahm sie diesen und verschwand, während ich im Bad war, im Schlafzimmer, also doch müde.

Ihre treuen Augen schauten mich suchend an. Sie hatte es besser als manches Kind auf dieser Welt, bisher fiel kein böses Wort. Ich musste ihr am ersten Abend nur lange zureden, als wir am Ufer entlang schlenderten und sie an der Leine ziehen. Sie blieb mal wie versteinert stehen, drehte den Kopf zurück, nachdem sie sich beizeiten entleert hatte, wofür ich sie lobte. Sie guckte mich an, als ich rief: „Na komm!“, wollte nicht weiter. Ich lockte sie mit einem Leckerli, das sie in der Luft auffing und zerkaute. Nun rannten wir ein Stück. Ich kam außer Atem. „Hauptsache Du bist nicht an ein Fahrrad gebunden!“, das freute sie, wurde müde und wir konnten die Nacht durchschlafen ohne raus zu müssen.

Um 8.30 Uhr eilten wir in den Garten, wo es Julchen gefällt. Ich musste um 10.00 Uhr ins Heim zur Sing- und Lesestunde. Vorher trank ich Kaffee mit meinem Begleiter. Ich werde täglich notieren, was ich mit der Dame unternehme. Robert fährt um 11.00 Uhr mit dem Zug nach Paris: „Bon Voyage, und grüß mir die Champs-Élysée!“

Heute war ein schöner Tag. Als ich früh die Wäsche auf hing, nieselte es. Beim Heraustreten aus der Haustür hörte der Regen auf, wir kamen trocken bei Manfred an, wo wir es den ganzen Tag aushielten. Eine Runde durch das Gelände zur Begrüßung, mittags und zum Abschied, sowie eine Schale frisches Wasser. Um 17.30 Uhr Abendbrot, ihr Futter, gemischt mit zerkleinerter Fleischwurst und Käsewürfel.

„Pflegeleicht bist Du - mein Feriengast aus Göttingen. Herrchen ist schon fast in Paris, rief aus dem Zug an. Gewiss vermisst er Dich.“ Er ließ mir eine Gebrauchsanweisung für Dich hier und ich verstehe diese besser als manche von den gedruckten Seiten der Möbelgeschäfte. Das liegt an Dir.“

Nun ruht die Hundedame im Wohnzimmer auf dem Läufer. Als wir ankamen hat sie fast die ganze Schüssel Wasser ausgeleckt. Nun verstehe ich, sie sah mich

unterwegs durstig an. Ich tippe auf den Laptop, derartiges Klappern ist ihr sicher nicht fremd: „Das wird ein Brief für Herrchen!“

Ich staune, wie die Hündin flitzen kann, und abrupt stehen bleiben, mich mit ihren hellbraunen Augen anschauen, als wolle sie fragen: „Wo willst Du mit mir hin?“ oder „Ist das der rechte Weg?“

Jule dusselte noch, schaute mich an: „Ich bleib noch liegen.“ Ich streichelte über ihren Kopf und Rücken, nahm vier, fünf Kappen der frisch gewachsenen Tannenspitzen aus dem Fell. Sie drehte müde den Kopf, ließ es sich gefallen.

Zuerst bangte ich, was mich erwarten würde, kannte Jule nur von Besuchen bei Robert und bei uns, seit wenigen Jahren. Da war ihr Herr stets in der Nähe. Würde sie mich akzeptieren und mir gehorchen?

Die Hündin war geduldig, entspannte sich brav auf ihrer Decke, schaute in die Runde, lauschte dem Zwitschern der Vögel und wartete, bis ich mit ihr eine Runde drehte oder sie zum (Fr)Essen rief. Mir war unbehaglich, wenn Jule draußen lag während ich im Haus frühstückte, Mittagbrot aß, Kaffee trank und Abendbrot zu mir nahm. Mit einem Leckerli und tröstenden Worten speiste ich sie ab und das stimmte sie friedlich. Täglich kämmte ich mit der Bürste ihr Fell, was sie genoss. Einmal bellte sie, fiepte. Das Bürsten war für sie ein Zeichen zum Spaziergehen. Als Jules Herr anrief, sich nach seinem Haustier erkundigte, konnte ich sie nur loben, weil sie gut erzogen ist. „Wie der Herr, so...!“

Hunde und Katzen mag ich, habe schon Anja, Aidi, Angi, Ben, Doreen, Susi, Sissi, Tilly, Pablo und Queen gestreichelt, Astor und Sissi ausgeführt. Noch nie hat ein Hund in meinem Schlafzimmer übernachtet. Jules Eltern waren Schäferhund und Labrador, dem sie ihre Schlappohren verdankt. Mit ihren Knopfaugen scheint sie sprechen zu können, bitten oder betteln.

Seit fast fünf Jahren habe ich eine Katze, die mir ans Herz gewachsen ist. Ich kann daher verstehen, wie Jules Herr fühlt mit seinem lieben Tier. Ich kenne das Zitat vom Philosophen Arthur Schopenhauer: „Dass mir der Hund das Liebste ist, sagst Du oh Mensch sei Sünde, doch der Hund bleibt mir im Sturme treu, der Mensch nicht mal im Wind.“

Vorhin badete meine Gefährtin in der Breitsülze, gestern in der Unstrut. Nur mit den Füßen bis zum Bauch, sie sprang umher, bis sich das Wasser färbte, sie Schlamm aufwühlte. Schnell heraus und kräftig ausgeschüttelt, dass ich einige Spritzer abbekam.

Auf unserem Weg fand Julchen einen Knochen, den sie kaute, eine Scheibe Salami, Jagdwurst. In Mühlhausen liegen Lebensmittel im Park, eine Thüringer Rostwurst, die ich fürs Abendbrot mitnahm. Brotreste interessierten Jule nicht. Die Anwohner schmeißen Bröckchen zum Fenster raus für die Enten und Schwäne, die an der Unstrut überleben. Inzwischen ist das Naschen für Hunde gefährlich geworden, weil Tierhasser Köder mit Nägeln oder Haken auslegen und das kann tödlich enden.

Im Flachswasser sprang die Badelustige hin und her und mit der Zunge schleckte sie das kühle Nass. Sie sprang zum anderen Ufer hinauf, bis ich ihren Namen rief. Prompt kam sie zu mir, wo ich sie anleinte. Ich warnte sie, weil die Autos zu nah vorbei brausten - in einer Dreißig-Zone.

Sie nahm sogar einen Stock ins Maul, den sie mir bis nach Hause trug. Für „Hol' das Stöckchen war dieser zu groß, eher was für den Kamin!“ An dem Spiel üben wir noch. Andy kam übers Pfingst-Wochenende aus Jena rüber: Sein Geruch müsste Jule bekannt sein: Sie knurrte ihn an, womit sie nicht nur ihn enttäuschte. Na ja, Bonnie hat auch ihre Allüren.

Herrchen promenierte derweil vom Arc de Triomphe an der Basilika Sacré-Cœur auf den Montmartre zu, über den Place de la Concorde zum la Tour Eiffel, besichtigt Moulin Rouge, Notre-Dame, Opéra Garnier und den Louvre, samt der Glaspypamide. Mona Lisa lächelt ihm zu. „Bon jour et Bon soir Paris! - Robert, erhole Dich, Dein Mischling fühlt sich wohl!“

Während ich schrieb, verdunkelte sich der Himmel: Es regnete! Ich eilte raus, nahm Jule an der Leine, brachte sie in die Küche, wo ich sie abtrocknete, während sie hastig Bonnies Brekkies auffraß und ihre Milch vom Teller schleckte. Abendbrotzeit. Ich bereitete fix ihre Schale zu, deren Inhalt sie gierig, wie ausgehungert verschlang. Bei wenigen Regentopfen versteckte sich die Schlaue unter der Tanne, ihre Leine war lang genug. Doch vorhin kam es stärker runter und es war kühler. Hauptsache kein Blitz und Donner, davor fürchtet sich die Braune. Ansonsten war gutes Ferienwetter – bei Robert hoffentlich auch!

„C'est la vie!“ Schon waren Jules Ferien passe. Kaum eingelebt, ging es wieder heim und ich musste mich von ihr trennen. Sie belebte meinen Alltag, zog mich in ihren Bann und ließ mich Manches verschieben. Ich vergaß die Zeit und das, worüber ich sonst jedes Jahr am Pfingstsonnabend grübelte.

17. Mit offenen Armen

Ein Onkel, der gutes mitbringt, ist besser als eine Tante, die bloß Klavier spielt.

Wilhelm Busch

Im Internet wirbt der Naturschutzbund, bittet um Spenden, und Wolfspate sollte ich werden: „Mit Ihrem monatlichen Beitrag helfen Sie, dem Wolf in Deutschland eine Heimat zu bieten.“

Ich wurde bereits Pate 1987 in Karl-Marx-Stadt während der Taufe meiner Nichte, zum wiederholten Mal 1990 in der Kirche zu Chemnitz mit meiner zweiten Nichte.

Ich hielt den Täufling auf den Armen für ihre junge Patentante, die in der näheren Umgebung wohnte. Ich durchlebte Streitigkeiten, schloss Kompromisse mit meiner Schwester, um ihre dreisten Forderungen und Pflichtteil-Ergänzungsansprüche zu begleichen. Ich zahlte ihr das Pflichtteil aus, mit dem ich die Familie unterstützte. Ihr angenommener Name bei der Hochzeit und der Angetraute veränderten das mit mir zusammen aufgewachsene Mädchen. Sie nahm Gieriges an, lechzte nach Macht, wie eine Furie. Nicht nur die Entfernung entfremdete uns, mehr ihre wolfsähnlichen Eigenschaften: „Ich will genau so viel Macht, wie Du!“

Ich habe Macht. Zuviel sorgte und kümmerte ich mich darum, wovor sich Mutter fürchtete: „Wenn der Berg nicht wäre!“

Nach ihren Auftritten und der erhaltenen Klageschrift hängte ich ein Schild an meine Werkstatt: „Wölfe aus Sachsen unerwünscht!“

Das mir vertraute Mädel erschien mit ihrem Familienoberhaupt, der sie gefreit und gänzlich umgekrempt hatte. Heiraten, Nestbauen, Kinder kriegen. Sie kämpften ums Überleben, gierten nach ihrem Anteil. Sie verlangte schon zu Lebzeiten meiner Eltern ausgesuchte Gegenstände, die ihr wertvoll erschienen. Meines Großvaters Taschenuhr, Omas Brosche und später nach dem Tod meiner Eltern Dinge, auf die sie überhaupt keinen Anspruch hatte. Ich wusste, dass ich ihr den Pflichtteil nur in Geld auszuzahlen brauchte, denn hat der Erblasser innerhalb der letzten zehn Jahre zum Beispiel ein Grundstück verschenkt, geht dem Pflichtteilsberechtigten dadurch eine angemessene Beteiligung am Nachlass verloren. Diese Schmälerung des Nachlasses wird mit Hilfe des sogenannten Pflichtteilsergänzungsanspruchs ausgeglichen. Der Pflichtteilsberechtigte hat nur einen Geldanspruch gegen den beschenkten Erben in Höhe des Pflichtteils am verschenkten Gegenstand.

„Auch im Sozialismus gab es Flower-Power. Hippies aus Ostberlin, Warschau, Prag und Budapest eroberten sich von den späten 60er bis in die späten 80er Jahre träumend eine Welt, die ihnen verschlossen war. Sie trugen lange Haare, Bärte und Parkas, besetzten Häuser, lebten in Kommunen, hörten Blues und Rock 'n' Roll - Musik war Philosophie und Weltanschauung.“

Für die Blumenkinder des Ostens war Woodstock weiter weg als der Mond. Der Film von Lutz Rentner und Frank Otto Sperlich zeigt eine spezifische Jugendszene, die in ihrer Buntheit und dem konsequenten Anderssein nicht in das offiziell propagierte Bild der sozialistischen Gesellschaft passte. Dadurch hat sich die Szene als langlebig erwiesen. Bis zum Ende der 80er Jahre bildete sie immer noch eine ernstzunehmende Gegenkultur, auch wenn ihre Protagonisten immer älter wurden. Und auf Festivals wie der ‚Haltestelle Woodstock‘ tanzen heute die Enkel der Blumenkinder Ost.

18. Sturmwarnung

Der Herbst ist immer unsere beste Zeit. Goethe

Tagsüber sind es noch vierzehn, teilweise fünfzehn Grad in diesem November. Wenn auch der Himmel trüb scheint, die Sonne sich versteckt, ziehen mit lautem Kreischen und stets vorbildlich formiert die Kraniche gen Süden. Ich sammle noch täglich Äpfel und Wallnüsse auf, sie scheinen endlos von dem riesigen Baum zu purzeln. Mein Eimer ist gefüllt, da huscht ein Reh nur drei Meter neben mir durch. Puschel sitzt in der Baumkrone und lässt die halben entleerten Schalen herunterfallen. Ich kann das Tier kaum sehen, versteckt sitzt es hinter einem Ast. Ich höre sein Knuspern. Mit den Füßen trete ich auf Holz. Es sind leicht in die Erde eingetretene Nüsse. Die hat Puschel vergraben. Manche sind noch vom Vorjahr, voller Erde, schwarz und beim Knacken leider vertrocknet.

Altweibersommer. Frühs sah ich an der Johannisbeeren-Hecke Spinnennetze, die Trautropfen für mich erkennbar werden ließen. Bunte Blätter breiten sich auf dem Rasen aus, jeden Tag neu. Bis Januar werde ich sie weggefeegt haben, ähnlich wie im vorigen Jahr.

Nun ist es schon Ende November, Zeit fürs Lesestübchen. Ich freue mich auf die Kaffeerrunde in der warmen Stube. Vereinzelte Regen-, Graupel- oder Schneeschauern verwandeln unser Gelände in eine frostige Gegend. Kahle Bäume sind erstarrt und wirken gegen 17.00 Uhr gespenstisch. Ich beeile mich, möchte ins Warme, sortiere die Äpfel, Nüsse und lege für die Rehe noch einige Brotkranten hin. Sie liegen unter den Tannen auf Nachbars Gelände und schleichen in der Dämmerung hungrig herüber.

Die Bewohner spüren instinktiv die nahende Kälte. Räuber knabbern nachts an meinen Apfelvorräten im Gewächshaus. Wenn sie nur nicht dabei diese schwarzen Krümel hinterließen. Beharrlich sind sie an einer anderen Frucht, hinterlassen eine wüste Kiste voller Angenagtem und ihrem Dreck.

Die Amseln hacken in den blattlosen Bäumen an deren Früchten, die durch diese Tortur zu Boden stürzen, so dass ich sie auflesen kann. Im Fischteich lauern geöffnete Mäulchen dicht unter der Wasseroberfläche, die nach Leckerbissen schnappen.

Blaumeisen picken bereits an dem fünften Knödel, den ich für sie hingehangen habe. Zuvor sah ich sie rastlos suchen. Sie flogen in jeden Winkel des Schuppens, um Futter aufzuspüren. Der Igel hat sich bis auf den Hof verlaufen oder steuerte zielgerecht hin, um noch was von dem Katzenfutter zu schleckern, bevor er sich in den Winterschlaf begibt.

Das Gras könnte noch eine Rasur vertragen, dabei würden die Blätter und Zweige der Birken mit aufgenommen. Doch es ist viel zu feucht. Morgens beobachtete ich Raureif, der erst gegen Mittag wegtaute. Die Natur hat sich auf Winter eingestellt. – Wir müssen uns fügen. Holz für den Ofen, Schneebesen, Streusalz und der Schlitten stehen auf jeden Fall bereit.

Von wegen Novemberblues, Angst vor den langen Dunkelzeiten. Um 17.00 Uhr schon Licht brennen. Vorhin sah ich die Sichel des Mondes am Himmel stehen, erst Kaffeezeit. Wir tranken Tee, zündeten zwei Kerzen an.

In dieser Woche räumte ich im Keller noch abgestellte Kartons von unserem Umzug weg. Auf einem Kartondeckel stand: 2004. Darin schlummerten weiße Laken, nun mit Rändern vom Staub werden sie zu Putzlappen. Alte Scheuerlappen, Plastiktüten verbargen sich in einem Wäschekorb mit Deckel für den Fall, dass wir sie je benötigen. Nun ist es soweit, ich quartierte sie um, werde sie verwenden, später entsorgen. Nun riechen sie modrig nach Keller.

Gleich noch Holz reinholen. Manfred hat noch von seiner Mutter eingelagerte Kohlen von 1995, die verbrennen wir nun. Sie halten das Feuer, geben ein Glut-Bett. Doch die Wärme bringt nur Holz.

Kinderfotos und Bilder von Weihnachten, Karten, sowie leere und erhaltene, scanne ich ein, richte für sie Ordner im PC ein. Die Fotos scheinen kein Ende zu nehmen. Briefmarken, die auf dem Tisch und in der Schrankwand lagen, sortierte ich ins Album ein. Manfred räumte seine alten Kataloge um, sortierte einige aus ins Altpapier.

Die Weihnachtspost vorbereiten und erledigen, ja Niemanden vergessen. Weihnachtsfeiern vorbereiten, Kleinigkeiten basteln, schreiben, ein Gedicht drucken, verpacken im Brief, den ich selbst bastele aus Weihnachtspapier, früher waren mein Hit die Schachteln aus Geschenkpapier. Es soll dieses Jahr was Neues sein.

Meine Hose wollte ich umnähen, Manfred ein Gummi in zwei seiner Slips einziehen und säumen. Vielleicht noch Strümpfe stopfen.

Ich fege ab und zu noch Laub und finde Haselnüsse. Ein paar Stiegen Äpfel sehe ich durch, sortiere die Erfrorenen aus. Es war zu kalt. Trotz der Einlagerung im Gewächshaus, vergessen abzudecken, trotz täglicher Wettermeldung, die Manfred akribisch anhörte. Der Mühen sind es viele, dabei wohne ich in einem Neubau, wo ich Angst haben sollte, dass mir die Decke auf den Kopf fällt.

Manfred war von 8.00 -13.00 Uhr bei Jörg. Er kann seine Hand nach dem Sturz nicht mehr so recht bewegen, jammert wehleidig, wie Männer sind.

Etwas Holz hackte ich fast täglich, wir holten sieben mittlere Birkenstämme und einen dickeren von Karli ab. Diese mussten zerkleinert werden zum Verbrennen. Manfred schnitt sie mit der Kettensäge in dicke Scheiben: „Schönes Kaminholz!“ Die Rinde blätterte ab, teilweise fielen Holzteile heraus, Abrieb und feucht sind sie. Drei Tüten Späne, die ich auffegte, wanderten in den Keller. In unserem Kessel trocknet das Holz und die Späne wärmen das Haus. Jetzt sind es draußen 0 Grad Celsius und Matze hat den ganzen Tag gesägt mit der Kettensäge seine dicken Buchenstämme von 10.00 bis 17.00 Uhr: „Rums, rums!“

Montags früh kurz vor acht, Dusseln, da klingelt das Telefon. Raten. Nachsehen. Ordnungsamt. Rückruf. Mailen. Nebenbei fand ich eine Mail von Kerstin, habe sie gleich beantwortet. Starten in den Tag. Morgen die Hecke schneiden.

Termine vereinbaren mit dem Tierarzt, dem Schornsteinfeger und meinem Zahnarzt. Holz hereinholen, Laub fegen. Was wars noch gleich?

19. Verloren

Die Mutter war 's. Was braucht 's der Worte mehr.

Plötzlich stand meine Welt still. Scherben hinterließ sie mir. Mutter lebte in Gedanken alles richtig gemacht zu haben. Doch ich musste mich nach ihrem Verlust mit zu vielem ärgern. Nichts war geregelt.

Sie hatte täglich Mittagbrot gekocht. Nun musste ich mich umgewöhnen, für mich selbst sorgen.

Heute ist der 25. Januar 2020, Zeit genug, meinen Erinnerungen nachzuhängen und sie mir von der Seele zu schreiben.

Vor siebzehn Jahren war es ein Samstag, an dem Mutter im Krankenhaus unserer Stadt verstarb. Eine Woche lag sie in der Intensivstation, hing an der Herz-Lungenmaschine, kämpfte um ihr Leben. Ihr Körper war zu schwach. Sie erlag einer Lungenentzündung und Multiorganversagen.

Am Samstag eine Woche zuvor buk sie einen Quarkkuchen, dessen Geschmack ich nicht vergessen habe. Sie kämpfte mit der Atmung, bekam schwer Luft. Jede Bewegung quälte, das Anziehen einer Strumpfhose war eine Farce.

Am 07. März 2003 wäre sie achtzig geworden. Ich sehe sie vor mir auf einem der Sessel im Wohnzimmer sitzen, die Arme ausgestreckt, ihre Hände auf den Lehnen, dass ihre goldenen Ringe blitzen. „Gib Deiner Schwester die Hälfte!“

Vor einigen Jahren schafften wir gemeinsam, die Tochter meines Vaters aus erster Ehe auszuzahlen. Er erhielt eine Entschädigung vom VDK, die war angemessen, tilgte die Forderung seiner Karin. „Wenn sie Charakter hat, meldet sie sich nicht!“ tat mein Vater zu seinen Lebzeiten kund, während er rätselte, um sich geistig fit zu halten. Leider irrte er. Mutter verriet mir, dass sie früher geäußert hätte: „Wenn Vater tot ist, fliegt die Alte auf den Mist!“

Die Gedanken an Mutter lassen mich nicht mehr los. Sie übertrug mir das Haus und Grundstück schon beizeiten: Sie erhielt pro forma ein lebenslanges Wohnrecht, was meiner Schwester und ihrem Mann missfiel. Sie versuchten Mutter zu überreden den Vertrag zu annullieren. Sie schwankte. Ich kümmerte mich um sie, fuhr sie zum Arzt, Friseur und Einkaufen. Das begriff sie, trotzdem wollte sie ihrer Tochter das Erbe nicht schmälern. Durch diese Schenkung stand

ihrer Tochter nur ein Pflichtteil zu. Trotzdem verlangte die zusätzlich von mir eine eidesstattliche Erklärung über Mutters Nachlass.

Sie kannte die Räume im Haus, sogar den Inhalt der Schränke und einiger Gefäße.

Meine Nichte beteuerte im Februar 2003: „Wir kommen nie wieder her!“ Nach Mutters Beerdigung packten sie ein, was in ihr Auto passte.

Am Nachmittag erschien sie, redete, suchte, schaute in jede Dose in der Schrankwand, nahm sich den Schmuck unserer Mutter: „Kann ich dies und das noch mitnehmen?“ Die Jüngste hielt ein Märchenbuch in den Händen mit in Gold gebundenen Seiten: „Mutti, das ist was für uns.“

Als ich am Ofen stand, die Asche rüttelte, kam sie forsch die Treppe herunter: „Ich habe einen gemeinsamen Erbschein beantragt!“ Nun reichte es mir. Ich rannte ihr entgegen und schrie: „Ich brauche Keinen. Mach, dass Du fortkommst!“ Ihr Mann wartete auf sie im Auto vor dem Haus. Kurz darauf fuhr die Familie ab. Als Mutter in der Intensivstation lag, heuchelte sie mir ins Telefon: „Wir wollen uns nicht entzweien!“ Das Gegenteil ergab sich, weil sie zu gierig war. Sie bildete sich ein, dass sie sich um mich kümmern müsste, bezog die Betten, säuberte das Haus, räumte auf. Sie kochte, versorgte ihre Kinder. Ich ließ den mir zugeteilten Teller unberührt auf dem Tisch stehen. Am Gasherd fuchtelte sie mit einem Messer in der rechten Hand und nervte. Ihre Augen stierten mich an: „Was hast Du mir zugedacht?“

Spontan und mehr im Spaß bot ich an: „Zehntausend.“ Entsetzt teilte sie mit dem Messer die Luft: „Ich lasse mich nicht mit Almosen abspeisen!“

Wie viel sie wollte, verriet sie mir nicht. Wir hätten darüber reden können.

Wütig zerriss sie die Liste mit ihren Wünschen, dem Antrag ihrer Forderungen, den ich unterschreiben sollte. Sie bedrängte mich, durfte sicher nicht ohne klar gemachtes Erbe heimkehren, zu ihrem Häuptling, schimpfte: „Du Schwein!“

Einen Termin hat sie erwirkt bei einem Notar und den Zettel in Mutters Portemonnaie gesteckt, damit sie ihn nicht vergisst im August, wo sie den Vertrag stornieren sollte.

Plötzlich landet ein Teil ihrer Spucke auf meiner rechten Wange. Mutter berührt es kaum. Sie nimmts wie ein Schauspiel hin, ist amüsiert. Diese Xantippe kann nicht meine Schwester sein. Selbst Mutter schien ratlos, um sie zu bändigen. Fassungslos schüttelt sie den Kopf: „Gib ihr die Hälfte!“

Der Pflichtteil besteht in der Hälfte des Wertes des gesetzlichen Erbteils. Im Gegensatz zum gesetzlichen oder testamentarischen Erbteil wird der Pflichtteil aber nur in Form von Geld beglichen. Der Pflichtteilsberechtigte kann nicht verlangen, dass er bestimmte Nachlassgegenstände erhält. Umgekehrt kann ich als Erbe nicht fordern, dass ein Pflichtteilsberechtigter anstelle von Geld einen Gegenstand aus dem Nachlass übernimmt.

Das Gesetz unterscheidet zwei Arten des Pflichtteilsanspruchs: Zum einen den ordentlichen Pflichtteilsanspruch, der aus dem Wert des zum Zeitpunkt des Erbfalls vorhandenen Nachlass berechnet wird. Zum anderen den Pflichtteilsergänzungsanspruch, der aus bestimmten Schenkungen des Erblassers ermittelt wird.

Meine nicht mehr Schwester reichte Klage ein beim zuständigen Gericht. Ihre Forderungen erreichten über ihren Rechtsanwalt zunächst meinen Anwalt, danach mich: „Ohne Anerkennung einer Rechtspflicht ist meine Mandantin bereit, die Erbauseinandersetzung mit Ihrem Mandanten auf die nachfolgenden Nachlassgegenstände zu beschränken:

Meine Auftraggeberin begehrt im Rahmen der Erbauseinandersetzung aus dem Nachlass folgende Vermögenswerte:

Sieben bzw. acht von fünfzehn Römern, Sechs von zwölf Mokka-Tassen, die Hälfte des Tafelgeschirrs (Platten, Teller, Gläser, Bowle), eine von drei Porzellantänzerinnen. Porzellanfigur Vogel, silberne Kanne mit Zuckerdose, eine von zwei Keksdosen.

Eine von zwei Zierporzellandosen mit Veilchen/Vergissmeinnicht, einen Schmuckteller. Die Geburtstagstasse mit Spruch, klein, diese erhielt die Erblasserin von ihrer Patin zum dritten Geburtstag.

Die Spruchtasse aus dem Nachlass der Oma Mehler meiner Mandantin, Geschenk von Frau Bosse, goldfarben.

Kaffeekanne mit Rosen von der Oma Engelhardt meiner Mandantin, passende Tasse und Zuckerdose hat meine Mandantin.

Eine von den gedrechselten Holzdosen und Holzfigur, Weihnachtsengel (ca. fünfunddreißig cm, Geschenk meiner Mandantin 1988), sowie die Babypuppe der Erblasserin.

Die Keramik-Schmelztöpfe auf dem Küchenschrank und Bank, welche meine Mandantin 1970 in Weimar kaufte und ihr gehören, sie ließ sie bei ihren Eltern beim Verzug nach Karl-Marx-Stadt, gleiche haben noch Sabrina und Martina.

Einige Keramik-Gefäße, welche meine Mandantin als Mitbringsel aus Ungarn ihren Eltern schenkte, Blumenvasen, eine Kristallvase, Schale und Dose.

Suppenterrine weiß, befindet sich auf dem Boden - Vorsaal, Näh-Topf mit Inhalt, der immer auf der Nähmaschine stand, Nähutensilien und Stoffe.

Zwei von fünf Bierkrügen, Tischwäsche, Mitteldecken, Frisiertoiletten-Garnitur gelb aus dem Schlafzimmer und die Hälfte der Geweihe.

Bettwäsche – vier bis fünf-mal über zwei Betten und Laken, je eine Sofa-, Molli- und Schlafdecke, eine Lama-Decke und folgende Plüschtiere: Tiger, Schaf, Katze, Hund.

Zwei Bilder: Wassermühle und Brücke, alle von meiner Mandantin geklöppelten Dinge. Der noch verbliebene Schmuck der Erblasserin in der Schoko- Keksdose, silbrig.

Sämtliche Ober- und Unterbekleidung der Mutter meiner Mandantin (Kapuzen zu Mänteln), VW Santana oder Standuhr mit Holzwurm, Grammophon oder das Buch „Die Woche“.

Einen von zwei Teppichen im Wohnzimmer, die Mädchenbücher meiner Mandantin. Erinnerungsstücke vom Vater meiner Mandantin: Soldbuch, Verwundetenabzeichen, Taschenuhr und Eisernes Kreuz, das Stammbuch der Familie Mehler, Bilder von den Großeltern/Urgroßeltern, sowie vom Pate Mahr.

Bei der Herausgabe der vorgenannten Gegenstände an meine Auftraggeberin könnte die Erbaueinandersetzung einschließlich des bei der Sparkasse geführten Kontos (Nummer und Summe in Euro) einvernehmlich beendet werden. Die Übergabe der Vermögenswerte müsste vor Ort in Mühlhausen erfolgen.

Um Rückmeldung wird gebeten, wie üblich, ca. vierzehn Tage. Freundliche Grüße von Ihrem Anwalt.

Nach der Bereitstellung etlicher Kartons mit Wäsche, Geschirr und Gegenständen von Mutters Nachlass in Sieglindes Garage, schrieb Reginas Rechtsanwalt: „... dabei handelt es sich nur um Sperrmüll.“

Als ich in meiner Auskunftspflicht zuvor von getragenen Sachen, Gebrauchsgegenständen berichtete, waren sie nicht abzubringen, von ihrer besessenen Vorstellung über mögliche Vermögenswerte.

Sie selbst machte mir vor dem Haus eine Szene mit ihrem Schwarm, der auf und ab stolzierte. Lauthals schrie er über die Straße, die öffentlich sei, und die jeder befahren darf. Er provozierte: „Schlag mich, na los!“

Fix reiste ein Brief nach Sachsen, den ihr Anwalt ignorierte. Wie sollte er auch solch ein rüpelhaftes Benehmen tolerieren. Sein Freund Mandant hatte sich blamiert. Die Nachbarn wurden hellhörig, weil es lauter wurde. Sie lieben Sensationslust und Neugier.

20. Willkommen

Wenn ein Jahr nicht leer verlaufen soll, muss man beizeiten anfangen. Goethe

Das Jahr 2019 fängt an, begrüßt uns mit Schnee, fünfzehn Zentimeter. Schieben, Kehren, Salzen, uns einen Weg bahnen, derweil im Gesicht und trotz Handschuhen an den Fingern frieren. Ich habe mir einen dicken Schal geholt. Wenn keiner mehr dran denkt, geht's los. Im Dezember genügte mir noch ein

dünnes Tuch um den Hals. Ich werde Holz hereinschaffen, Bilder einscannen und sortieren, dem Schneetreiben hinter der Fensterscheibe zusehen. Abwarten.

Unter dem Wallnussbaum verweile ich auf der Bank. Jule stolcht rüber ins verlassene Gelände. Ich höre ihre Marke am Halsband rasseln und unter ihren Pfoten das Laub rascheln. In diesem Sommer sah ich spät abends zu meinen Füßen eine weiße Maus und den Igel durchs Gras schleichen.

Mir schaudert, wenn ich mich an diese Zeit erinnere. Ich saß nachts unter dem Wallnussbaum, rastlos, fand kaum Schlaf. Mutti rief an: „Wir sitzen hier beide einsam und verlassen!“ Nachher bringe ich ihr von unserem zubereiteten Heringssalat. Vorigen Silvester lobte sie: „Der ist ein Gedicht.“

Ausgediente Fotos und Alben aufräumen. Ich habe die Fotos ewig nicht angesehen, zu Beginn des vorigen Jahres einzeln eingescannt. Da schaue ich ab und zu mal rein zu Zeiten der digitalen Welt. Die Ausgedruckten hole ich nie mehr raus. Schnell auf den Bildschirm geschaut, das ist in.

Mein Gewissen meldete sich, als ich vier Schachteln mit Fotoecken ins Feuer warf. Lange lagen sie im Schrank. Nein; ich stecke keine Fotos mehr ins Album. Auch eintausend Lochverstärkungsringe mit EVP 0,43 Mark, hellbraun, eher nussbaumfarbig. Die Durchsichtigen habe ich noch aufgehoben, um sie zu gebrauchen. Niemals. Wem kann ich sie schenken? Der Rabattzettel, ein Kassenbon: 0,45 Euro von Müller, wo ich vor Weihnachten ein Spiel kaufte und Glückskekse. Er war gültig bis zum 23.03.2019.

Wie im Fluge vergeht die Zeit, ich werde neunundfünfzig dieses Jahr. Ich sollte mein Leben ändern, verbessern, allein leben, um mich nur meinen Interessen widmen zu können, dem Schreiben.

Aus Gewohnheit bin ich noch bei ihm, pflege den Garten, seinen Haushalt, samt ihm. Ich muss seine E-Mails checken, sogar die Vermittlungsvorschläge beantworten, darf Feuer im Kessel entfachen, Holz holen, Gemüse putzen und anderes. Dazwischen schreibe ich mir meine Sorgen von der Brust, Briefe an Bekannte, Ämter, lese Gedichte.

Aus Frust, ängstlich schreibe ich, gegen Kummer nehme ich 's als Heilmittel oder Therapie, wenn ich nachts nicht schlafen kann, weil noch zu viel Ungerechtigkeiten, Verwechslungen im Alltag auftreten, sowie senile Greise, die von sich behaupten, dass sie geistig noch helle sind und sich mit Kreuzworträtseln fit halten.

Kleingedrucktes oder Zahlen auf Rechnungen und Kassenzetteln können viele Senioren mit Brille kaum noch lesen. Mutter tut sich mit dem eigens Notiertem vom Vortag schwer. Margit benutzte beim Einkaufen ihre Brille.

21. Verzeihen

Grund zum Feiern . Otto Waalkes

Die Stadt Mühlhausen rühmt sich mit der größten Stadtkirmes Deutschlands, dem seit 1877 von allen Kirchgemeinden gemeinsam gefeierten Weih-Fest. Die Kirmes beginnt am Freitag der vierten Woche im Monat August und endet am Sonntag der darauffolgenden Woche, wobei das erste Wochenende als die „Große Kirmes“ und das darauffolgende Wochenende als „Kleine Kirmes“ bezeichnet wird. Als Traditions- und Heimatfest, ein Muss. Die Einheimischen fiebern ihm jährlich entgegen, auch eine Klicke in unserer Straße. In diesem Jahr ist alles abgeblasen wegen Corona.

Im August 1979 nach meiner Schicht, etwas erledigt, froh, den Tag geschafft zu haben, gesellte ich mich zu ihnen. Meine Zunge und Hals ganz trocken. Mich erschreckte die Nachricht: „Das Fass ist leer!“, blieb nüchtern. Wenn ich Bier trinken möchte, sollte ich mir was holen. Sie hatten alles bereits ausgesoffen.

Mein Vater ging mit mir enttäuscht nach Hause. Wir besorgten uns eigenen Gerstensaft, von dem wir wussten, dass er auf uns wartet nach Feierabend und nicht vorzeitig durch andere Kehlen verschwindet.

Seit dieser Abfuhr nahmen wir nicht mehr an der Kirmesfeier in der Straße teil. Wo nicht gemeinschaftlich geteilt werden kann, besteht kein Anlass, sich Kirmesgemeinde zu nennen. Wenige feiern heute noch, wobei es immer Gerede gibt. Nicht jeder trinkt dasselbe und dieselbe Menge. Der Anstand einem später Erscheinenden was aufzuheben gehörte nicht in eine solche Gemeinschaft. „Hauptsache mein Bauch ist voll! Neid und Egoismus“ ist kein Motto für nachbarschaftliche Beziehungen.

Gottlieb pflückte im Vorgarten Zwetschen, hatte den Korb schon voll. Sein Sohn, Herr Kurz, rief: „Da kannst Du mir ja den Korb gleich übergeben!“ Und er hievte die Früchte über den Zaun, pflückte sich einen zweiten.

Mein Schwager und Frau machten vor meinem Elternhaus Rabatz, verrieten Herrn Hufeisen, dass ich über Mutters Konto verfügt hätte. Schließlich zahlte ich genügend ein, besaß eine Kontoführungskarte und Vollmacht. Ich hörte den Sachsen zu meinem Nachbarn gegenüber prahlen: „Wir werden uns schon einig!“ Vermutlich machten sie sich Gedanken, um das Grundstück und wie sie es unter sich aufteilen wollten. Herr Kurz suchte zu der Zeit noch ein Stück Land und Harald ebenfalls für seine Tochter, die Bauen wollte. Nachdem Vater verstorben war, bangte seine Edith: „Frau Engelhardt, dass können sie doch allein nicht halten, müssen sicher ein Stück verkaufen.“

Mit neidischen Nachbarn muss ich leben, bleibt mir nur friedliche Koexistenz, während die Regierung nicht mit den Linken kooperieren kann, ich muss. Leider fallen öfters Schimpfworte und ich sei ihnen nicht intelligent genug. Mein Haus brauchte ich nicht zu veräußern, um die Erben auszubezahlen, ist das nicht Intelligenz genug. Sie fragen sich, wie ich das geschafft habe. Manchmal bläst

mir der Wind Wortfetzen herüber: „Alle, die die Geschwister ausbezahlen müssen, verlieren die Häuser. Wie kann denn...“

Das Gemeinste, was mir meine Schwester vorwarf, ist meine Arbeitslosigkeit und: „Mutter hat Dich ernährt.“, was ich ihr schwerlich verzeihen kann.

22. Poker-Face

Dieses Glas dem guten Geist. Friedrich von Schiller

Die Kirmes, zusammengefasster Begriff von Kirchweihe und Kirchmesse, von der mancher den ursprünglichen Sinn kaum kennt, wird jedes Jahr in meinem Heimatort, begangen. Mir liegt es nicht, von einer Kirmesgemeinde zu anderen zu ziehen und die Getränke zu kosten, bin in keiner Gemeinde, brauche mich nicht am Festumzug zu beteiligen, habe nichts vorzubereiten. Zeit genug, um zu beobachten.

Unser großer Parkplatz Blobach vor dem Frauentor verwandelt sich jedes Jahr wieder zum Rummelplatz, voll mit Unterhaltung: Lautschallende Musik von mehreren Karussells durcheinander mit vermischten Düften nach Gebratenem und Süßem. Entenangeln, Schießen, Katz und Maus-Bahn fährt hoch in die Luft ähnlich einer Achterbahn, Zeitreisen und ein Spaß-Haus mit lustigen Figuren. Am Boden quellen die Papierkörbe über, kullern vereinzelte Bierflaschen unter die Karussells, stehen halb volle Plastikbecher mit Flüssigkeiten, leere weht der Wind mir vor die Füße. Holzstiele mit Resten Zuckerwatte rollen bis unter die Treppen der Schaustellerwagen. Hier und da flattern gelbe Zettel - Lose. Ich greife mir eins.

„Sammeln Sie die Lose zu einer Familie!“ lese ich staunend, werde neugierig. Ich hebe noch eins auf. Buchstabiere:

„Leider verloren!“ Wie im Leben. Meine Familie ist zerstört. Zuerst verließ mich der Mann, kurz darauf Tina. Meinem erwachsenen Sohn geht es gut, er wohnt und schafft in Jena, noch in Thüringen, doch manchmal erscheint mir selbst dieser Ort zu weit entfernt.

Früher schlenderten wir gemeinsam über den Festplatz, Eis, Zuckerwatte, ein bis zwei Fahrten Auto-Skooter, etliche Schuss an der Bude mit ausgeleierte Büchsen, getauchte Röhrchen, dass sie erschwert abzuschießen waren. Eine Kristallvase oder ein Bierkrug lockten meinen damaligen Ehemann das Gewehr und sein Talent zu testen. Einige Kunstblumen nahm ich stets mit nach Hause, zu überhöhten Preisen. Nach der Wende fand ich ab und zu ähnliche Vasen und Gläser im Sperrmüll oder beim Entsorgen meiner leeren Flaschen und Marmeladengläser im Glascontainer.

Auf dem gelben Papier wird in acht Zeilen mindestens dreizehnmal geraten: „Versuch's nochmal!“ Wenn das nur im Leben möglich wäre.

„Kommen Sie, versuchen sie ihr Glück. Sammeln sie eine Familie!“ dröhnte es rechts und links der Losbude aus den Lautsprechern. Ich betrachtete die tollsten Preise, hunderte Tierfiguren, riesige Plüschelofanten, -giraffen, -krokodile, weiße Stoffnilpferde, wie ich sie schon zerplückt im Sperrmüll liegen sah. Sie passten nicht in den Bauch einer Waschmaschine, wurden entsorgt, obwohl sie für eine Zeit zur Familie gehörten. Im nächsten Jahr zum Frühlingsmarkt gibt's erneut das Familienspiel, wo Mutter, Vater, Tochter und Sohn gesammelt werden können. Keiner kann mir sagen, wie viele Lose ich ziehen muss, wenn ich sieben Söhne, drei Töchter, zwei Väter und noch keine Mutter habe.

23. Die Stunde: Null

„Denn sie haben mich gefeuert, weil ich nicht mehr dreißig bin!“ Udo Jürgens

Eine Betreuerin aus der Jobwerkstatt sagte meinen Termin kurzfristig ab. Es gibt die Zusammenkunft nicht mehr, keinen Jahresrückblick bei Kaffee und Stollen, die wir nicht Weihnachtsfeier nennen sollten. Sie ziehen um, verkleinern sich, werden aufgeteilt. Trägerwechsel. Sie wollten mich nicht dabei haben, weil ich ihnen zu offen die Meinung geigte. Eine zu allem „Ja“ Sagende wurde ebenfalls eingeladen. Richtig, nun fangen sie an zu sparen, denn außer Fahrgeld und Spesen wars nichts gewesen.

Ich habe schon Staub gewischt, als die noch in den Windeln lagen. Jetzt versuchen sie, mich zu vermitteln. Ich kenne viele Unternehmer, sah einige ums Überleben kämpfen, für mich fehlte der Bedarf.

Bei der Beschäftigungsgesellschaft „münatec“ und dem Priorat fuhr ich einen Transporter, brachte den Jobbern ihr Werkzeug. In der Pro-Mo schnitt ich Grünflächen mit der DOLMAR, später konnte ich an einer ähnlichen Maßnahme nicht teilnehmen, weil ich nicht in die vorgeschriebenen Schuhe reinkam, nach einer OP mit meinem dicken Fuß. Vorschriften! Den Lokschruppen betreute ich, führte Interessenten durch die Halle, an der antiken untergestellten Straßenbahn entlang bis zu den Oldtimern, die ich polierte. Leider waren das alles nur befristete Gelegenheiten. Seit meiner Operation wegen eines Sprunggelenkbruchs, wo eine Schraube nicht mehr entfernt werden konnte, humpele ich, laufe unter Schmerzen. Im Frührentenalter und trotz eines ärztlichen Gutachtens soll ich auf Montage fahren, noch bundesweit und im Drei-Schichtsystem rackern. Fensterelemente auf den entferntesten Baustellen Deutschlands in alle Etagen schleppen und einbauen. Die jungen Dinger begreifen nicht, dass...

„Gerade sitzen und nicht die Arme vor der Brust verschränken oder mich abstützen!“ sollte ich. Diese Anweisungen für das bevorstehende Gespräch lagen meiner Betreuerin am Herzen. Jedoch das predigte mir Mutter bereits in Kindertagen. Nicht immer beachtete ich diese Regeln. Ich habe fünfzig Jahre falsch gegessen, wurde arbeitslos. Frau Siel von der Jobwerkstatt alternativ 50

plus begleitete mich gegen 10.00 Uhr zur Treppe im Landratsamt, wo sie in einem der Büros einen Termin für mich eingefädelt hatte. Die Sekretärin öffnete mir: „Treten Sie ein, sie werden erwartet!“ Der Chef lobte meine Pünktlichkeit: „Genau auf die Minute, sehr gut!“

„Was haben Sie die letzten Jahre gemacht?“ wollte er wissen. Meine Bewerbung lag vor ihm auf dem Tisch. „Ich war Anlagenfahrer und Maschinenführer in der Holzindustrie.“ „Das ist doch was, gewiss eine leitende Tätigkeit!“

„Und nach der Entlassung? Ah – ABM!“ „Zwei Jahre ABM und einen 1-Euro-Job.“ „Das ist ja auch was.“ „Der Betrieb hat Insolvenz beantragt.“

„Wir bekamen Aufträge noch und noch, wussten nicht wo wir anfangen sollten. Zwei Monate später blieben die Zahlungen an die Rentenversicherungen aus, nur Abschlagszahlungen, Vertröstungen und verspätete Überweisungen. Die Kunden hätten angeblich ihre Rechnungen nicht beglichen. Die Schlipsträger liefen ein und aus. Später erfuhren wir, dass sie das letzte Geld herausgeholt hatten und im Ausland verprassten.“

Bewerbungen und Vorstellungsgespräche erschienen mir wie Lug und Trug. Sie beschäftigten mich im Schlaf. Frau Siel erwartete mich an der Treppe, war sich sicher, dass ich eingestellt würde: „Alles ok.“

„Er hat mich nicht genommen, möchte einen Jüngeren! Ihr Blick wurde ernst: „Wieso, es war doch abgemacht, dass der Sie nimmt!“

Enttäuscht wachte ich auf, spürte meine Katze sich sorglos an meine Füße schmiegen. Als ich sie streichelte, schnurrte sie zufrieden.

24. Das Erbe von Oma

Das einzig wichtige im Leben sind Spuren von Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir Abschied nehmen. Albert Schweizer

Gegen ihre Schwäche bekam Mutter Infusionen, Glukose. Atmete inzwischen besser. Eines Nachmittags hockte sie auf dem Bett im Krankenzimmer und legte strahlend ihre Scheine neben sich: „Ein-, Zwei-, Drei-, Vier-, Fünfhundert – Sechs, Sieben, Acht, Neun, Eintausend. Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs, Sieben, Acht, Neun, Zweitausend!“

Die Sonne ließ die Schatten der Blätter im Zimmer auf den Schränken tanzen. Sie wärmte Mutters zitterige Finger, Hände und Arme. Eine Hitzewelle muss ihr zu Kopf gestiegen sein und sich in ihrem mageren Körper verteilt haben. Sie beäugte ihr Papier: „3.000, 4.000!“ Ich brachte ihr am Nachmittag den Umschlag aus dem Versteck des Dachbodens. Er roch nach Lehm: „5.000, 6.000!“

Aufgeschreckt hörte sie den Essenswagen über den Flur rasseln, sich ihrem Zimmer nähern. Flugs steckte sie das Geld weg. Eine zierliche Schwester stieß die Tür auf. „Guten Tag, 's gibt Kaffee mit Zucker und Milch.“

Die junge Frau stellte eine Tasse auf den Ecktisch, einen Teller mit Gebäck. Husch war sie auf der Schwelle: „Bringe Ihnen Ihre Brille.“ Irmes Hand ergriff das Kuvert hinter dem Kissen. Mit der Hand strich sie sorgfältig den Umschlag und anschließend jede Banknote glatt. Noch mal begann sie: „1, 2, 3, 4, 5-Hundert, ... Tausend. 1, 2, 3, 4, 5Hundert, ... Zweitausend. 1, 2, 3, 4, 5-Hundert, ... Dreitausend. 4-, 5-, 6-, 7-, 8-tausend!“ Mehr nicht. Sehnsüchtig drehte und wendete sie den Umschlag.

Dafür sparte sie ihr Leben lang. In der Nachkriegszeit sammelte sie im Herbst Bucheckern und lieferte diese beim Förster ab. Später Eicheln und Kastanien, nur um einige Pfennige dazu zu verdienen. Ihre Familie sollte nicht auf alles verzichten müssen. Nachdenklich steckte sie die Scheine zurück. „Am besten gebe ich sie meiner Tochter!“ Mir übertrug Mutter vor einigen Jahren das von Vater geerbte Haus. Das Wohnrecht, ihr Persönliches und jene Ersparnisse waren ihr geblieben. Zeit sie zu verschenken. Vom Grübeln abgelenkt, rief sie der im Raum schwebende Kaffeeduft zurück.

Sie versteckte ihren Schatz, hievte sich hoch, schlüpfte barfuß in die Pantoffeln und wankte zum Tisch. Sie nahm einen Schluck: „Kalte Brühe und so dünn!“ und in den Zucker blickend: „Die wissen genau, dass ich Zucker habe und stellen mir immer... und nur Milch statt Sahne, die wollen nur sparen. „An dem Gebäck kann ich mir die Zähne ausbeißen, bloß gut, dass ich allein bin, da kann ich tunken.“

Sie schlürfte, bis Kaffee auf ihrem Nachtgewand landete. Kauend wankte sie ärgerlich zum Waschbecken, begann mit dem Waschlappen den Fleck im Satin zu verteilen. Sie taumelte zurück, trank ihre Tasse aus, steckte die Reste des Diabetikergebäcks in den Mund und schwankte zum Bett.

Sie streichelte das Laken, fühlte die Delle, die sie beunruhigte. Sie setzte sich drauf, zog ihre Beine ins Bett, legte sich bequem und dämmerte ein. „Abendbrot! Möchten Sie Schwarzen Tee oder Pfefferminz, mit oder ohne Zucker, Knäcke-, Grau- oder Schwarzbrot, Wurst für Diabetiker?“

Nach dem Essen musste sie raus. Sie warf sich ihren Bademantel um und schlurfte über den Gang. Ihrem Einfall folgend, huschte sie ins Zimmer zurück, wo sie die Schwesternschülerin vernahm: „Ich haben ihre Kissen geschüttelt, schlafen Sie gut!“

Irme konnte schlecht einschlafen, erwartete die Besuchszeit. Monate hatte sie ihre Tochter und die Enkel nicht gesehen. Telefoniert hatten sie fast jede Woche.

„Sie bekommen Gesellschaft, einen Neuzugang!“ Zwei Praktikantinnen rollten ein Bett zwei Meter neben sie. „Gute Nacht!“ Nach einem Weilchen schnarchte die Neue. Schlafmittel. Irme grübelte: „Eine frisch Operierte.“

„Wünschen sie Medizin zur Nacht?“ rauschte eine Schwester rein. „Eine Schlaftablette bitte!“ Für ihren Brief kam sie nicht an den Lichtschalter ran. Und eine ‚Neue‘ im Zimmer. Schade. Sie fühlte die Delle und schlief bis zum Wecken.

Nach dem Betten machen, wusch sich Irmgard. Im Spiegel beobachtete sie ihr Bett. Die Neue lief im Zimmer Hin und Her. Frühstück. Die Türkin gestikulierte: „Zuckerschock, muss essen!“

Irmgard erkundete das Haus, betrat den Aufenthaltsraum und den Balkon, genoss die Luft und den Ausblick über die Stadt. „Es muss werden!“ hoffte sie und fieberte der Besuchszeit entgegen.

Das Mittagessen schmeckte. Erwartungsvoll, ängstlich voller Unruhe. Sie wollte ‘s dem Sohn erklären. Als dieser 14.00 Uhr ins Zimmer trat, war ihre Aufregung weg: „Tag, mein Sohn! Mir geht ‘s besser. Hast de Post, gibt ‘s was Neues?“

„Mutter, ich nehme den Brief wieder mit, egal, was du ...“

„Ich wollte ihn deiner Schwester mitgeben.“

Schon hörten sie auf dem Gang nahende Schritte und Kinderstimmen. Der Sohn verließ das Zimmer. Die Tochter trat ein, ihr Gesicht hinter einem Strauß roter Rosen versteckt. Hinter ihr schlichen zwei Mädels. Die eine zehn, die andere vierzehn. „Tag, Mutti!“ Statt die Blumen zu überreichen, nahm sie diese mit sich, um bei den Schwestern nach einer Vase zu bitten.

„Du bist unsere liebste Omi!“ umschwärmten die Teens wie aus einem Mund und fielen ihrer Oma nacheinander um den Hals.

Die Tochter kam herein, stellte die Blumen auf den Nachtschrank und streichelte ihrer Mutter über die Wange. „Ich habe Achttausend Deutsche Mark für dich, du kannst sie mit nach Hause nehmen!“ Ihre Hand suchte unter dem Laken. Sie fühlte den Umschlag, doch irgendeine Kraft hinderte sie, ihn hervor zu holen. Regina setzte sich aufs Bett: „Mutter, ich habe einen Termin beim Notar für dich in der nächsten Woche! Du musst die Übertragung zurücknehmen. Ich will das Geld nicht, vom Elternhaus möchte ich meinen Anteil: die Hälfte!“

Irme überlegte schweigend. Ich sollte den Brief wieder mit nach Hause nehmen. Sie wollte es sich nicht mit mir verderben. Ich war jeden Tag bei ihr, fuhr sie zum Arzt, kümmerte mich um sie. Ihr Gewissen riet: „Lass mich erst mal hier ‘raus sein. Danach sehen wir weiter.“

Noch während dieser Worte, zog sie ihre selbst gestrickte Jacke an, schlenderte mit den Enkeln zum Balkon der Station. Guten Mutes verließen Regina und Kinder das Hospital. Am Eingang wartete ihr Mann auf sie, nervös rauchend im Auto.

„Hallo Vati, wir schauten mit Oma über die Stadt. Schokolade gab’s keine.“

Irme sah aus dem Fenster, winkte ihren Töchtern nach. Sie war nach wie vor der Meinung, alles richtig gemacht zu haben, ersehnte ihre Entlassung.

Meiner Schwester ihr Anwalt setzte das Gutachten, welches in D-Mark ausgegeben war, mit Euro an. Davon die Hälfte erhoffte er sich, klagte die Summe vorsorglich für sie ein. Mir riet er und dem Rat folgte später mein Anwalt: „Sie können bei jeder Bank ihrer Wahl jederzeit einen Kredit in beliebiger Höhe aufnehmen.“

Ich lachte heimlich über diese Briefe und Ratschläge, war bereits im Kreditinstitut. Die Raten der Kredittilgung sind höher als der Betrag, den ich monatlich zum Leben zur Verfügung habe. Davon ist nichts pfändbar. Die Sicherheit – mein Elternhaus – würde zur Versteigerung freigegeben. Kaum zu glauben, doch das wollte Regina. Während sie nicht genug Geld erhielt, sollte ich das Grundstück auch nicht mehr nutzen können. Verkaufen, wegziehen und mich ruinieren.

25. Kaltes Glück

Carpe Diem, genieße den Tag! Ich wollte die Zeit nutzen. frei nach Horaz

In der Galerie Zimmer verrann die Zeit schnell beim Betrachten der Gipsbüsten. Ich gab im letzten Termin drei meiner Texte den anderen Teilnehmern zum Lesen mit nach Hause. Die Leiterin hat sie sich nicht angesehen. Erna auch nicht. Sie war beschäftigt mit einem Artikel für die Zeitung zum achtzigsten Geburtstag des Zirkelgründers Manfred Thiele. Zwei A4 - Seiten las sie vor.

„Das ist viel zu lang.“ Die Redaktion wird es kürzen. Sie blieb bei der Meinung, dass alles hineinmuss, was sie erwähnte, um ihn entsprechend zu würdigen.

Ein Katzengedicht hat sie mal vorgelesen. Ich fand es zu lang. Manfred schlief ein. - zu Anfang mahnte sie gleich, dass sie keine Kritik wünsche. Es wäre nur wegen dem Kater und einer wahren Begebenheit, steckte es sofort in die Tasche.

Meine und die Texte anderer wurde ins Visier genommen. Erst aus der Anthologie 2005 erfuhr ich, dass sie Krankenschwester und Fürsorgerin ist.

Übrigens, es war ein Paarreim. Ihr Gedicht langweilte. Es reimte sich. Zeile auf Zeile. Als ich mal ähnliches vorlas, war es keine Lyrik. Sollte es nicht, nur Erlebtes aus meinem Leben. Erna mäkelte gern an anderem, auch an meinem, was ich nicht mehr vorlesen mag, doch wir wollten eine Anthologie zusammenstellen.

Sie riet mir, meine Putengeschichte in die Anthologie zu stellen, was ich nicht wollte. Die Geschichte war schon veröffentlicht.

Selbst hat sie noch nichts vorgelesen, was in die Anthologie soll. Nur einige Titel genannt, die sie mal geschrieben hat. Herr O. las ein Gedicht vor. Marlies Lyrik, die die beiden bemängelten und die sie auf Wunsch veränderte, wollte meine Meinung hören.

Ich fand beide Versionen gut. Es ist nur ein Wortspiel hin und her, der Sinn oder Richtung verändert. Für ihre Geschichte über eine Hypnose hat sie noch keinen Titel. Auf Vorschläge aus der Gruppe ließ sie sich nicht ein. In der Anthologie las ich, dass sie gelernte Diplomökonomin ist. 2001 hat sie eine berufsbegleitende Ausbildung zur Krankenpflegehelferin abgeschlossen. Nun schuftet sie im Dreischicht-System in der Psychiatrie, wo ich nicht mal gern als Patient verweilen möchte.

26. Wieso und weshalb

Eine kleine Mücke saß auf der Brücke - eine zweite kam hinzu ... von Maier

„... und raus bist Du!“ erinnert mich an einen Abzählreim auf dem Schulhof. Zu jener Zeit war meine Welt noch in Ordnung, kannte ich außer einigen schlechten Noten noch nicht die Seiten des Erwachsenen-Daseins, nicht deren Probleme, weder die andere Seite der Gesellschaft.

Geboren 1960 in Mühlhausen, wuchs ich behütet und unbeschwert auf, umsorgt von Eltern, Geschwistern, Oma, Onkel und Tanten. Die Polytechnische Oberschule absolvierte ich sehr gut, konnte meinen Traumberuf Wirtschaftskauffrau in einem Textilbetrieb der Stadt erlernen. Um jede Gehaltserhöhung kämpfte ich nach den Geburten meiner Kinder. Christina wurde mit frühkindlicher Hirnschädigung geboren und verstarb mit 3 $\frac{3}{4}$ Jahren. Ihr Vater schämte sich. Unsere Trennung blieb nicht aus. Für meinen Sohn fand ich einen Platz in der Tageskrippe in unserem Wohngebiet. Eine Stelle war mir sicher im VEB Mühlhäuser Strickmoden. Einige Mark Lohn mehr lockten. Ich wechselte zum 01.01.1989 den Betrieb, wurde Einkäuferin in der Materialwirtschaft der Mikroelektronik, bestellte LKW-Reifen und Waren aus Hartgummi, die schwer zu besorgen waren, auch individuelle Bedarfsanforderungen der Abteilungen, sowie Luftballons für den Betriebskindergarten zu deren Festlichkeiten, wie dem 1. Mai. Es war eine Herausforderung und anschließend eine Freude, wenn wir die Aufgaben erfüllt und beschafft hatten, was der tägliche Bedarf erforderte.

Im November 1989 fiel mein Kartenhaus ein. Die Taschenrechner waren nicht konkurrenzfähig. Ausverkauf. Ich erwarb den Schulrechner SR1 für 17,- D-Mark, - mein Sohn bekam von der Schule später ein westliches Modell vorgeschrieben.

Tage folgten mit Kurzarbeit, wie ich es nur aus Staatsbürgerkunde und Geschichte kannte. Ausstand brächte der Kapitalismus mit sich. Nie hätte ich geahnt, dass diese mich einst belasten könnte. Ich bekam zum 30.06.1991 meine Kündigung, da das Unternehmen liquidiert würde.

Mein Fall-Manager empfahl mir Weiterbildung, eine Kaufmännische Anpassung und die Suche nach einem Job. Meine Bewerbungen wurden abgelehnt.

Eine Spezialisierung als Fachkraft für das Baugewerbe folgte. „Der Bau boomt. Da kommen Sie unter!“ Nach meinem Vierteljahr Praktikum im Baubetrieb BM-Bau meldete dieser Insolvenz an und nicht nur dieser.

Erneute Qualifizierung: Kaufmännische Sachbearbeitung mit EDV und Wirtschaftsenglisch mit einem acht-wöchigem Praktikum in einer Arztpraxis. „Ich kann sie nicht bezahlen.“

Vermittlung einer Trainingsmaßnahme bei der Akademie für Wirtschaft und Technologie: Fortbildungsmodul EDV und Internet. Alles angeschaut, begriffen. Eine Anstellung fehlte.

Nun war es Zeit mich beruflich umzuorientieren. Ich versuchte mich am Fließband in der Mühlhäuser Pflaumenmus GmbH. Das Band lief für mich zu schnell, der gelernten Maschinenführerin zu langsam. In einem Nettomarkt versuchte ich mich und stellte fest, dass ich mit der Geschwindigkeit der Angestellten und deren Forderungen nicht mithalten kann.

Deshalb musste ich zum psychologischen Test, verfolgten mich ab und zu psychische Belastungen, die mich in die Nervenheilanstalt führten. Die Wechseljahre, Psychosen, Bipolare Störungen, manisch-depressive Phasen, Burnout.

Das Amt verschrieb mir als berufliche REHA die Teilnahme an einer Maßnahme: Beruf, Orientierung und Praxis im „ibis acam“ verbunden mit der Durchführung mehrerer Praktika:

Im Büro des Baumarktes „Agil“, Putzen in der Reinigungsfirma „Lothar Buch“, Aufwaschen und Hilfstätigkeiten in der Bäckerei „Hartmann“, Verschrauben von Teilen in der „TH-Elektronik“, Regale auswischen und Ware wälzen in einer Kaufhalle Edeka, Hilfsarbeiten in der Firma „Rinneberg Automobile“, Küchen- und Büroarbeiten in den Heimeinrichtungen Garten- und Mittelstraße in Mühlhausen.

Meine Probe in der Personalentwicklung am Stadtwald verlief erfolglos. Wie ich diese Art zu leben hasse, sie klebt an mir. Ich muss Almosen empfangen.

2005 stand Hartz IV auf der Tagesordnung. Schnell einen Job finden. Im Oktober 2004 bewarb ich mich bei der „münatec“, durfte den Botanischen Garten instand setzen, später wurde die Maßnahme in Biotop-Pflege umbenannt und das Priorat leitete die Truppe von nur zehn fleißigen 1-Euro Jobbern.

2006 verschönerte ich das Stadtbild für sechs Stunden zu 1,30 Euro. Dazwischen Anträge ausfüllen für die Leistungen, ohne die ich nicht leben könnte.

In der Zeitung erblickte ich: Der DFR suchte Lesepaten, die in die Altenheime gehen und den Senioren Geschichten vorlesen würden. Ich bewarb mich ehrenamtlich und es wurde ein sechs-monatiger 1-Euro-Job.

Freizeit, 2011 und 2013 Teilnahme an den einladenden Terminen der Jobwerkstatt ALTER nativ. Ich kümmerte mich intensiver um meine Hobbys.

Eines ist das Schreiben, an erster Stelle Bewerbungen. Das heißt: Verkraften von Absagen und Ignoranz. Hoffen und Bangen. Langes Schweigen. Früher besuchte ich den Kulturbundtreff: „Freundeskreis Louis Fürnberg“, den Marlies Kühn leitete, lernte einen Autor aus Göttingen kennen, der mich anspornete, weiter an meinen Kurzgeschichten zu schreiben. Mit seiner Hilfe konnte im August 2012 das Buch „Den Arsch aufgerissen – wofür?“ im goettingerverlag erscheinen. Ich träumte, ein Buch schreiben zu können. Inzwischen veröffentlichte der goettingerverlag mein Buch: Oder sind wir alle verrückt? Es enthält Themen aus meinem Leben: „... denn raus bin ich!“ - nicht freiwillig.

27. Kein Grund zur Panik

Vierzehn Tage Küche und ein angriffslustiger Hund

Tiere sind meine Freunde, und ich esse meine Freunde nicht. George Bernard Shaw

Das Gerede, der Koch habe Magen- und Darmprobleme, durchlief geschwind die Kompanie. Die Soldaten wurden nur mit dem nötigsten versorgt. Alle spürten, dass da was faul war.

„Wer hat Lust für eine Weile in der Küche auszuweichen.“ Ich meldete mich freiwillig. Da es Winter war und nach meinem Unfall. Küchendienst...

Manfred fragen...

28. Sieben Tage, sieben Nächte

I've been thinking about you. Londonbeat

Jedes Jahr im Urlaub besuchte ich meine Schwester, die in Sachsen heimisch geworden war, das Klöppeln gelernt und viele Kongresse aufgesucht hatte. Sie fand stets was für mich zu tun, mal war die Eckbank zu reparieren, die sie zu vollstopfte, dass sie aus den Angeln platzte. Ein anderes Mal klebte ich Stühle und richtete ihre Möbel her. Im Oktober 1989 erweiterte sie ihren Wohnbereich, bezog zwei Zimmer in der Etage über ihrer Wohnung. Ich stellte die Schrankwand für die Kinder auf, schraubte die Betten zusammen.

Im Sommer 1992 besuchte ich meine Schwester und Familie in Chemnitz, früher Karl-Marx-Stadt. Sein vierzig Tonnen schwerer Plastikkopf, der „Nischel“ steht noch im Stadtzentrum als Wahrzeichen der Stadt.

Kaum eingetroffen, hörte ich ihren Mann als Oberhaupt reden. Herrschsüchtig, selbstherrlich und überheblich spielte er sich auf. Nur er bestimmte, wo es lang geht. „Morgen machen wir dies und übermorgen das. Nachher schlendern wir

über den Rummel, hauen den Lukas und anschließend leihen wir uns in der Videothek stramme Pornos aus. Die ziehen wir uns heute Abend rein!“ Er faselte vom bevorstehenden Urlaub, wollte noch mal an den Balaton. Für das nächste Jahr plante er einen Trip nach Paris. Disneyland öffnete 1992 seine Pforten: „Da müssen wir hin!“ Seine Kinder verwöhnte er mit dem Disney-Club und er selbst stand närrisch drauf. Sie zeichneten jede der Sendungen auf, die Kleine war erst zwei. Wir schwiegen, hätten es ihm nicht ausreden können. Zu spät.

„Da wees ich - wieder wie das läuft, wenn der nücht saacht!“ Ich hätte auf die Kleine aufgepasst, während er sich mit seiner Frau und der sechsjährigen erholt hätte – schließlich war er ja im Urlaub. Das wollte ich nicht, erst recht nicht, bei seiner Bevormundung.

Die ausgeliehenen Pornos nahmen uns die Luft. Nie wieder sah ich mir solchen Mist an. Das brachte uns der Westen. Sex-Shops mit sämtlichen Beate Uhse - Artikeln hielten Einzug. Der prahlende Macho, der zu lange im Tal der Ahnungslosen wohnte, enttäuschte mich.

Meine früheren Liebschaften standen auf ihn. Er musste was haben, was ich nicht hatte. Mich nervte die sächsische Großklappe, die pausenlos überheblich, besserwissend und angeberisch laberte.

Während der Fahrt im Audi, redete er auf uns ein, in welcher Bank ich mein Geld anlegen sollte. Ich besänftigte ihn: „Ich weiß, was ich mit meinem Geld mache!“ Das brachte ihn auf die Palme: „Gar nichts, weest Du! Da will man Dir mal gute Tipps geben, Dir raten wo der Hase langläuft, da blockst Du schon ab. In Zukunft musst Du nun auf meene Ratschläge verzichten. Mach was De willst und komm nicht noch mal an und willst was von mir wissen!“

Das spielte sich vor unserem Sohn im Auto ab in einer Lautstärke, die meinen Ohren nicht guttat. Am liebsten wäre ich während der Fahrt ausgestiegen, wollte nur weg. Der Kerl blieb mir unsympathisch.

Wir waren seine Gäste, harrten geduldig aus. Meine Schwester war auf diesen Grobian reingefallen, ihre Kinder noch klein. Mutter war entzückt von ihren Enkeln. Sie genoss die angenehme Abwechslung in ihrem langweiligen Rentneralltag. In der GALERIA Kaufhof stöberte sie gern, kaufte sich was Neues. Nach ein, zwei Tagen fuhren wir heim.

Bei unseren und ihren Besuchen ergaben sich immer Streitigkeiten. Ein Wort ergab das andere. Der Herr Schwager erteilte mir: „Sachsenverbot!“ Ich erwiderte: „... dass ich gar kein Interesse hätte, ihn zu besuchen in der Stätte, wo er seine Kinder züchtet, seine Frau bevormundet und schlägt.“

Wenn ich jenen Titel von Londonbeat höre, denke ich stets an eine Karussell-Fahrt mit ihm in Chemnitz. Eine Walzerbahn, das klassische Rundfahrgeschäft war ein fester Bestandteil auf jedem Volksfest, nichts Gefährliches. Spontan stiegen wir ein. Der Macho mit seiner Frau vorn, ich mit Yvonne dahinter. Die Kinder gesellten sich in unsere Mitte. Gut, dass ich damals noch nicht wusste,

was mir mit ihm und seiner Sippe bevorstand, ahnte nichts, hatte nicht an „Sie“ bzw. über „Sie“ nachgedacht.

29. Du bist ein Wunder

Nicht jeder, der auf eine Erbschaft scharf ist, kommt auf seine Kosten. Willy Brandt

„Ihr habt mich um Vaters Erbe betrogen!“ schrie sie. „Mit Regina werde ich schon einig!“ wünschte ich mir. Sie wurde schwierig, forschte, ob sie eine echte Engelhardt sei, spann: „Ich bin ein Kuckuckskind!“

Im März verwiesen meine Schwester und Mann Mutter aus ihrer Wohnung in Chemnitz. Sie musste raus. Von nun an entzog Regina ihr den Kontakt mit den Enkeltöchtern, weil sie erfahren hatte, dass ein Übertragungsvertrag bestand, zwischen Mutter und mir.

Herumgeschnüffelt in behördlichen Akten oder wie flogen ihr die Daten zu? Über Nacht verlangte ihr Mann, dass Mutter abreisen sollte. Stets himmelte er sie an: „Na, meine Lieblingsschwiegermutter!“ Jetzt ertrug er sie nicht mehr. „Frau, bring sie mir aus den Augen!“

Meine Schwester rief mich an: „Kannst Mutter in Erfurt am Bahnhof abholen.“ Ich ahnte Schlimmes, als meine Schwester noch in den Hörer schrie: „Wir müssen reden!“

Ich brauste los. Am Bahnhof machte mir die mit mir zusammen Aufgewachsene eine Szene, warf mir meine Heimlichkeit vor.

Mutter verbot sie weitere Besuche. Heimlich rief sie ihre Enkel an oder diese sie. Im August wurde Mutter ins Krankenhaus eingeliefert, wegen allgemeiner Schwäche.

Der Alltag lief weiter, verlangte die Erneuerung des Kanals in stabilere Rohre, sowie die lange geplante Trockenlegung einer Seite des Hauses. Ich half viel, schachtete aus, reparierte. Ich strich die Dachrinnen rund ums Haus, erneuerte den Dachkasten, brachte Schindeln an. Meine Schwester stellte später hohe Forderungen. Ihr Anwalt schrieb in den Briefen von einem „rundum sanierten Haus“.

Im Jahr 2002 stand ich auf der Leiter, die auf dem Gerüst ruhte, aber kippelte. Ich stürzte zwei Meter in die Tiefe, brach mir den Arm, der genagelt werden musste. Ein Schreck, noch mehr für Mutter. Sie regte sich sehr auf. Die gerufene Hausärztin erkundigte sich, ob sie sich fühlte, um allein im Haus bleiben zu können. Sie wies sie vorsorglich ins Klinikum ein, wo sie an den Tropf kam.

Wir weilten beide in derselben Einrichtung auf verschiedenen Stationen. Lene, Mutters Freundin, hielt mir eine Predigt. Viel Gerede brachte nichts. Ich hatte

mich nicht genug um Mutter gekümmert, kam nur um zu werkeln auf dem Grundstück, am Haus und im Keller.

Vorsorglich informierte ich meine Schwester Regina, dass Mutter im Krankenhaus zur Beobachtung sei. Kaum angereist, drängelte sie nach ihrem Erbe, verlangte die Hälfte. Eine Tochter aus erster Ehe meines Vaters holte bereits vor Jahren ihren Pflichtteil, Achttausend Deutsche Mark, ab.

Ich bestellte ein Stück Land, baute Kartoffeln, Zwiebeln, Erbsen, Möhren, Bohnen, Lauch, Grünkohl und Sellerie an. In zwei Gewächshäusern pflanzte ich je zwanzig Tomaten und zwanzig Gurken an, von denen wir satt wurden und um die übrigen zu verkaufen. Nach der Wende war es aus, kein Bedarf mehr. Ich verkleinerte die Plantage, in einem Glasgewächshaus habe ich beide Sorten Gemüse. Guten Freunden schenke ich ein, zwei Gurken. Sie unterscheiden sich im Geschmack von den Grünen aus Holland.

Ich riss auf dem Gelände baufällige Schuppen ab, die mein Vater erbaut hatte. Ein Schleppdach setzte ich ans Nebengebäude. Den alten Hühnerstall baute ich erst nach Mutters Tod um. Schade, dass sie das nicht mehr gesehen hat. Stolz wäre sie sicher gewesen, doch ich sollte ihr lieber Gesellschaft leisten, wollte unterhalten sein. So besuchte sie Lene, mit der sie früher zusammengearbeitet hatte und eine Bekannte. Kaffeeklatsch, Gerede. Oft aus früheren Zeiten und den Dingen, die sie bewegten und die sie nicht fassen konnte: „Der Sachse kam hierher und wollte uns bestimmen, was und wie...“

30. Hey Sie...

Angenehm ist am Gegenwärtigen die Tätigkeit, am Künftigen die Hoffnung und am Vergangenen die Erinnerung. Aristoteles

Lass die Leute, die mich zu oft enttäuschten. Ich pfeif auf sie. Äpfel, Mandarinen, Brot, Blumen und Pfefferminztee legte ich ihr vor die Tür. In der Mittagsschlafzeit oder, wenn sie nicht zu Hause war. Johannisbeeren und Kirschen, wofür sie sich später bedankte.

Sie rief dreimal an und wir hörten das Klingeln nicht, behauptete, dass sie eins und eins zusammenzählen könne. Schon mal, nahm sie an, dass ich gesagt hätte: „Bitte rufen sie später nochmal an!“ Das war der Service von der Telekom. Sie behauptete, es wäre meine Stimme.

„Was soll das heißen?“ „Ach, lass uns bitte das Thema wechseln!“ Wegschieben, Missverständnisse nicht aus der Welt schaffen. Das belastet mich.

Wir waren nicht zu Hause, konnten nicht ans Telefon. Mein Chauffeur trägt es nicht bei sich. Selbst ist sie auch nicht immer daheim. Das merkt sie nicht, wartet auf Post oder einen Anruf von Anna. Zum Selbstanrufen ist sie zu stur. Das merkte ich neulich. Ich riet ihr um 20.00 Uhr anzurufen, wartete vergeblich.

Ich sollte ihren Kaffee trinken. Sie trank nicht von der anderen Tassenseite. Sie wollte reden und nichts trinken. Mich belastete ihr Reden von einer Frau, die sie sah, die mir ähnelte: „Mit dem Fahrrad kam sie aus Richtung Krankenhaus.“ Und vom Strom, der weg war abends, lange. Es hätte in der Zeitung gestanden.

Das lenkt ab von unseren Themen. Sie fand, es beträfe uns. Weiteres von einer dreiundneunzigjährigen Frau, die sie überfallen hätten, das Fahrrad weggenommen.

Später fiel mir ein, dass ich mal ihre neuen Passbilder vom Fotografen sehen wollte und die Bilder mit Andy bei Schneiders, wo er Beeren pflückte. Das wird nie was. Sie würde sie eh nicht aus der Schachtel nehmen, woanders hinlegen, weil sie sie sonst suchen müsste. Frau Schneider starb vor acht Wochen, war lange krank, ihre Knie und der Rücken schmerzten. Sie lebte früher drei Etagen über mir.

Meine Sachen, die ich ihr schenkte, standen in der Wohnstube hinterm Stuhl auf dem Boden, daneben der Beutel mit der Bettwäsche, noch nicht ausgepackt, gar über die Betten gezogen, diese pflegeleichte, könnte schon fällig sein zum Waschen. Ich warte auf ihre schmutzige Wäsche, die hat sie noch nicht herausgesucht. Es fällt ihr schwer mit der Zeit.

Die Fenster wollte sie geputzt haben, schon im Herbst, eine Haushaltshilfe ordern für die Woche zweimal. Sie muss raus, nicht aufräumen, das Umfeld sieht aus wie bei einem Messi. Zeitungen stapeln sich. Sie sucht diesen und jenen Artikel. Das für mich von ihr zurecht gelegte Geld für die Briefmarken von vor drei Wochen suchte sie: „Ich bin jetzt ganz aufgeregt, möchte Spazieren-gehen.“ Bleibt mir nur, die Sachen vor die Tür zu legen. War besser - bekam ich nun bestätigt. Später ruft sie an, ärgerte sich, dass ich nicht geklingelt hätte und ist enttäuscht. Ich verstehe, dass ich sie aus ihrem Rhythmus bringe. Sie mich auch, ist keine Hilfe. Es gibt keine Ordnung bei ihr. „Ich verzettele mich.“

Ich eilte zu Mutti, Station zwei, Zimmer zwölf mit Kirsch-Jogurt. Heinz zeigte ihn ihr. Als er gegangen war, aß sie, zitternd bemüht mit dem Löffel den Mund zu treffen. Kein Wort konnte sie sprechen. Die Schwester wollte das beobachten. Mutter bat: „Bringe mir eine Kiste Jogurt mit.“

Heimwärts schaute ich auf den Friedhof. Zugewachsen, soviel Efeu um den Grabstein. Dem Eigentümer scheint das nicht zu interessieren. Ohne Messer riss ich nur einige Zweige ab, konnte mein Fahrrad nirgends abstellen.

Ich wollte das mit ihm zusammen herrichten. Wann, am liebsten gleich. „Mittwoch.“, schlug er beim Frühstück vor.

Beleidigt. Kein Anruf kam von ihr. Kindisch. Das mit ihrem Bett wird sicher nichts mehr werden. Ullis Bett könnte weg, um Platz zu schaffen. Das überlegt sie noch. Der Schrank im Flurbereich soll weg, laut Heimleitung. Den Zettel hat sie nicht unterschrieben, wegen der Hilfe, falls nötig, war für die Heimleitung bestimmt.

Frau Grün hat noch nicht auf meinen Brief geantwortet, nicht angerufen. Dieses Ignorieren kränkt mich. Was manche zu viel labern, tun andere zu wenig.

Mutti wollte es so, ich sollte mir das Geld holen aus dem Schrank. Habe Heinz angerufen und zum Geburtstag gratuliert. Anna geht es gut. Habe angerufen, weil sich Inge nicht traute. Mit vielem belasten sie mich – ich habe das Helfersyndrom.

In der Therme trafen wir Grit, wollten ihr den Herd anschließen - die Leitungen waren zerstört, zu gefährlich.

Inge lebt auf Sparflamme, klagte sie am Telefon, klar bei der Wärme – wir auch.

Zu einer REHA hat sie: „Nein!“ gesagt. „Ich erhole mich zu Hause!“ Es ist schlimm zu erkennen, dass die Frau in Lengefeld/Stein nicht mehr meine Mutter ist. Ich traf sie im Stuhl an, der auf dem Gang stand.

Ich fuhr sie auf den Balkon an die frische Luft, was ihr gefiel. - sie bat darum, nicht zu nah an das Geländer zu fahren. Eine Aussicht bot sich uns dar, die ich gern fotografiert hätte.

Ihr gewünschtes Obst, könne sie nicht schlucken, äußerten die Schwestern. Sie versuchte es und schlug vor, sie sollten es musern.

„Die Kirschen schmecken in diesem Jahr nicht.“ Zwei aß sie, ich sollte später für sie Kompott kochen. Ich überließ die Früchte den Schwestern: „Eigene Ernte.“

Ich werde nichts mehr mitnehmen. Sie wird ja versorgt, hat Wünsche, wollte Kirschkuchen von Bäcker Müller aus der Ammerstraße.

Sie wusste, dass bei ihrem Aufenthalt es jeden Nachmittag ein anderes Stück Kuchen gab, das hatte ihr gefallen. Dennoch lehnte sie im November die Verlegung ab.

Sie könnte in die Mittelstraße ins Heim. Es ist noch ein 2-Bettzimmer frei. Sie erinnerte mich daran: „Ich habe doch meine Wohnung in Mühlhausen.“

Heinz denkt, dass es ihr besser geht. Sprach vom Schieber, den sie benutze. Glaubte es nicht, sie gaukelte ihm was vor. Ich sah den gelben Beutel am Bett hängen und die Windeln bereitliegen. Das sollte Mutti sein. Geistig da, mal durcheinander, mal verwirrt.

11.950,-; 1.000,-; 895,-; 5.000,-; 2.000,-; 1.000,-; 22.000,- und 100,- Euro. Viele Rechnungen musste sie bezahlen, das Geld ist futsch!

Schrecklich, für den, der so wird. „Diese Strafe hat se‘ nicht verdient.“ klagte Heinz.

Am Mittwoch, dem 8. Juli 2015 bedauerte er, dass sie ihn gestern nicht zum Geburtstag gratuliert habe. Am Samstag brachten wir ihre Handtasche hin. Sie wusste, dass ich am 09. Juli Geburtstag hätte, sollte Kirschkuchen von Bäcker Müller mitbringen. Sie wird auf der Station versorgt, lobte den Kuchen.

Als ich in Lengenfeld austreten war, reinigte sich die WC-Brille von allein. Kimberly Clark Professional notierte ich mir auf einem Zettel in meiner Handtasche, hatte ich noch nie gehört - und Pull With Both Hands. Das war zu viel.

Mutti wollte ihre Papiere zurück und den Schlüssel von Heike Klink, Heinz habe die Wohnung abgesucht und ihn nicht gefunden, erzählte von vier Schlüsseln. Es waren nur drei. Die hätten ihn ihr gegeben, als sie im Bett lag.

Deswegen gab sie mir keinen. Mir bleibt die Klingelei bei der Schwerhörigkeit. Er log, es sei keine Post im Kasten. Es lagen drei Briefe auf Muttis Platz. Wir verabredeten uns für 17.30 Uhr. Er führe 16.30 Uhr im Krankenhaus weg.

Kein Heinz da. Ich schrieb ihm einen Zettel: Haben von 17.30 bis 18.15 Uhr auf Dich gewartet. Y. und M. Wenn er den im Briefkasten findet, wird er sich melden.

18.00 ein unbekannter Anruf, sicher war es Heinz. Hauptsache ihm ist nichts passiert.

Er wäre um 11.30 Uhr hier gewesen. Unser Tor stand offen. Mein Werkstattshelfer war mit dem Corsa bei Jörg. So fuhr Heinz davon kam um 12.30 Uhr wieder.

Mit ihm scheint Mutter verblödet zu sein in den vergangenen Jahren. Beim Kartenspielen übersahen sie Vieles, Beide, wo sie hätten noch Karten anlegen können bei Rommé. Sie wollten nur beschäftigt sein und nicht allein.

Jetzt sortiere ich etliche Zettel, einige mit Andys Adresse, den Heinz Andreas nennt und sie stets das Accent aigu auf dem e vergaß.

Später mehr. Ich muss die Nerven behalten, den Kopf frei haben, um alles zu bewältigen. Sie wollte es so.

Und wieder nicht. Dement. Ich mache mir Sorgen um Heinz. Die Sozialtanten beantworten meine Mails nicht.

Eine Antwort erhielt ich heute, die ich ausdrückte an meinem Geburtstag. Hanna ist gerade weg, klebte am Stuhl. Sie nähte an Heinz‘ Hose mit der Hand den Saum um.

Heinz vergaß mir zu gratulieren, er war gestern in Katharinenberg, bei einer Schulfreundin von Mutti, verwarf unser Treffen.

In ihrer Abwesenheit hätte niemand was bei ihnen zu suchen. Doch frische Handtücher und Nachtwäsche waren ein Grund, die Wohnung zu betreten.

Unordnung stellte ich fest in Muttis Unterlagen, die mich nervte. Fünf Ordner reduzierte ich auf einen, heftete aus und um. Einen wollte ich später noch nachsortieren. Rechnungen von der Krankenkasse, zwischen Möbel-Jäger, der Wohnungsgesellschaft, nebst Telekom und Kabel.

Mir schien, als habe sie nur abgeheftet. In der Commerzbank-Mappe steckten die Kontoauszüge. In Kabel Deutschland die Rechnungen von der Telekom.

Auf einen Ordnerrücken hatte sie geschrieben: Alte S chen ohne a, was mir gleich ins Auge stach und fotografierte. Als der MDK im Hause war, zwecks Prüfung und Beantragung einer Pflegestufe versicherte sie: „Ich bin im Kopf noch fit und knöpfe mir noch selbst die Bluse zu.

Mein Schnüffler las derweil in den Gerichtsakten aus dem Koffer, erkannte, dass sie wegen Geld bis zur dritten Instanz geklagt hatte wegen ihrer Ausweisung aus Katharinenberg als sie noch Kind war. Wir erfuhren jetzt von einer Wiedergutmachung durch Errichtung eines Gedenksteins im Ort für die Opfer der „Aktion Ungeziefer“.

Als sie von meinem ersten Buch hörte, prahlte sie, dass sie auch viel zu schreiben hätte, es nur nicht mehr könne. Von der Vertreibung aus dem Grenzgebiet, über ihr Wäldchen und Russen, die sie verfolgten als Vierzehnjährige und die Schläge, die sie im Elternhaus einstecken musste, da sie acht Kinder waren.

Viele Quittungen, die belegten, wie sie sich mit ihren Schwestern geeinigt hatte, wegen des Wäldchens-Verkaufs‘ und ihres Elternhauses. Mich überforderten diese Schriftstücke. Ein lebenslanges Wohnrecht hatte sie sich eintragen lassen von Heinz in Hasselbach und dennoch wohnte sie nun mit ihm in Mühlhausen. Ich erschrak, wie berechnend sie war, wie fordernd, manchmal unnötig und unüberlegt.

Das Tagebuch fand ich, von dem sie meinte, es verlegt zu haben und dass ich es ihr gelegentlich vorlesen sollte. Darin würde die Ex-Frau von meinem ersten Stiefvater beschreiben, wie schrecklich ihre Ehe gewesen sei. Ich las und war entsetzt über Mutters Vermutungen.

Ich fand mein Tagebuch zwischen ihrer Wäsche und ihre PIN-Nummer der Bank.

31. Sind Sie noch dran?

*Weil Denken die schwerste Arbeit ist, die es gibt, beschäftigen sich auch nur wenige damit.
Henry Ford*

Schnell ändern sich manchmal die Lebensgewohnheiten. Am Mittwoch früh vor dem Aufstehen klingelte das Telefon. Ich sah, dass es eine mir unbekannte Nummer war, grübelte, wer was von mir wollte.

Nach einem Rückruf erfuhr ich, dass ich mit Kindern und Heranwachsenden ab Montag der nächsten Woche Fahrräder reparieren könnte. Mir wurde eine Arbeitsgelegenheit zugewiesen. Ich wurde eingegliedert. In einer Werkstatt beim Mehrgenerationenhaus durfte ich ab dem 31. Juli basteln für 1,50 Euro, in einer Tischlerei. Vorwiegend Anleiten und Betreuen der Jugend, die rar ist, selten erscheint. Zwei Schulklassen waren zum Basteln angetreten, wollten an die Laubsäge. Drei Erwachsene zur Berufsfindung. Erstmals befristet bis 06. Oktober, es war eine Krankheitsvertretung für zwanzig Stunden in der Woche.

Als ich meine Verlängerung vom Jobcenter schon in der Tasche hatte, lud mich die Chefin ein, weil sie den Vertrag noch nicht verlängert habe und noch die entsprechenden Rahmenbedingungen mit mir besprechen müsste. Sie ließ mich nicht ausreden, klopfte mit der Faust auf den Tisch. Als ich ihr nahebrachte, sie von der Kirche zu kennen, lenkte sie ein: „Nichts Privates!“

Inzwischen verlangte sie von mir noch ein Erweitertes Führungszeugnis, was sie beantragen und bezahlen musste, eine Aufforderung und einen Antrag einreichen. Ich brachte ihr die Formulare ins Büro, welche sie nicht benutzte, sondern andere ausfüllte.

Am nächsten Tag erhielt ich vom Amtsgericht die Termine meines Schöffeneinsatzes für das folgende Jahr, die ich meiner Chefin gleich mailte. Ob sie nun immer noch das Zeugnis braucht, denn als Schöffe wurde ich bereits gecheckt, auch nach Stasi-Vergangenheit durchleuchtet.

Natürlich ließ sie nicht locker, die Kopie in der Mail genügte ihr nicht, verlangte nach dem Original, was ich ihr nie zukommen ließ.

32. Hölle

Ich bin gesund und kann denken. Was verlang ich mehr. Goethe

Herbert hielt uns an, schneller zu sägen. Der Meister drängelte, hetzte. Ich gab einen Moment nicht acht, da war mein kleiner Finger angesägt, musste in der Notaufnahme genäht werden. Herbert brauchte Einen weniger anzutreiben. Schneller lief die Produktion nun auch nicht.

Nach der Wende hielt sich unser Betrieb nicht lange. Kofferträger drängelten sich in der Chefetage. Ich gab meinen Meisterlehrgang auf, weil ich die Kosten zum Teil selbst tragen sollte, die Zeit war ungewiss, erschien mir nicht sicher, ob ich die Kenntnisse je brauchen würde. Mit der Produktion von Erdmöbeln konnten wir nicht mit-halten. Ich sollte wieder die Schulbank drücken, diesmal: eine Ausbildung zum West-Tischler im VHS-Bildungswerk mit Praktikum. Später brauchte ich einen Maschinenschein, wenn ich auch bereits mit allen Anlagen vertraut war. Ich absolvierte Praktika in den örtlichen Werkstätten für Behinderte, für eine Einstellung keine Chance. Behinderte wurden bevorzugt.

Ich fuhr nach Körner, Schlotheim, Eigenrode, Struth, Eigenrieden, Rodeberg, schaute mir die Einrichtungen an, bewarb mich zeitnah und sprach mit den jeweiligen Unternehmern. Über die Bildungseinrichtung „ibis-acam“ stellte ich mich in einem Autohaus in Ammern vor. Der Chef wollte nur Praktikanten, wie mich ausnutzen. Bei der Firma Hartung erledigte ich über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme des Bildungszentrums versteckte Schwarz, fuhr bis Eschwege, wo wir Aufträge erfüllten.

Ich bewarb mich als Zwirner und als Möbelverkäufer. Bei meinem Praktikum in der Tonbergstraße war ich mit der Reparatur an einigen Möbeln früher fertig als geplant, legte mich ins Bett, hörte ein Kind zur Mutter flüstern: „Da liegt ein Mann!“ „Das ist eine Puppe!“ Ich fühlte mich gut, was für ein Job. Um einen Hausmeisterjob bemühte ich mich vergebens, als ich erfuhr, dass der Mann in Rente geht. In Bad Langensalza gab ich meine Bewerbungsmappe ab, wurde im Computer registriert, wartete. Ein Hausmeister wurde nicht mehr eingestellt, das Gebäude verkauft, umgewandelt in ein Architektenbüro. Die Jobwerkstatt versuchten mich bundesweit zu vermitteln, begriff nicht, dass ich...

In Reiser auf dem Dachboden einer Scheune beim Ausbau des Schützenhauses reparierte ich einem Kollegen die Stehlampe, einem anderen die Wanduhr, die Küchenmaschine, den Mixer, das Autoradio. „Goldhändchen!“ nannte mich Kurts Frau.

In diesem Jahr wurde die TELELUX-Reparatur-Annahmestelle in der Krümme abgerissen, nachdem sie gebrannt hatte. Ich hätte sie kaufen sollen, um jeden Tag die Geräte der Kunden reparieren zu können, wenn sie diese zu mir gebracht hätten. Wegwerfen ist in. Ich finde im Sperrmüll Geräte, für die sich meine Eltern früher im Geschäft anmelden mussten und auf eine Warteliste gesetzt wurden.

Mich erreichen bundesweite Angebote vom Jobcenter, soll Fenster und Türen in den x.ten Stock schleppen und einbauen. Wenn ich das Werkzeug noch von unten rauf holen muss, bin ich ko. 1989 wurden Kollegen in meinem Alter in den Vorruhestand geschickt, raus aus dem Betrieb mit einer großzügigen Abfindung. Riestern und noch besser anderweitig vorsorgen. Das ist ungerecht.

33. Eine Frau wie Du

*Es ist nicht zu wenig Zeit, die wir haben, sondern es ist zu viel Zeit, die wir nicht nutzen.
Seneca*

Mir die Zeit einteilen, wie ich möchte, kann ich nicht. Mich um Mutter kümmern, Kinderpflichten habe ich erstlinig zu erfüllen, sonst sei ich undankbar. Ich erfuhr, dass Mutter... Diese Eindrücke verdrängte ich, bis sie schmerzten. Ein fünfstündiger Ausflug bannte uns, weil sie zu ihrem „Zitterarzt“ nach Hannoversch. Münden bestellt war. Bei der Anmeldung wünschte sie: „Der böse Mann soll nicht mit hinein!“

Die Schwestern verwiesen den Chauffeur aus dem Warteraum. Ich beobachtete das Treiben in der Praxis, Routine: Austeilen von ausgestellten und unterschriebenen Rezepten, Alltag, der mich raus an die Luft drängte, wo ich die Natur genießen und fotografieren konnte. Erholung für meinen Geist, der gern auf ein chemisches Rezept verzichtet.

„Der Böse“ hatte sie hingefahren, angeblich über eine weitere Strecke, als sie sonst gefahren sind. Vor Leinefelde an der Mauer entlang geht 's über Kreuzebra und Geisleden nach Hannoversch. Münden ohne die Autobahn zu nutzen. „Wenn er Umwege fährt und mehr Sprit verbraucht, brauchte ich ihm nicht mehr Geld zu geben.“

Ich redete Manfred zu, sonst wäre er sofort heimgefahren. Der Bahnhof lag gegenüber dem Ärztehaus, fünf Minuten zu Fuß. Den Weg hätte sie verdient, doch sparsam, wie wir sind, es war dieselbe Ausgabe, eine gemeinsame Heimfahrt, die nun gefühlt an etlichen Kilometern länger war und ausgedehnter schien, zunächst durch das Wortgefecht und des anschließenden Schweigens. „Ich vertrockne!“

Ich bat den Fahrer: „Halt mal bitte rechts bei Lidl!“ „Hier nimm fünf Mark!“ Ich holte ein Sixt-Pack Apfelschorle. Wir fuhren weiter. Der Knatsch war perfekt, weil mein Fahrzeugführer als ich bei Lidl war, noch Geld verlangte, erklärte, dass ich die Literzahl beim Tanken genannt hatte und nicht die Euro. Mutters Kinn zitterte, weswegen sie beim Dr. war: „Der sagte, ich würde die Verwandtschaft bescheißen!“

Vorher erläuterte sie, dass ein Kilometer ein Euro im Taxi kostet. Wir schrubbten zweihundert Kilometer. Nach dem Tanken gab sie mir 25,- Euro und als der private Tankwart mehr verlangte, gab es Gezeter. Hoffentlich ist die Fahrerei damit erst mal erledigt.

Ich drängele mich der Nervenärztin nicht auf. Kaum Zeit, fand wenig Hilfe oder Lösung meiner Sorgen in der Sprechstunde, außer Pillen. Die beruhigten mich nicht. Manchmal ist mir, als hätte meine Ärztin mich wachgehalten und ausgefragt. Immer wieder nachgefragt und geforscht.

Mutter ist nie zufrieden, statt sich zu bedanken. Lügen. Mir warf sie vor, ich hätte gelogen, weil ich zuerst nicht mit nach Hasselbach wollte, und spontan doch mitgefahren bin. Manfred bat mich. Es wurde ein ruhiger Samstag ohne Zetern. Schwer, ihr das zu erklären.

„Der ist nur nach Hasselbach gefahren, um abzustauben!“ Genug. Schweigen. Stiche in der Brust. Manfred ließ sich das gefallen, doch hat es nicht nötig. Sie weiß nicht, was sie damit zerstörte. Heinz war froh, dass ihn jemand gefahren hatte zu seinem Haus, was sie am liebsten schon verkauft sieht, was er gar nicht möchte. Wir halfen ihm, was sie nicht mehr kann, nur zetern und herrschen. Heinz' Brabbeln hörten wir uns an, schalteten auf Durchgang, weil es bekannt war, unterwegs wiederholte sich Viel.

Endlich Funkstille. Sie braucht mich. Gepflegt möchte sie werden. Ich kann nichts von ihr verlangen, ließ meinen Kram liegen. Selbst Schreiben könne sie nicht, den Einkaufszettel am nächsten Tag nicht mehr erkennen. Ihre Wäsche habe ich abgeholt und erledigt, ehe ich eine Liste der Teile für die Wäscherei erstellte. Neulich monierte sie, dass ihr Trockner die Wäsche weicher mache. Sie schenkte ihn uns, weil er in Hasselbach ungenutzt im Keller stehe. Nun fallen mir sinngemäß ihre Worte ein als die Putzfrau ihn im Sommer benutzte: „Hat die wieder den Stromfresser benutzt, weil ‘s schneller geht und sie zu faul ist, die Wäsche aufzuhängen!“

Sie drehte mir viele Wörter herum, als ich meine Argumente äußerte, lachte mich aus. Ich ordne das mal unter ihrer Krankheit ein, waren wir doch nicht umsonst beim Arzt. Das Alter und die Demenz nehmen in unserer Gesellschaft zu. Heinz saß schweigend auf dem Beifahrersitz, hält zu ihr, will keinen Ärger und nicht allein sein. Er ahnt nicht, dass sie ihn neulich vor der Haustür „Trottel“ nannte, weil er nicht das Klingeln hörte. Sie kramte widerwillig ihren Schlüssel raus. Letzte Woche machte sie mir nicht auf, schlief angeblich, als ich mal hinkam, als er allein in Hasselbach war. Das Auto stand nicht auf dem Parkplatz. Da klingelte ich nicht länger vergeblich, nahm an, dass sie mitgefahren wäre.

Ich käme viel zu selten zu ihr. Sie ist unzufrieden, hat aber Heinz zur Gesellschaft. Leider ist er im Moment nicht im Besitz des Führerscheins doch sie spielen Karten, sehen fern. Er kocht ihr Kaffee und Tee, holt Mittagessen, kauft ein, wäscht ab, bringt den Müll raus, saugt Staub - ein Traum.

Habe viel nachzuholen, nutze das Wetter und den Tag nach Horaz: Carpe Diem!

34. Heilung

Alles, was der Mensch den Tieren antut, kommt auf den Menschen zurück. Pythagoras

Entweder infizierte mich das Lama auf dem Untermarkt oder ‘s war ein Infekt. Ich streichelte sein Fell am 1. Mai sanft am Hals, was sich so weich wie Bonnies anfühlte. Die Pflegerin reichte mir ihre Visitenkarte, erklärte, dass sie aus Herbstleben kämen und für Feierlichkeiten zu mieten seien.

Seit dieser Begegnung brannte mein linkes Auge. Ich kniff es zu, wähnte, ich hätte einen Holzsplitter darin, der sich bald an der Seite absetzen würde. Doch leider nicht.

Ich rieb mir den Virus noch ins rechte Auge. Mit einem Waschlappen kühlte ich das Auge. Es tat gut, doch nun drückten beide Augen. Besonders morgens waren sie zusammengeklebt. Ich musste die Lider erst mit dem feuchten Waschlappen lösen, ehe ich gucken konnte. Es half nichts, diese Entzündung konnte nur mit einem Besuch bei einer Augenärztin geheilt werden. Sie verschrieb mir Augentropfen, die wirkten.

35. Sonnenbank

Zeit ist das, was man an der Uhr abliest. Albert Einstein

Bis Maria-Lichtmess haben wir 's geschafft. Ich sah meinen Schatten, wie der Dachs, der schnell zurück in seinen Bau flitzte, um weiter zu filzen. Die Sonne schien. Dennoch musste ich ein wenig Schnee kehren, wenigstens den Weg aus dem Grundstück raus bis zur Straße, Holz hereinholen für den Kessel, nachlegen und weiter Basteln oder woran ich gerade war.

Der graue November ist lange dahin, Weihnachten auch. Der Winter zieht sich, meist bis Ostern. Anfang Januar begann ich alte Fotos einzuscannen und bin noch nicht sehrfertig. Zu viel fotografierten wir. Jeden Busch sowohl im Sommer als auch im Schnee. Eisblumen, Eis- und Tannenzapfen. Tiere, Pflanzen, Reisen, Kirmes, Sonne, Mond und Sterne.

Mutter kann sich nicht vorstellen, was ich zu tun habe im Winter, wo ich nicht mehr in den Garten kann. Doch ich bin jeden Tag draußen, hole Holz. Nach jedem Sturm sammle ich Zapfen auf, Äste und Nussschalen, die die Eichhörnchen, Mäuse, Krähen und Elstern mir übriglassen.

Während ich Muttis Nachthemden, Handtücher und Bettwäsche bügele rauscht im Bad die Trommel mit Unterwäsche und Taschentücher. Auf dem Balkon trocknen Blusen und Pullover bis ich sie abnehme und zusammenlege.

Herr Ludwig fragte, ob wir ihm seine fünf Polsterstühle abnehmen möchten. Sie wackelten und die Holzbeine waren schnell zersägt, die Polster entsorgt.

Frau Rot klingelt an, erkundigt sich nach meinem Befinden, wollte gern mal meine Stimme hören. Das trübe Wetter lässt ihre Stimmung sinken.

Gestern rief Gerlinde an. Sie hat sich ein Nachtschränkchen bei IKEA gekauft und bittet um Hilfe beim Zusammenbauen verbunden mit einem gemütlichen Kaffeeplausch.

Im Heim am Goetheweg las ich den Dementen Karnevalsgeschichten vor und den interessierten Bewohnern des Heimes. Ich bastelte für den Frauentag mit zehn, elf Halbwüchsigen in der Gemeinschaftsunterkunft Felchta Glückwunschkarten.

Frau Friedrich wartet auf ihre zugeschnittenen Balken für ein Tori zum selbst bauen. Heiner braucht sechs Zaunpfosten á ein Meter. Vorgestern fiel Schnee drauf. Wir warten auf den Frühling. Schneeglöckchen blühen schon reichlich.

„Keine Zeit!“ wollte ich als Ausrede bringen und nicht im Lesestübchen erscheinen. Unsinn. Die Zeit ist da. Ich nehme sie mir, nur sollte ich sie besser einteilen, die übrige nicht verplempern und so 'n Zeug wie dies schreiben. Nicht

selten sitze ich am Tisch und schaue vor mich hin. Grübele, hänge Vergangenem nach, bemüht nicht depressiv zu werden.

Eben rief Tante Anna an. Mein Stiefvater fühlte sich gestern nicht recht. Er zitterte und rang nach Luft. Mutti nimmt den Telefonhörer nicht ab, scheint nicht zu Hause zu sein. Wenn sie ohnmächtig ist, braucht sie Hilfe.

Ein „Miau!“ huscht durch die Tür und alles scheint gut. Bonnie schaut nach mir, hat Hunger oder Durst. Sie mag mein Streicheln, wofür ich mir die Zeit gern nehme. Ich schaue in treue Katzenaugen und entspanne, lausche einem dankbaren Schnurren.

Plötzlich fällt mir der Termin ein bei meiner Vermittlerin und ich suche meine Unterlagen: Bewerbungsnachweise, um sie ihr vorlegen zu können. Mich ärgert's, dass ‚die‘ durch mich oder mit mir beschäftigt ist. Ich stelle sie mir als meine Schwiegertochter vor, aber so eine Hochnäsige braucht Andy nicht.

36. Versprechungen

Ohne Leiden bildet sich kein Charakter. Ernst von Feuchtersleben

Sehr geehrte Frau Mönch,

da ich sie nach mehreren Versuchen telefonisch nicht erreicht habe, schreibe ich Ihnen.

Nachdem ich mir zu Hause die Stellenbeschreibung durchgelesen habe, fand ich mich nicht geeignet, um mich in Eisenach bewerben zu können. Selbst wenn die Stelle in Mühlhausen wäre, käme sie für mich nicht in Frage.

Ich habe keine Erfahrungen in der Lagerabrechnung und Zollabfertigung, verfüge nicht über SAP-Kenntnisse. Selbstständiges und Eigenverantwortliches fällt mir schwer, da ich nur Zuarbeiten geliefert habe. Ich benötige eine Einarbeitung.

Hier wird auf Grund der Berufserfahrung eine über Fünfunddreißigjährige bevorzugt. An Berufserfahrung mangelt es mir. Ich war zuletzt in der DDR-Praxis. Sie sehen in meinem Lebenslauf, dass ich danach nur in einer Übungsfirma des BfW, in Lehrgängen bei „Raue“, im AWT, bei „ibis acam“ mit zu absolvierenden Praktika für eine gewisse Zeit in den jeweiligen Betrieben tätig war. In meinem letzten Lehrgang wurde bemängelt, dass ich keinen IHK-Abschluss habe. Bei der „Promo war ich Raumausstatterwerkerin. In der „münatec“ und über das „Priorat“ führte ich 1-Euro-Jobs aus. Ich fegte Laub, beschnitt Hecken, befreite junge Douglasien im Wald vom Unkraut, las in meiner Heimatstadt den Müll auf, verschönerte das Stadtbild.

Mein ehemaliger Vermittler wollte versuchen, mich in einer Kindertagesstätte unterzubringen, wo ich mit den Kindern basteln oder ihnen vorlesen könnte. Oder

er wollte für ähnliche Tätigkeiten in einem Seniorenheim auf 1-Euro-Job Basis eine Beschäftigung für mich finden.

Ich vergaß das zu erwähnen und im Termin nach zu fragen. Was wurde daraus?

Mit freundlichen Grüßen

Yvonne

37. Ein kleines Stück Papier

Feder und Papier entzünden mehr Feuer als alle Streichhölzer der Welt
Malcolm Stevenson Forbes

Du bist geduldig und ich vertraue mich Dir gern an. Bin gedemütigt, wurde behandelt wie ein Schulkind. Freiwillig wollte ich die Akademie für Wirtschaft und Technik nicht besuchen, befürchtete, dass die von oben auf mich schauen und mich zu Recht weisen würden. Einen Termin bei Herrn Dr. Kellner nahm ich wahr, um einen professionellen Schliff an meinem Lebenslauf vornehmen zu lassen. Er war nicht im Haus, doch gerade für ihn schnitt ich meine Laufbahn zu, ändern hätte ich sie anschließend selbst können, hätte er mir dazu Insider-Tipps verraten.

Auf Frau Bombergs Schreibtisch musste ich mein Leben ausbreiten, ähnlich einem Offenbarungseid. Sie drehte mein Unterstes zu Oberst, glich meine Daten ab, nervte mit Fragen zum Familienstand und mir Peinlichem: „Wie fiel die Probe aus?“ oder „Was ergab die Arbeits- und Belastungsprobe?“ Jene Lebenslaufart-Fassung gefällt mir nicht, aber entscheidend ist, wie diese Variante auf den Chef wirkt und ob sie ihn beeindruckt. Dessen Geschmack ist mir fremd, zu oft selbst seine Adresse, weil er sich anonym im Netz präsentiert und Job-Agenturen die Bewerberinnen auswählen lässt.

Zu Hause stellte ich fest, dass eine meiner Maßnahmen im Werdegang, wie sie mein Leben benannte, vergessen wurde. Ich verdrehte eine Jahreszahl, aus Versehen, was mich selbst verwirrte. Eilig änderte Frau Bomberg ab und ließ das, was sie für eine Wiederholung ansah, weg. Das bestätigte mir, dass sie von mir kaum Notiz nahm. Ich konnte nicht zwei Arbeitsgelegenheiten beim Priorat gehabt haben. Von Festeinstellung durfte ich nur träumen. „Sie sind nicht mit Geld zu bezahlen!“ lobte ein Bauleiter und eine Ärztin: „Ich weiß nicht, wovon ich Sie bezahlen soll!“ Diese Aussichten hemmten mich.

Frau Bomberg blieb mir unsympathisch in Erinnerung. 2001 nahm ich in der AWT an einer Trainingsmaßnahme teil, wo mir eine Sozialpädagogin riet wegzuziehen, irgendeinem Job hinterher. Nun griff sie diese Idee erneut auf. Ich werde mich in Jena und in Hasselbach bewerben. Frau Oberlehrerin betreibt ihren Job routinemäßig, unpersönlich und konnte sich bereits erklären, warum mich mit meinem Auftreten Keiner nehmen würde. Schlechte Laune sollte ich zu Hause

lassen. In ihrer Position kann sie das leicht beurteilen. Sie ist sich nicht bewusst, womit sie ihren Unterhalt verdient. Durch mich ist sie beschäftigt. Meinen 1982 erworbenen Führerschein und ein eigenes Auto hob sie hervor, ahnt nichts von der alten Karre, Baujahr 1991, meinen Ängsten nach einem Crash und der mir mangelnden Fahrpraxis bei den zu dicht befahrenen Straßen.

„Ich möchte als zu vermittelnde Bürokräft aus dem Computer genommen werden. Ich bin unfähig, meine Lebensgeschichte selbst zu erstellen, folglich kann ich nicht mehr als Bürokräft eingesetzt werden. So bleiben mir nur noch Hilfstätigkeiten, wie sie schon in meiner Biografie erscheinen. Wenn sie auch andersherum aufgesetzt ist, geht mein Weg bergab.“

An einem erneuten Termin zur Erstellung eines Bewerbungsanschreibens bin ich nicht interessiert. Frau Bomberg betonte deren Freiwilligkeit und bot mir ihre Bereitschaft an, nur wenn ich diese in Anspruch nehmen wollte und „artig“ bliebe.

Ich lud mal eine Musterbewerbung aus dem Netz für Birgit. In meinem Termin war keine Zeit, auch nur kurz darüber zu sprechen. Als Neukundin musste ich der Frau Lehrerin ihre Hilfeleistung quittieren.

Die sogenannte „amerikanische“ Form setzt sich durch und sollte in jedem Fall verwendet werden. Es wird mit der aktuellen Position begonnen und alle weiteren Stationen in umgekehrter zeitlicher Abfolge dargestellt. Diese Reihenfolge hat den Vorteil, dass der Personalleiter sofort meinen aktuellen Qualifikationsstand erfasst. Wer bereits eine Berufserfahrung und etliche berufliche Stationen vorweisen kann, der sollte mit seiner aktuellen Tätigkeit beginnen. Für Bewerber mit einem sogenannten „Patchwork-Lebenslauf“ lohnt sich ein Abweichen von dieser Regel. Sie können den Werdegang mit ihren besonderen Kenntnissen starten, so steht mein stärkstes Argument ganz weit oben. Wichtig ist außerdem, dass der Lebenslauf lückenlos ist und keine unnötigen Fragen aufwirft, deshalb sind alle Stationen zeitlich konkret zu benennen (mindestens Monat und Jahr).

Mein Lebensabriss ist nicht lückenlos. Im „ibis-acam“ rieten die Ausbilder auch die suchenden Phasen mit Zeitangabe aufzuführen. Doch ich war dies nur vom 01.01.12 – 31.12.12, mich betrafen zuvor schon ab und zu diese Anfälle, die sich erst nach der Wende bei mir zeigten. Die Heilung scheint aussichtslos. Ich hoffte, nahm etliche Kilo zu, wurde träge, unbeholfener, manisch-depressiv, bipolar. Die Teamfähigkeit verlor ich und die Flexibilität. Manchmal verschüttete ich Kaffee beim Einschenken, lasse die Kartoffeln, Fleisch oder das Apfelmus anbrennen.

Burnout gefährdet und aus der Arbeitswelt ausgeschlossen bin ich zu nichts mehr nutze. Handle ich unlogisch, abwegig oder für andere unverständlich, werde ich eingeschlossen zur persönlichen Sicherung und zum Schutz vor der Gesellschaft. Keine Angst, ich drehe nicht durch, laufe nicht Amok, schalte nur meinen Computer ein, lausche meinem Lieblingssänger: „Sonntagmorgen, wenn die Welt ...“

Ja, wählen muss ich noch, heute ist der 14. September. Ich bin frei in unserer Demokratie. Doch keine Partei will mit der Linken kooperieren. Wir Hartz-IV-er dürfen uns nicht sperren, müssen parieren.

Während viele Betriebe abgerissen wurden, verlagerten Unternehmen ihre Produktionen ins Ausland. Fortschritt, Rationalisierung und Einsatz von Automaten hoben Millionen Arbeitsplätze auf. Udo Jürgens stellte 1977 bereits diese Gesellschaft dar: „Man wirft mich zum alten Eisen auf den großen Müllplatz hin.“

38. Achterbahn

Arbeite um zu leben – das ist zu erstreben: - nicht nur für Gut und Geld - es gibt noch besseres auf unserer Welt. Christl Schimpl

Neulich verlangte Gerd einen Einlegeboden. Er wollte ihn am liebsten selbst zuschneiden, gab nur ein ungefähres Maß an, bis endlich seine Tochter rausrückte, dass es drei Einlegeböden sein sollten für einen Schrank. So schnitt ich sie zu: fünfundachtzig mal sechzig cm. Sie müssen passen, denn wir hörten nichts mehr von ihr. Den Eisbergsalat, der für Gerds Kaninchen sein sollte, nahm die Tochter mit sich, sie hätte Meerschweinchen.

Jörg brauchte einige Dachlatten, gab mir die Maße. Ich schnitt am Sonntag die Teile zu. Sechs mal 2,50 m und andere Längen. Jörg freute sich, als am Montag alles fertig war. Drei Balken für seinen Zaun schnitt ich ihm noch unten in der Garage zu.

Heute regnete es den ganzen Tag. Ich bastelte Karten für Ostern, schnitt unzählige Eier aus buntem Papier aus und klebte sie auf. Besser als Rätseln, sehe was ich gefertigt habe.

Morgen wasche ich für Mutti und Heinz. Inge gab mir auch ihre Wäsche mit. Ines bat uns ihre sechs Koniferen auszubuddeln in ihrem Garten, den sie verkaufen möchte. Bei uns wieder einpflanzen. Platz ist da und naturgemäß geht auch mal was ein: Wir pflanzen nach.

39. Ich brauch' 'ne Dosis Liebe

Glücklich, wer sich am Rande des Abgrundes erkennt und den Sturz vermeidet! Soll man aber mitten im schnellen Lauf darauf hoffen, dass man innehalten kann? Jean-Jacques Rousseau

Manfred ist bereits in der vorigen Woche hingefallen unter dem Efeubogen, wo die Erde noch feucht ist, kein Gras zu wachsen scheint um diese Jahreszeit.

Er fiel im Nettomarkt hin, stürzte über den Läufer im Eingangsbereich. Ich fühle mich schuldig, lief mit dem Einkaufswagen voraus, worauf er sich gern zu stützen

pfllegt und mir folgt. Das wird sich ändern. Ich laufe ihm nicht mehr mit dem Wagen davon.

Nun ruht er im Stübchen, Bonnie auf meinem Stuhl. Zum Glück ist nichts gebrochen. Es nieselt, Ausruh- und Schreibwetter.

Am Mittwoch fiel Mutter vorm Krankenhaus hin über ihren Stock und die eigenen Füße, verlor den Schuh. Ich hielt sie im Arm, konnte den Sturz noch lindern. „Wieder auf die Seite!“ rief sie. Doch sie ist leicht und nicht so gewichtig, wie mein Zarter. Sein Knie hat ihn gestützt. Das reibt er sich nun ab und an, wird sicher blau werden, alle Farben zeigen, bis zur Besserung.

Heiligabend. Für den Frühstückstisch holte ich schnell Geschirr, Butter, toastete nebenbei Brot, startete die Kaffeemaschine, kochte Eier. Nein, es ist Mittwoch, das hebe ich mir für Sonntag auf. Aus dem Küchenschrank stürzte ein Huhn-Salzstreuer zu Boden, zersplitterte auf den Fliesen. Andy eilte herbei, um zu helfen. Ich sammelte die Teile auf, um sie wegzuworfen, doch mein Pfennigfuchser nahm die Tube Alleskleber und puzzelte das Tier zusammen.

Um meine Seele sorgt er sich nicht. Scheinbar liegt sie nicht offen genug vor ihm. Grade kam er zu mir an den PC: „Hast gesagt, eine halbe Stunde. Ich warte.“ Seine Geschichten kommen nicht allein aufs Papier. Wir hatten beschlossen, von heute an, jeweils eine zu verfassen. Er ging um 23.00 Uhr zu Bett. Fernseher aus. Manfred hält Abstand, rollt sich auf seine Bettkante, dass er fast rausfällt.

Ich weine heimlich, kann nichts ändern an meinem Schicksal nach dreißig Jahren. Wir wissen nicht, wie viel Zeit uns bleibt. Manfred wurde gebrechlich in den letzten Monaten, geht gebückt, humpelt, jammert, nimmt Schmerzmittel und trinkt zu viel vom Braunen und Weißen. Raucht mit Jörg in der Werkstatt, schluckt Cola oder schwarzen Kaffee, für Galle und Magen gruselig.

Männer mit zu hohem Blutdruck oder erhöhten Blutfetten leben gefährdet und Männer, deren Arterien verkalkt und deren Herzkranzgefäße verengt sind. Wer übergewichtig ist, raucht und zu viel Alkohol trinkt, muss mit Schwierigkeiten rechnen als sportlicher Abstinenzler. Versagens-Ängste lassen es noch arger werden. Warnsignale erkennt er nicht. Sie haben körperliche Ursachen.

Erektile Dysfunktion kann die Folge von Hormonstörungen, Unfällen, Bandscheibenvorfällen oder schweren Krankheiten wie Multipler Sklerose sein. Kaum ein Mann geht deshalb zum Arzt und spricht mit ihm über darüber.

Meine Seele brennt, trauert, ist angeknackst, gerissen, kann nicht geklebt werden. Von ihm nicht und es kümmert ihn wenig. Er brachte mich in die Anstalt zum Reparieren der Psyche mit Tabletten. Der Ärger bleibt. Die Zeit verfliegt. Schmerzen stellten sich auch bei mir ein. Gelegentlich tut mir der Rücken weh beim Sitzen, Liegen oder die Knie beim Treppen steigen. Das Alter stellt sich ein. Ich fürchte die Zukunft.

Ich suche meine Briefmarken. Nun verstehe ich Inge, die mir erzählte, dass sie dies und jenes verlegt hätte, wenn sich überraschend und plötzlich Besuch angekündigt habe. Da räumte sie einiges flott weg und fand es, weil nicht am gewohnten Platz, schwer wieder. Es geht mir so, habe am 22. Dezember schnell die Eckbank leergeräumt, alles wo anders hin und wohin steckte ich die Briefmarken?

Mich bedrückt, wie Mutter leidet, Osteoporose. Schon vor Jahren brach sie sich den kleinen Finger und schonte ihn lange. Er scheint immer noch krumm zu sein.

Im vergangenen Jahr Beckenbruch. Sie wurde zu früh entlassen aus der Klinik, so dass ein weiterer Bruch folgte. Im November fiel sie hin und brach sich erneut das Becken. Liegen, lange Weile, Physiotherapie, Jammern, Stöhnen, wenig Essen, kaum Appetit, Unzufriedenheit: „Ich komme hier kaum raus!“

Im September fiel sie in der Nacht hin, Oberschenkelhalsbruch. Operation im Krankenhaus, Pflege in Lengenfeld/Stein, Entlassung nach Hause. Nun liegt sie wieder auf Station mit Lungenentzündung, atmet Sauerstoff durch einen Schlauch. Mich erkannte sie nicht: „Caro, bist Du’s?“

40. ganz oder gar nicht

Es ist ein großer Unterschied, ob ich lese zum Genuss und Belebung oder zur Erkenntnis und Belehrung. Goethe

Habe meine Geschichte vorgelesen im Lesestübchen des Vereins. Hat gefallen, ist schlicht aus meinem Leben.

Besser, als wenn ich mir Dichteleien einfallen lassen würde. Herr Fritz stammelte, scheint Schwierigkeiten zu haben, sein Geschriebenes zu lesen. Er wirkt angestrengt, schon senil.

Er las ein spezielles Gedicht für die Chefin zum Geburtstag vor. Sie spendierte Sekt. Wir tranken uns lustig.

Herr P. ist noch krank. Ich werde ohne ihn in die Mittelstraße zum Frühlingsauftakt und zum Frauentags-Lesen gehen müssen. Mein Bodyguard begleitet mich, steht mir zur Seite und zählt die vierzig Zuhörer. Inzwischen ist schon ein ehemaliger Kollege von ihm ins Heim gezogen. Wir packen noch nicht.

41. Abrakadabra

*Tun Sie gelegentlich etwas, womit Sie weniger oder gar nichts verdienen. Es zahlt sich aus.
Oliver Hassencamp*

Habe einige Texte von Frühlingsliedern aus dem Netz kopiert für Donnerstag, wo ich schlecht vorbereitet bin, wie eine Zuhörerin munkelte. Sie ahnt nicht, wie lange ich am PC sitze, abends, während sie Freizeit hat und sich langweilt.

Heute Vormittag habe ich Inge geholfen beim Einkaufen bei Netto, die schweren Getränke, sie zahlte nicht viel, knapp 20,- Euro.

Demnächst kann ich ihr mal die Flaschen hinbringen. Der Mann vom Getränkeheimservice ist außer Gefecht gesetzt – krank: „Er wird den Job nicht mehr ausführen können.“

Mir kribbelt 's im Magen, renne zum zweiten Mal ins Bad. Ich versuche mich abzulenken, blättere beim Kaffeetrinken in Zitaten berühmter Schriftsteller: „Lernen wir besser, uns zu freuen, so verlernen wir am besten, anderen wehzutun“ von Friedrich Nietzsche. Später werde ich einige auswählen und den Heimbewohnern vortragen. Ich entspanne, sammle Kraft, um meine Aufgaben zu erfüllen.

Viele erwarten uns. Frank P. steht mir bei mit einem Gesangbuch und seiner lauten Stimme, mit der er die Rentner begrüßt. Die Schwester hat diesmal fast alle Stühle zu einem Kreis aufgestellt, unsere mittendrin. Wir legen ab, nehmen Platz, packen unsere Texte aus und beginnen zu singen. Ich begleite uns auf der Gitarre. Wenn sie auch leicht verstimmt ist und einige Töne daneben klingen, die Bewohner freuen sich, singen mit. Das wollten wir erreichen im Auftrag des Deutschen Frauenringes. Mal gehe ich in die Mittelstraße, mal an den Goetheweg. Den Anekdoten, Fabeln oder Gedichten ausgesucht nach Jahreszeiten lauschen die Bewohner gern, sprechen mit, denn was sie in der Schule gelernt haben, sitzt fest im Gedächtnis und sie erinnern sich. Manche reden laut vor sich hin über ganz Anderes.

Als mir die Spuke weglieb, reichte die Schwester mir ein Glas Wasser. Das erfrischte, gab mir Mut und Selbstvertrauen.

Auf dem Heimweg erinnerte ich mich, dass das Heim auf dem Gelände des Bauernhofes Klippstein errichtet wurde. Als Kind beobachtete ich dessen Hühner, Enten und Ziegen, lauschte dem Gezeter, als sie frei herumliefen, jeden Grashalm abfraßen und hinter sich schwarz-braune Spuren legten. Ein großer Misthaufen verbreitete herbe Landluft, dass ich nicht allzu lange stehen bleiben mochte, trotz meiner Neugier, alles zu bestaunen. Ein wüstes Durcheinander herrschte auf dem Gelände, verstreute Stroh- und Heuhaufen und allerlei Unrat, dazwischen alte Landmaschinen. Die Tiere fühlten sich wohl, erkundeten ihr Terrain, pikten hier und da.

Bei der Einweihung der Heimeinrichtung waren ein Ziegengehege und Kaninchenställe im Nebenbereich angelegt worden, welche nun dem Neubau: „Pflegeheim Lebenswert - Liebevoll betreut leben“ weichen musste. Die angestrahlten schwarzen Buchstaben über der weißen Fassade erschreckten mich abends, als ich mich mit dem Gedanken beschäftigte, Mutter für eine Kurzzeitpflege in diesem Heim anzumelden.

Ich habe die Tiere früher mit Brotresten gefüttert und mich gefreut, ihre Mäuler knabbern zu hören. Wer unter dem Gesichtspunkt in dieses Heim eingezogen ist,

um die Nähe der Ziegen zu genießen, gar die frische Landluft einzuatmen muss nun ohnedem leben.

42. Wahnsinn

Die Seele hat ein vierfaches Flugvermögen: die Sinne, das Erkennen, das Wollen und die Einsicht. Hildegard von Bingen

Was mich, uns bewegt war eines der Themen der Maltherapie in der Anstalt. Überlegen brauchte ich nicht, zeichnete gleich munter drauf los. Wir hingen zu eng aufeinander. Die Feiertage und die Wochenenden waren kaum zu ertragen. „Warum lügt ihr mich an?“ forschte mein Sohn. In diesem Moment habe ich Einfälle, was ich tun möchte und wende mich im nächsten Augenblick anderem zu. Ich schwanke, überlege es mir anders oder werde lustlos an jenem.

Die Bilder einsortieren. Am liebsten täte ich das allein. Er möchte mir helfen, fragt nach Dingen, die ich lange erklären müsste, bin lustlos. Inge ist am Telefon anstrengend, erzählt ausladend, schweift ab.

Nun habe ich gelogen, statt ins Bett zu gehen und zu lesen oder nicht, wie ich versprach, schreibe ich.

Manfred lässt mich nicht aus den Augen, selbst auf dem Klo habe ich keine Ruhe. Am Ofen steht mein Verfolger im Nu hinter mir. Beobachten und Bespitzeln, das kann nicht Liebe sein. Ich suche einen Ausweg.

Als wir nach Hause kamen, sah ich nach dem Feuer. Er hätte noch das Auto ausladen können, doch durchs Kellerfenster reichte er mir Kartons und Kisten und erklärte: „So geht das Feuer nicht an! Musst de meine Arbeit machen?“ Ich wollte weglaufen, und muss erst alles Andy erklären. Sogar Bescheid geben, wenn ich auf die Toilette gehe oder raus, habe kaum Freiheiten.

Der Fernseher im Schlafzimmer läuft nicht, Kabel ab. Daneben steht noch einer. Hier am PC ist der Drucker dahin. Auf der Treppe steht noch einer, der ist nicht installiert. Sammeln sie viel? Diese Technik macht mich krank.

Inge, ich beneide sie. Sie können tun und lassen, was sie wollen. Mir schreiben meine Angehörigen vor, was ich zu tun habe. Ich trockne nicht ordentlich ab, wollte das Geschirr in den Schrank stellen. Da sagt Andy, dass es noch nicht trocken sei, um 22.40 Uhr. Seit 19.00 Uhr steht' s im Abtropfkorb, das verstehe ich nicht. Früher war Andy ...

Gestern jammerte er, dass er krank sei, einen Fress-Anfall bekäme und zu viel Essen würde, und zwar nachts: heimlich. Das beunruhigte mich. Ich wollte nicht erkranken, stattdessen, ihm helfen.

Im Keller lagerte er über fünfzig Tafeln Schokolade und Puddings. Kaufrausch oder reine Schnäppchen-Jagd. Sache für einen Psychologischen Dienst?

Schuld ist die Werbung, da liegt sie durcheinander. Jene hat er noch nicht angesehen. Mein Zeitungssammler räumte sie weg und hat sie ihm nicht gezeigt und ähnliches. Das regte mich auf und mich störte sogar das Rascheln beim Umblättern der Seiten, während des Fernsehens.

Mir ist, als schriebe ich schnell einen Abschiedsbrief und spränge raus aus dem zehnten Stock. Panisch möchte ich weg, aber sage mir: „Yvonne, mache langsam, meine Angehörigen riefen schon mal an und hups bist de weg, landest in Pfaffi. Weggeschlossen, weil de irre bist! Dabei können die mich irre machen. So war das im vorigen Sommer. Wir hockten zu dicht aufeinander, trotz ablenkendem Garten. Sie schienen manisch, kein Wort zu mir, nichts Tröstendes, nicht mal von meinem Liebsten. Es seien alles alte Männer gewesen, die drei Trauerfälle.“

Ich friere. Hier in der Kammer sind 's nur 18 °C ge gegenüber unten im Stübchen bei 28 °C. Das entscheidet, also ab ins Bett.

43. Alles würde ich tun für Dich

Die Freiheit des Menschen liegt nicht darin, dass er tun kann, was er will, sondern, dass er nicht tun muss, was er nicht will. Jean-Jacques Rousseau

Ich kann nicht tun, was ich möchte, bin nicht frei. Möchte dies, mal das. Im Sommer muss ich Rasen mähen, Unkraut jäten. Wie gern möchte ich meine Romane vervollständigen, dafür ist der Winter zu kurz. Ich fing Texte an für einen Wettbewerb: Mauerstücke und Weihnachtsgeschichten. Meine Version und eine Variante aus des Grenzsoldaten Sicht.

Dazwischen einen Brief fürs Amt oder an einen bettelnden Erben. Inzwischen meldeten sich die Enkel aus Neuss, meines Bruders Söhne. Reiner weiß nicht, was er mit seiner Klage an Margit übers Gericht ausgelöst hat.

Mich bedrückt, dass ich meinen Sohn vielleicht falsch erzogen haben könnte. „An Deiner Misere bist Du selbst schuld.“, warnte Mutter im vergangenen September. Morgen früh möchte ich nicht aufstehen, nicht hinunter, befürchte neuen Ärger. Das Leben mit Andy ist schwierig. Er leidet unter der Trennung von Rosi. Vieles tat ich für ihn und er für uns, er war stets fleißig.

Aus solch Familienstress kann sich ein Amok-Lauf entwickeln, man geht sich auf die Nerven. Ich weine, mein Herz und Kopf schmerzen.

Er läuft, joggt, kaum weg, ist er schon zurück. In der kurzen Zeit konnte ich mich nicht erholen von dem Ärger. Ich zitterte am ganzen Körper – Einbildung.

Er treibt einen Keil zwischen uns, ist eifersüchtig. Andy klagt, er habe Essstörungen, Heißhunger und anschließend bereue er diese Fress-Attacken. Ich spürte nichts davon, war mit mir selbst beschäftigt, hätte mit Manfred Pferde stehlen können.

Ich weiß nicht weiter. Meine Nervenärztin verschreibt Tabletten und kann die Ursachen nicht abstellen. Er sagt: „Er müsse weg, weiter studieren.“

Wenn ich nicht antworte, ist es ihm auch nicht recht. Er streitet und ist gereizt. Provozierend, spitz, was ich mir einbilde. So würde er es nennen, wenn ich das Thema ansprechen würde. Ich traue mir vieles nicht zu sagen oder zu tun. Meckern, wenn Manfred nicht da ist, schimpft er auf ihn, was er alles auf der Sitzbank hortet.

Wenn Andy nicht da ist, meckert der Hausherr über ihn. Ich meckere nicht dem Einem die Schlechtigkeiten des Anderen vor.

Er hat uns den Abend verdorben, am Morgen fing es beim Frühstück an, Belangloses. Als ob wir nicht genügend andere Schwierigkeiten gehabt hätten mit dem Amt und anderem.

Der für Ordnung sorgende drohte auf dem Hof, als ich raus rannte: „Diesmal lasse ich Zweie abholen!“

Eben brachte mir Andy eine Tasse Tee. Zuvor hörte ich Geschrei, da möchte ich nicht mehr hinunter. Das lässt mich manisch werden. Den Kummer könnte ich die ganze Nacht in die Tastatur ableiten. Verrückt, ich merke es, setze einen Punkt.

Jetzt spiele am PC, bin süchtig... „Fünf or More“ und ich glaube so geht es den Halbwüchsigen mit den Waffenspielen. Anschließend probieren sie es draußen aus, laufen Amok.

Vor vierzehn Tagen verkroch ich mich um 21.00 Uhr ins Bett. Andy war im Kaufland, Eis kaufen und der besorgte Vater schnauzte mich an, wollte wissen, wo er sei. Samstag ist er zum Sport und montags. Das war Freitag vorige Woche. Escher wollte ich noch im Fernsehen sehen, also wars Donnerstag.

Nun verzettele ich mich, schreibe unaufhörlich. Das ist krank, meine Flucht. Mutter versteht mich nicht mehr. Ich merkte, dass ich viele Fehler machte vor Kummer, gleichgültig oder müde.

Inge ist anstrengend, erzählt zu umfangreich, ausführlich jede Einzelheit und Unwichtiges.

Ob mein Schatz mich noch liebt? Es ist bei ihm schon lange tote Hose. Er ahnt nicht, dass das vom Alkohol, den Zigaretten und gutem Essen sein könnte. Bücken kann er sich kaum oder hinknien.

Aus Spaß oder als Sport, spielerisch sammelte ich deshalb für ihn die stehen gelassenen leeren Flaschen an der Popperöder Quelle ein. Einige hinter dem Baum, vier unter den Bänken, andere lagen auf der Wiese. In einer Minute war mein Aldi-Beutel voll, hatte ich 1,30 Euro verdient.

Ein guter Lohn, während Manfred die Stunde für 1,50 Euro im Mehrgenerationshaus ausharren musste. Zu Hause sortierten wir die Flaschen

und Dosen, zwecks Gewissheit, wo sie abzugeben waren. Manfred hörte Kurzes Stimme, die munkelte: „Assivolk!“

Neidische Nachbarn, die stets unser Tun beobachteten. Neulich holten wir von Erna zwei Schrankbetten, ließen das eine im Vorgarten stehen, um das zweite zu fahren. Später hörte Manfred den Kurzen zu Herrn Dieske tuscheln: „Er hat heute wieder Möbel zum Verheizen geholt!“ Als wir Sonntag vormittags schnell bei Gabi einen Klapptisch abgeholt hatten, bekundeten sie: „Wo haben die das jetzt wieder von der Straße aufgelesen?“ Ärger bahnt sich an, über solche Äußerungen, doch: „Der Lauscher an der Wand hört seine eigene...“

44. Liebe

Was du liebst, lass frei. Kommt es zurück, gehört es dir – für immer. Konfuzius

Alles hat seine Zeit, es gibt eine Zeit der Liebe, eine Zeit der Stille, eine Zeit der Schmerzen, der Trauer und eine Zeit der Erinnerungen.

„Mit dir bei Mondschein leise, glücklich und allein. Das ist Liebe. Dem Horizont entgegen ziehen, nie mehr in die Vergangenheit sehen. Im Paradies ein neues Leben anfangen, wo Sonne und Mond am Himmel prangen, und mit dir als Paar, frei wie der Wind zu sein - wunderbar, das wünsch ich mir, denn ich liebe dich!“

„Du wunderschöne Frau mit den tollsten Augen, schlaflose Nächte habe ich durchlebt, das kannst du mir glauben, ein Blick von dir und das Lächeln dazu machen mich zum glücklichsten Mann. Ich mag dein Lächeln.“

„Ich denke an dich, ich träume von dir. Du bist und bleibst ein Teil von mir. Ein Traum, den nur du wahr machen kannst. Eine offene Wunde, die nur du heilen kannst. Ein sehnlichster Wunsch, den nur du erfüllen kannst. Du bist es, die ich begehre. Du bist es, der ich meine Liebe schenken möchte. Du bist es, die ich brauche. Du bist mein Leben! Wenn eine Fingerspitze das Wort Liebe auf ein Blatt Papier schreibt, und im Kerzenschein der Schlaf den Schmerz vertreibt, weißt du, dass bei uns nur Liebe blüht.“

„Wenn die Welle sich bricht, wie am Felsen die Meeresgicht. Der Blick deiner Augen birgt ein helles Licht. Wenn ich dich sehe oder an dir vorbei gehe, fühle ich mich hilflos, kann nichts sagen oder tun. Ich überlege. Du schaust mich an, fängst an zu lachen. Wie kannst du mich so hilflos machen?“

„Als ich dich das erste Mal sah, wurde mir klar, dass ich dich liebe. Dieses Kribbeln in meinem Bauch – ich hoffe ganz fest, du fühlst es auch. Ich liebe Dich!“

„Du bist die Sonne, wenn es regnet. Das Licht, wenn es dunkel ist. Die Wärme, wenn es kalt ist. Der Trost, wenn ich traurig bin. Du bist mein Ein und Alles.“

„Du hast mein Herz gestohlen, mir die Sinne geraubt, - meinem Leben erst einen Sinn gegeben. Warum hast du mich verletzt, meine Träume zerfetzt, denn du bist nicht mehr bei mir, sondern bei Dir zu Hause.“

„Trotzdem bist du das Wichtigste auf dieser Welt, das Einzige, was noch zählt. Ob du es glaubst oder nicht – ich liebe Dich!“

Blicke, die sich treffen. Meine Sehnsucht wächst. Träume, die nie wahr werden. Hoffnung, die nie erlischt. Mein Herz zerbricht.

„Ohne dich ist mein Herz leer, meine Augen schwer. Ohne dich ist mein Lachen verstummt, müssen meine Gefühle schweigen. Ohne dich ist alles anders. Gib uns noch eine Chance. Ich liebe Dich!“

„Du hast mir das Lachen gezeigt, mich von der Trauer befreit. Du hast mir Geborgenheit gegeben, hast mir gezeigt, wie es ist: zu leben!“

„Du hast in mir Zuversicht geweckt, hast meine verborgenen Talente entdeckt. Dafür liebe ich dich!“

Strahlende Augen wie ein Stern, aber nun enttäuscht. Strahlen vergeht, Stern erlischt, Herz zerbricht.

„Mein Papierkorb ist voll mit Briefen an dich. Meine Augen vergießen Tränen um dich. Mein Kopf ist voll mit Gedichten an dich. Mein Herz ist verloren an dich.

Und deins...“

45. SMS - Ich liebe Dich

Die größte Liebe ist immer die, die unerfüllt bleibt – der Traum. Peter Ustinov

Die Liebe ist wie ein Puzzle: manchmal dauerts, bist Du das passende Teil findest. Hast Du es aber, möchtest Du es nie wieder hergeben.

Sie gab auf, verließ ihn, womit sie auch mich enttäuschte. Ich konnte meinem Sohn nicht helfen. Gegen Liebeskummer ist kein Kraut gewachsen. Der Schmerz ließ ihn verzweifeln, traurig und wütend werden. Schwer fiel es ihm seine Zuversicht zurück zu erlangen. Das Thema blieb tabu. Andy suchte eine Erklärung, kränkelte, aß zu viel und bereute seine Anfälligkeit.

Nach Ablauf des Vertrages schenkte er mir sein Handy und ich fand die gespeicherten Nachrichten.

9. 42 Uhr erste SMS: „Because you're sweet and lovely boy I love you b.y.s.a.lov. it's true I would.“

Zwei Tage später viermal ich liebe dich, Rosi. 09.23. Uhr: DO EVERYTHING FOR YOU I LOVE YOU ROSI. Täglich loggten sich ähnliche Botschaften in Andys Handy ein.

13.45. Uhr: Hi mein fleißiger Lieblingsstudent; soweit ich weiß, hast du jetzt frei – vergiss das Buch und denk an deine sexy Freundin * grins* hab dich „exa“ lieb rosi.

10.58 Uhr: Hi Schatzi! Wollen wir heute, wenn du kommst in die Bibliothek? Würde mich freuen, wenn wir 's schaffen. Kann ich dich abholen? Sag Bescheid, ich liebe dich rosi.

18.01 Uhr: Hi, mein Kuschel-Wuschel. Hast du dich schon eingerichtet? Mache mich gerade zum Sport fertig - du fehlst mir soo - hab dich so lieb - kann's gar nicht beschreiben - komm bald wieder - es ist komisch allein zu schlafen - vergiss mich nicht - haha, tust du ja eh nicht, oder? Ach so, dein Schlafanzug riecht gut. rosi.

19.00 Uhr: wenn 's geht, ruf mich mal gegen 20.30 Uhr an. rosi.

Plötzlich war 's aus. Enttäuschung, Leere, Langeweile, Lust auf gar nichts. Früher trieb das Manchen ins Kloster.

Von Stunde an Verdrängen mit Joggen, Hobbys, wie Volleyball und Schiedsrichter. Am Wochenende und im Urlaub verreisen nach Amerika, New Hampshire, Kalifornien. Schottland, Australien und Schweden. Campen, und anderen schweigend zusehen, miterleben, wie sie heiraten, eine Familie gründen. Doch das Glück kommt auf jeden zu, es findet Dich, es zu suchen wäre vertane Zeit. Ob da was dran ist, habe Geduld, es heraus zu finden. Ich hörte Max Giesingers Song: „Achtzig Millionen!“ und wünsche Dir den nötigen Mut, um eines Tages zu erleben, dass sich zwei Frauen wie Tag und Nacht unterscheiden können.

46. Killerqueen

Die Bücher, die von der Welt unmoralisch genannt werden, sind Bücher, die der Welt ihre eigene Schande zeigen. Oscar Wilde

Ein Freund riet mir, an einem unmoralischen Projekt zu schreiben: vielleicht eine Teufelin in einem Altenheim morden lassen. Derzeit leben in Erfurt hundertvierzig Rentner, die über Hundert sind. Einen Versuch startete ich.

Die Beamten der Kripo samt Spusi, dem üblichen Trupp betraten Herrn Müllers Zimmer. Er lag wie angewachsen im Bett, als schlief er. Die Kripo erschien nicht grundlos. Das rosige Gesicht des 81-jährigen wirkte blass und eingefallen, er schnarchte nicht.

Das Begutachten dauerte. Die Schwester hatte Feierabend, hinsichtlich dieses Zwischenfalls konnte sie nicht weg. Und das heute, wo sie verabredet war.

Sie stand vor dem Spiegel und kämmte ihr blondes Haar. In der Scheibe sah sie ein bleiches Gesicht. Am Hals fielen ihr rote Flecken auf. Plötzlich erschrak sie.

Die Heimleiterin rief über den Gang: „Sie dürfen heim, dem Siegfried können Sie nicht mehr helfen!“

Flink zog sie sich um. „Nur ’raus aus dem Kittel. Für heute ist Schluss.“ Sie sprang die Stufen der Treppe herunter und ahnte nicht, dass für sie hier bald wirklich Schluss sein könnte. Sie sah auf die Uhr, eilte zu ihrem Treff, rief sich übers Handy ein Taxi.

An einem der nächsten Tage erreichte sie ein Brief. Den Absender kannte sie. Dennoch riss sie die den Umschlag hastig auf. Ein bekannter Briefbogen offenbarte ihr: „Kündigung“

Im Rahmen der Sparmaßnahmen im Gesundheitswesen und der von der Pflegedienstverwaltung gestrichenen Mittel für unser Altenpflegeheim können wir Sie ab dem 1. des nächsten Monats nicht mehr beschäftigen. Auf Ihren Wunsch werden wir Ihnen ein Zeugnis ausstellen. Vielen Dank für Ihr Verständnis. Die Heimleitung

Sie drehte den Schlüssel im Schloss. Als die Haustür aufsprang, rutschte sie durch und rannte die Treppe ’rauf zu ihrer Schlafstube, warf sich aufs Bett und weinte in die Kissen.

„Die Polizei wirds ermitteln. Hätte ich nur nicht die Tabletten auf Herrn Müllers Nachttisch ...“

Am nächsten Tag sprach die Heimleiterin mit ihr. Auf sie fiel kein Verdacht. Ihr Rausschmiss erfolgte wegen des Stellenabbaus. Die Kripo fand nichts. Sie bestätigte das „Herzversagen“, wie der Hausarzt den Schein ausgestellt hatte.

Frau Fischer überreichte Helga ein Zeugnis und wünschte ihr Glück bei der Suche nach einer Anstellung.

„Sie sind noch jung! Mit Dreißig finden Sie ’was! Oberschwester Hilde hat drei Kinder und ist Fünfundvierzig. Die kann ich nicht entlassen!“

Helga tappte heim, fürchtete sich vor der Zukunft. Erst mal die Wege erledigen zum Amt oder Bewerbungen verschicken. Letzteres sagt sich schnell. Das nahm viel Zeit in Anspruch. Sie suchte die Papiere, kopierte und erstellte den Rest im Service-Center.

Das Amt wollte Helga schon zu einem Lehrgang über Bewerbungstraining delegieren, als sie eine Einladung neben den bisherigen Absagen erhielt.

Helga las: „Kinderpsychiatrie und Neurologie“. Sie hörte Babys schreien, Kinder singen und Geschirr klappern. Um 13.00 Uhr lautete ihr Termin zu einem Vorstellungsgespräch. Sie schluckte und die Knie gaben nach. Aufgeregt holte sie ihre Bewerbungsmappe aus der Tasche.

Da näherte sich ein Pfleger zur Tür. Auf dem Schild seiner Jacke las sie: „Jürgen“. Um den Hals trug er sein Schlüsselband. Damit schloss er die Glastür auf und fragte, ob sie auf die Stelle der Pflegerin käme. Auf Helgas Nicken, bat er sie

herein, schloss ab und führte sie ins Büro der Stationsschwester. „Nehmen Sie bitte Platz, ich hole die Chefin!“

Hingehockt, sah sie erwartungsvoll auf dem Schreibtisch die Stapel der Bewerbungsmappen, einen halben Meter hoch. Daneben eine aufgeklappte Mappe. Helga erkannte ihren Lebenslauf mit Foto.

Eine Frau um die fünfzig kam ins Büro, sah Helga an: „Ich bin Waltraud! Sie sind Kinderpflegerin.“ „Wenn es möglich ist. Ich war bisher in der Altenpflege.“

„So habe ich Sie mir vorgestellt, ihr Foto wirkte lebendig. Ihre Zeugnisse sind ausgezeichnet. Ich freue mich, dass wir jetzt jemand gefunden haben für unsere Station.“

„Sie nehmen mich.“ hauchte Helga.

„Ja, wir suchen eine ausgebildete Kraft. Sie können am Montag, 6.00 Uhr anfangen. Ich zeige Ihnen die Station. Jetzt ist Mittagsruhe. Weiteres erfahren sie nächste Woche.“

Hinter der ersten Tür sah Helga fünf Betten mit schlafenden Kindern.

Im nächsten Zimmer schlummerten vier Babys in kleinen nach oben geöffneten Vitrinen. An den Kopfbenden hingen Schilder mit ihren Namen.

Im übernächsten Raum erblickte Helga größere Kinder. Dieser las und jener warf den Kopf auf seinem Kissen Hin und Her. Ein Junge von bestimmt Sieben lutschte am Daumen. Ein Achtjähriger drückte ein Plüschtier fest an sich.

Im vierten Zimmer schliefen drei Mädchen. Helga erkannte dies an den langen Haaren auf den Kissen. Ihre Gesichter waren verdeckt. Waltraud schlich durch den Raum und schloss eines der von außen, vergitterten Fenster. Sie deckte ein Mädchen zu und eilte zur Tür, wo Helga auf sie wartete.

Alles war noch fremd, eine neue Umgebung. In dieser Station erblickte sie Kinder in Betten, die mit Gittern oder Netzen gesichert waren.

In einem weiteren Raum turnten drei Kinder. Sie sprangen aus dem Stand in das unter ihren Füßen befindliche Bett. Von Mittagsruhe nichts zu erkennen. Ein Mädchen saß vergnügt in der Schrankwand. Die Spielsachen ausgeräumt, lagen auf dem Fußboden.

Die Schwester rügte: „Räumt bitte die Spielwaren in die Fächer und husch ins Bett. Kein Turnen, ihr sollt ruhen!“ Waltraud schaute zu Helga: „Von nun an wird Tante Helga euch zur Seite stehen. Ihr werdet sie in der nächsten Woche kennen lernen!“

Die Kinder parkten ihre Spielzeugautos mit und ohne Anhänger in der Schrankwand. Daneben setzten sie Handpuppen: Kasper, Hänsel, Gretel, Oma und Räuber. Ins Fach darüber stellten sie Karten- und Brettspiele. Helga half einige der verstreuten Spiele zurück zu legen.

Kaum fassbar, was sie hinter der nächsten Tür sah. Im Fernsehen hatte sie von Behinderung gehört, erfahren, wie viel Elend es gab, kannte Manches. Doch hier waren die Kinder zum Anfassen nah.

Plötzlich zuckte ein vier-jähriger Junge in seinem Bett zusammen. Die Arme hingen herab. Sein Gesicht verzog sich, als litt er.

„Rico hat einen epileptischen Anfall! An den Anblick werden sie sich gewöhnen. Sie dürfen seine Pillen nicht vergessen!“

In Nummer sieben spielten drei Jungen auf einem Brett Pferderennen. Sie würfeln laut und feilschten beim Rücken der Figuren. Einer verzählte sich scheinbar absichtlich. Der Andere wurde böse, stand auf, warf mit der Hand das Pappbrett mit den hölzernen Pferden vom Tisch.

„Ihr ruht ja nicht! Ab in die Betten!“ mahnte die Heimleiterin. „Spielen könnt ihr nachher weiter.“

Vom Eckzimmer am Ende des Gangs stand die Tür offen und sie erkannte Jürgen. Es war der Frühstücks- und Umkleideraum für das Personal. Der Rundgang durch die Station war beendet. Auf der anderen Seite des Gangs erkannte Helga an der Tür eine Badewanne aus Plastik, daneben eine vor einem Nachtopf stehende und eine sitzende Figur. Diese ließen alle wissen, dass sich dahinter die Toiletten und Waschräume befanden. Helga schaute rein.

„Gefällt Ihnen unsere Einrichtung?“ empfing sie die Stationsschwester, als sie vom Örtchen kam. „Gut, - es ist für mich sehr neu.“

„Tschüs bis Montag!“

Helga erschien pünktlich zur ersten Schicht. Fast alle Kinder schliefen noch. Von der Schwester erfuhr sie Einzelheiten. Ihre Aufgabe bestand darin, als Erstes die Medikamente bereit zu stellen. Danach hatte sie sich mit den anderen Pflägern um die Körperpflege und die Versorgung der Kleinen zu kümmern.

Sie sollte sehen, wo sie gebraucht würde. Wo es laut wurde, sollte sie nachschauen. Sie beförderte die Probleme aus den Zimmern. Die Kinder riefen sie zum Brettspiel. Ein anderes Mal war ein Kind aus dem Bett gefallen. Helga nahm es auf den Arm, tastete es nach Verletzungen ab und legte es zurück.

„Gleich tut ‘s nicht mehr weh. Ich puste und klebe ein buntes Pflaster drauf.“

„Willkommen im ‚Hotel zur weichen Birne‘!“ rief ein schizophrene Kleinkind an ihrem ersten Tag. Helga lachte, nahm es ihm nicht übel. Es wusste nicht, was es redete. Sie erzählte sich mit dem Kind, versorgte es.

Sie verteilte auf der Station das Essen. Einige Kinder musste sie füttern. Dies fiel ihr nicht schwer. Viele Omas und Opas fütterte sie bereits im Pflegeheim. Hier waren die Mäuler kleiner und manche hungriger. Es lag an ihr, wen sie als ersten fütterte - den, der am lautesten schrie.

Helga lernte die Kinder kennen bei deren Versorgung. Binnen vierzehn Tagen fühlte sie sich auf der Station heimisch, sprach jedes Kind mit Namen an. Mit den Krankheitsbildern konnte sie gut umgehen. Nach einer Woche vergaßen sie ihre Scheu, freuten sich, wenn sie eintrat, zeigten ihr Gebasteltes und weihten sie in ihre Geheimnisse ein. Sie tippten sie seitlich an, um ihr zu erzählen. Sie vertrauten der Schwester. Die Pflegerin freundete sich mit den Kindern an, eroberte ihr Herz. An jedem ihrer freien Tage vermissten die Kinder, sie.

Über Ricos Bett hing ein Bild an der Wand, welches er allein gepuzzelt hatte. Stolz betrachtete er täglich diesen Erfolg. Es zeigte ‚Rapunzel‘, deren Haar er mochte.

An der Wandfläche neben dem Esstisch, klebte eine von Ralf und Uwe gebastelte Pinnwand. Sie hatten alle mitgeholfen. Jörg und Tobias hatten allerlei Zettel mit Sprüchen und ihre Sternbilder ausgeschnitten, aufgeklebt und angebracht. Die Grußkarten zu den üblichen Anlässen wurden hier angeklammert. Beim Tisch decken und Warten auf das Essen konnten sie hier an vergangene Ereignisse anknüpfen und sich darüber freuen.

Auf Tonis Nachtschrank befand sich ein Radio in Schuhkartongröße. Ein Doppelpunkt zwischen der angezeigten Stunde und den Minuten blinkte ständig und schien ihn zu beruhigen. Die Anzeige leuchtete rot. Die erfreute ihn in der Dunkelheit. So konnte er die Uhrzeit sogar nachts ablesen. Er wusste genau, wann die Essenszeiten nahten oder die Besuchszeit begann. Niemand konnte ihm bei diesen Ereignissen etwas vormachen.

Als Helga in eines der Mädchenzimmer trat, roch sie schon die Bescherung. Sie knipste das Licht an und sah, Carmen in ihrem Erbrochenen liegen. Ihre langen Haare waren mit den Resten vom Übergebenen beschmiert. Die Kleine schlief unruhig und stöhnte leise.

Helga weckte sie sanft, trug sie ins Bad, wo sie die Kleine wusch. Sie konnte sie nicht allein in der Wanne sitzen lassen, deshalb rief sie Pfleger Jürgen. Er bezog derweil das Bett der Kleinen neu. Nun legte Helga die Kleine in ihrem frischen Schlafanzug wieder in das saubere Bett und sie schlief zufrieden ein.

In der Babystation begann Helga täglich zu Beginn ihrer Schicht die Säuglinge zu windeln. In ihre Nase wünschte sie sich dabei stets zwei Korken. So ertrug sie diese den Raum durchdringenden Düfte, packte die Kleinen in ihre Betten. Anschließend lehnte sie sich aus dem weit geöffneten Fenster. Sie zog die frische Luft ein und schaute auf die Straße. Nachdem im Zimmer genügend Sauerstoff war, kippte sie das Fenster an und begann zu Füttern.

Die Babys, Sarah, und Heiner, tranken in einem Zug ihre Fläschchen aus. Helga hielt jedes eine Weile auf dem Schoß, wo sie die Luft aus dem Mund herausließen. In die Windeln knatterte es und Helga begann die Kleinen zu wickeln.

Den Kleinkindern fütterte sie Brei. Zuweilen selbst auf der Station gekochte Kartoffeln mit Gemüse, im Mixer vermischt.

Eric und René von nebenan bereitete sie Schäfchen zu. Die Brotrinden schnitt sie ab und ließ die mundgerechten Happen auf dem Frühstücksbrett hintereinander antreten. Beim Hineingeben in den Mund sang sie: „Schieb’ schieb in den Ofen rein!“ oder „Eins für Mami, eins für Papi!“

Ein Kind brach in Tränen aus. Sie tröstete: „Eins für Schwester Waltraud und eins für dich.“ und die Äugelein leuchteten.

Die Kinder in Ronnys Zimmer waren früh wach. Das Geburtstagskind schlief bis zum Wecken. Während eines Ständchens erwachte Ronny aus dem Schlaf. Seine drei Gefährten standen in ihren Schlafanzügen vor seinem Bett: „Happy Birthday to you! Marmelade im Schuh!“

Sie drückten ihm die Hand, umarmten ihn, überreichten ihm eine gebastelte Glückwunschkarte. Die Blumen pflückten sie am Morgen im Vorgarten der Anstalt, steckten sie in eine Plastikvase. Ronny wischte sich eine Träne von der Wange.

An der Wand über Ritas Bett hing ein Regal. Darin saßen weiße und schwarze Puppen in Spitzenkleidern. Bunte Spangen, Schleifen und Gummis schmückten ihre Haare, waren zu Zöpfen oder Pferdeschwanz gebunden.

Kaum einer spielte mit diesen Puppen. Diese Kinder waren körperlich und geistig nicht in der Lage. Während sie schliefen, sah Helga ihnen nichts an. Die kranken Kinder ergriffen ihr Herz aus Mitleid, Hass oder Eifersucht. Monika sah nichts. Gabriele hörte nichts. Rita konnte infolge frühkindlicher Hirnschädigung das Bett nie selbstständig verlassen. Sie und Irina waren gelähmt, mussten auf Lebenszeit das Bett hüten. Irina lag sich wund. An ihren Fersen fehlte die Haut. Jeden Tag cremte sie nun die Kleine ein, was die Rötung linderte.

Zu Rita kam regelmäßig eine Therapeutin zum Turnen. - die Übungen verhalfen ihr nicht, aufstehen zu können und zum Laufen.

Irina bekam täglich für zwei Stunden eine Beinschiene angelegt, die aussah, wie eine aufgeschnittene Strumpfhose. Mit dieser Hilfe sollten ihre Beine gestreckt werden, falls sie jemals noch damit laufen würde, doch ihr verhalf es nicht zum Aufstehen und Herumlaufen können. Druckstellen an den Beinen und Schmerzen verursachten diese technischen Utensilien.

In ihrer Nachtschicht hörte Helga dieses oder jene in die Stille klagen: „Haaah!“ Herzzerreißend. Sie eilte jeweils zu dem Kind, konnte ihm nicht helfen. Sie streichelte über das Gesicht und spürte die Wärme. Rita und Irina fieberten. Sie sorgte sich um diese beiden. Sie verteilte die Thermometer und stellte später bei allen Kindern eine normale Körpertemperatur fest. Manche Kinder konnten Helga nicht sagen, wo es ihnen weh tat, ob sie hungrig oder durstig waren, wann sie zur Toilette wollten. Sie wurden aufbewahrt.

Die im Bett liegende Rita war vier. Sie konnte schlecht schlucken. Beim Füttern blieb der Brei auf der Zunge und quoll in die Mundwinkel. Der nächste Löffel schob den Brei von der Zunge in den Hals. Sie steckte die Zunge raus, während des Fütterns.

Hustend landete ein Teil des Breis auf dem Lätzchen. Nur das Öffnen des Mundes drängte Helga die Kleine weiter zu füttern. Sie schlief mit vollem Mund ein. Das letzte Mal übergab sie sich, nahm wenig zu sich. Sie ähnelte einer Magersüchtigen. Die Arme und Beine schlapperten vom Körper.

Eines Tages war Rita erkältet, hustete andauernd. Ihre Nase lief, als würde ein Eiswürfel darin tauen. Die Füße kühlten sich ab und die Hände wurden blass. Sie schwieg, hatte Schmerzen, weinte nicht. Helga wollte ihr helfen, sah ungern ein Kind leiden.

Sie wollte das Kissen unter dem Kopf der Kleinen wegziehen. Sie drehte am Griff des Fensterflügels im Kinderzimmer und ließ die Dezemberluft herein.

Sie kämpfte mich sich. Es war leicht, doch es fiel ihr schwer. Sie brauchte nur weg zu schleichen. Das Fenster weit öffnen und das Kind auf dem Rückweg nicht mehr zuzudecken. Als sie an Ritas Bett kam, begann die Kleine zu husten. Tränen füllten ihre Augen. Sie fror. Draußen waren's Null Grad, im Zimmer zur Schlafenszeit siebzehn.

Sie verließ das Zimmer. Im Personalraum schenkte sie sich Kaffee ein. Sie haderte, vergaß das Fenster zu schließen. Sie entschied über Leben und Tod. Gelernt hatte sie, jedes Leben zu erhalten. Aber diesen Zustand des Dahinsiechens konnte sie nicht ‚Leben‘ nennen.

Der Kinderarzt diagnostizierte: „Vereiterte Lungenentzündung!“ Helga war erleichtert, Rita erlöst zu haben. Sie hatte Gründe ihre Tat zu bereuen und grübelte, fand kaum Schlaf.

Irina konnte wie Rita, nicht sitzen, stehen und nicht laufen. Sie war fähig, Arme, Hände und Finger zu bewegen. Sie spielte gern mit dem Puppenservice und Puffreis. Sie füllte die Körner in die Tassen, setzte ihre Püppchen zurecht und ließ sie essen und trinken. Das Tablett stand über ihrem Bauch auf der Decke. Der Puffreis alle. Sie hatte davon genascht. Nun konnte sie die Teller nicht mehr belegen, war traurig.

Helga kam eine Idee. Sie brachte zur Spielzeit eine Rolle Smarties für Irina mit. Diese Bonbons ließen ihre Augen leuchten.

Irina spielte mit den Dragees, gab ihren Puppen, so viel sie wollten. Eines Tages waren andere Formen darin, wie Rina sie noch nie gesehen hatte. Sie bemerkte im Spieleifer nicht, dass Pillen darunter waren. Den Puppen und ihr war es egal. Ab und zu naschte sie, teilte die Tabletten ein und spielte.

„Irina ist in der Nacht eingeschlafen!“ teilte ihr eines Morgens Waltraud bei Schichtbeginn mit.

„Der Arzt wusste nicht woran das Kind starb!“

Helga wurde übel, rannte zur Toilette. Ihr Gewissen quälte sie, weil sie der Kleinen Pillen unter die Smarties gemischt hatte. Hatte die Kleine erlöst. Musste bereuen, zur Polizei und sich stellen. Herr Müller hatte sie um seinen Tod gebeten. Sie sah Ritas Gesicht vor sich, ihre mit Tränen gefüllten Augen.

Diese Kinder konnten ihr nicht zu erkennen gegeben, ob sie leben oder sterben wollten. Mit Schmerzen. Sie besaßen Augen und Ohren und konnten diese nicht nutzen. Gesunde Beine, Füße, Zehen – - außer Stande, diese zu nutzen.

Mit Rico im Rollstuhl fuhr Helga zum nächsten Haus im Gelände. Darin war die Einrichtung fürs Elektrokardiogramm. Ricos Gehirnströme sollten gemessen werden. Er bekam er eine löchrige Badekappe aufgesetzt. Darauf wurden an vielen Stellen des Kopfes Gummistöpsel angebracht. Helga hielt den ängstlichen Jungen fest, der auf ihrem Schoß saß.

„Ich glaube nicht, dass mein Vater an Herzversagen gestorben ist!“ erboste sich der Mann um die vierzig vor dem Kommissar des Morddezernates.

„Herr Müller, wir verstehen ihre Zweifel. Es gab kaum Anzeichen für eine andere Todesursache. Die Spurensicherung hat alles abgesucht. - Bis auf... Da stand ein Röhrchen!“

„Laut ausgewertetem Elektrokardiogramm hatte mein Vater ein gut durchtrainiertes Sportlerherz! Und das an einem Tag vor seinem Tod, erklären Sie mir das.“

„Wir werden diese Sache überprüfen!“

Gerichtsverhandlung, Beginn: 9.15 Uhr - Zeugenaussage von Frau Krause:

„Herr Siegfried Müller fühlte sich sehr verlassen. Monatlich besuchte ihn sein Sohn Georg aus Frankfurt. Oft flehte er mich an, dass ich ihm 'was geben solle: ‚Mädel, mach' Schluss mit mir, bring' es zu Ende, dafür werde ich dir danken!“

Ihm fiel schwer zu Essen und Trinken, beim Wasser lassen und dem Stuhl. Oft landeten diese im Bett. Er schämte sich, dass er wie ein Kleinkind ins Bett pinkelte. Die Pfleger wickelten ihn. Er wünschte sich, weg zu sein. Er wollte es und ich half ihm. Ich vergaß die Rolle Schlaftabletten auf seinem Nachttisch. Den Rest ...!“

Unter Tränen schloss sie die Augen, hielt den Mund, schwieg.

„... konnte er allein.“ beendete der Richter ihren Satz.

Die Kammer zog sich zur Beratung zurück. Nun kam es auf die Schöffen und das Urteil des Richters an. Durfte Helga über das Ende entscheiden - Wer gab ihr die Macht, Schicksale zu bewerten, Gott? Ihr Geständnis konnte diese Leben nicht retten.

47. Bronze, Silber und Gold

Bankraub ist eine Unternehmung von Dilettanten. Wahre Profis gründen eine Bank.
Bertolt Brecht

Mutti kam allein und zu Fuß zu mir, klingelte, wunderte sich, dass ich längere Zeit nicht bei ihr war. Sie wollte mir was Wichtiges zeigen.

Als ich am Nachmittag bei ihr war, verriet sie mir, wo in ihrem Schlafzimmer das Bare ruhte. In den Fächern des Schrankes lagen zwei Kassetten in Perlon-Beuteln versteckt, die sie nicht öffnete. Ich wollte den Inhalt nicht sehen. In dem zweiten war eine Mappe, worin die Schlüssel für beide steckten.

Sie streichelte den Nylon-Beutel: „Wie viel hier drin ist, weiß ich nicht. Das muss ich noch mal zählen.“ Mit diesen Worten verstaute sie es wieder im Kleiderschrank.

„Mutti, Du machst mir Angst!“

Sie war ängstlich, zweifelte, ob sie sich einen Herzschrittmacher einsetzen lassen würde im Spital, um anschließend am Knie und an der Blase operiert werden zu können. Ich konnte ihr kaum dazu raten, meinte, dass sie sich das mit Heinz überlegen und besprechen soll.

Zurzeit hat sie noch Behandlungen in Hann. Münden – Akkupunktur an der Wirbelsäule. Hoffentlich hilft das gegen ihre Schmerzen oder ist es das Alter, wo nichts mehr helfen kann.

Als wir ins Wohnzimmer sahen, zog sie eine Schublade auf, in der seitlich ein Umschlag steckte, drum ein Gummi: „Das muss ich noch verstauen.“ Es schien das zuletzt Abgehobene von der Bank zu sein, wo noch mehr schlummert und zu wenig Zinsen brächte.

48. Ein ganz normaler Tag

Wenn die Krankheit verzweifelt ist, kann ein verzweifelt Mittel nur helfen oder keins.
William Shakespeare

Sonntagnachmittag warteten wir auf Mutti und Heinz zum Kaffee. Sie wollten uns besuchen. Um 16.00 Uhr tranken wir Kaffee. Anschließend jätete ich auf der Blumenrabatte Unkraut. Da klingelte zaghaft die Außenglocke. Ich sah Mutter. „Du bist allein.“

„Ich brauche Hilfe! Günter (ihr Neuer hieß aber Heinz) sitzt komisch am Tisch und bewegt sich nicht, vergisst das Klo. Vorhin zündete er die Kerze an zum Essen, dabei hatten wir bereits gegessen.“

Manfred fuhr mich und Mutti zu Heinz. In der Küche saß er am Tisch, konnte nicht aufstehen. Zwang sich zur Toilette, wobei viel daneben tröpfelte.

Ich steckte mein Handy zum Laden in die Steckdose und tippte den Notruf, der uns einen Arzt schickte. Es dauerte eine Viertelstunde, bis die Hilfe eintraf. Heinz' Blutdruck war zu niedrig. Er fieberte. Der diensthabende Arzt füllte ein Formular aus, wies ihn stationär ein, um ihn durchchecken zu lassen.

Zu unserer Besuchszeit erfuhren wir, dass er sofort operiert wurde: Vereiterte Galle und Gallensteine. Die OP verlief gut, mit einundachtzig kein Leichtes.

Ich wusch seine Hosen und die Schlafanzüge, freute mich über seine Genesung, damit Mutti nicht allein ist, Gesellschaft und einen Chauffeur hat.

Aber mir erschwerte er das Leben, besonders bei Mutters Pflege. Beim Legen der Tabletten redete er dazwischen: „Das ist alles schon fertig!“ Mutter legte sich vor ihrem Krankenhausaufenthalt noch ihre Tabletten selbst. Bei ihrer Entlassung erhielt sie einen neuen Medikamentenplan. Es stimmten deshalb die Art der Tabletten und deren Dosis nicht mehr. Ich bemühte mich, die einzelnen Tabletten aus der Schachtel mit Namen zu identifizieren, um sie neu zu zuordnen. Der Pflegedienst löste diese Aufgabe später.

Ich wollte ihm helfen, - Heinz blieb stur, beharrte auf seiner Meinung. Die Essenbestellung bei der Volkssolidarität nahm er nicht an, er ließe nichts vom Konto abbuchen. Ich hätte das über mein Konto abgewickelt. Er vertraute mit nicht.

Er holte eine Portion Mittagessen im Imbiss, die für sie beide reichte. Am Wochenende bräuchte er nichts. Ich brachte Mutti eine Kleinigkeit im Topf, den ich von ihm liderlich abgewaschen zurückbekam.

Als er allein war, empfahl ich, dass er den Rest der Essenportion abends essen könne, - er grollte: „Nein, das gibt es bei mir nicht!“ Ich merkte, dass er großzügig ist im Wegschmeißen, als Wessi verzogen wurde.

Mutti diktierte mir Texte für Geburtstagskarten, er sah zu: „Ich bin blöde, kann net schreiben.“

Die AOK-Karte fand er nicht, suchte in Muttis Geldbörse, bis ich ihm die Karte abnahm. Er schimpfte: „Das ist sie nicht. Ich bin - nicht blöd!“

Als wir nach der Bank-Karte suchten, um die Kontoauszüge abzuholen, meinte er, dass wir sie dem Mann mitgegeben hätten, der Mutti ins Krankenhaus gefahren hat. Doch das war die AOK-Chipkarte.

Außerdem hört er schwer, ein Hörgerät lehnt er ab. Der Fernseher wird laut eingestellt, dass kein Klingelton zu hören ist und kein Telefon. Er kann schwer unterscheiden, ob es an der Tür schellt oder das Telefon läutet.

Heinz klagte, dass sein Gedächtnis nachlässt bzw. dass sein Vater ihn so geschlagen habe, dass er heute noch Tabletten deshalb nehmen muss. Seine Nerven litten, die Psyche.

Häufig dieselben Erzählungen von früher, was sein Vater für ein Böser war bzw. zu ihm furchtbar gewesen sein muss. Hass höre ich raus und Wut, kein Verzeihen oder Vergessen. Der Mann ist lange tot.

Als wir ihn fragten, ob er zu uns, mir Vertrauen habe, reagierte er mürrisch: „Das ist eine unmögliche Frage. Auf so was antworte ich nicht!“ Er wurde laut. Wir nahmen an, dass ein Portemonnaie mit Geld verschwunden war. Da bat er uns, leiser zu reden.

Ich bestellte die Putzfrau ab, weil er jeden Nachmittag Mutti besucht. Caro sollte nicht vor verschlossener Tür stehen. Sie kam sofort, fragte ihn, ob sie putzen könne, wollte Geld verdienen. Er hat lange Weile, sollte in der Küche saugen. Ich hätte im Wohnzimmer saugen wollen. Er lässt es von einer Fremden erledigen, vertraut mir nicht. Ich spüre das. Er ist mein dritter Stiefvater.

Ich erwog, die Vollmacht abzugeben an einen gerichtlichen Betreuer, habe schon falsch gehandelt, weil Mutter ablehnte nach ihrer Entlassung gleich nach Lengenfeld/Stein zur REHA zu gehen. Heinz sprach für ihre Entlassung. Deshalb kam sie am Freitag nach Hause. Bereits am Abend rief Heinz an.

Am Samstag früh wollte er uns holen. Ich lag noch im Bett, so fuhr mich Manfred zu ihm. Am Sonntag rief der Pflegedienst an und gab mir Heinz, der uns bat, hinzukommen. Wir riefen den Notarzt an, der nichts Organisches feststellte.

Anrufe beim Hausarzt, Telefonieren, suchen nach einem Pflegeplatz. Ihr Hausarzt warf mir vor, dass ich sie hätte nicht nach Hause nehmen sollen. Doch wir wussten und ahnten nicht, dass sie nicht auf den WC-Stuhl am Bett konnte, sogar vom Sofa fallen würde.

Beim Beckenbruch schickten mich die Schwestern auf der Station aus dem Zimmer beim Windeln und nun standen wir hilflos vor ihr, wussten nicht, wo wir anfangen sollten.

Mutter wollte nach Hause. Sie kann von Heinz mit Hüft- und Bandscheibenleiden und den Pflegedienst allein nicht betreut werden. Ich wohne nicht im Haushalt, muss stets angerufen werden und noch Hilfe mitbringen.

Heinz braucht selbst Pflege und Betreuung, die er von mir nicht annimmt. Ratschläge, Hinweise ignoriert er, hat seinen eigenen Kopf, ist mir zu fremd und bleibt es, trotz der Zeit, die ich ihn kenne. Ich bin zu jung, könnte seine Tochter sein. Zeuge, der meine Angaben bestätigen kann, ist mein Lebensgefährte, der Mutter schon lange durchschaute.

49. Auf der Straße nach M.

Fahrerflucht ist der lange Bremsweg des Gewissens. Werner Mitsch

Heinz wohnte in Hasselbach, Mutti wieder in Mühlhausen wegen der dortigen Abgeschlossenheit, kein Arzt in der Nähe, keine Apotheke, kein Supermarkt, kein Frisör. Da er ab und an Heimweh bekam, pendelten sie zwischen den beiden Wohnsitzen.

An einem Vormittag im Oktober streifte Heinz zwei oder drei Autos auf der Straße zwischen Katharinenberg und Eigenrieden. Er bemerkte nichts, fuhr weiter. In Mühlhausen am Bastmarkt stoppte ihn die Polizei. Sein Auto war nicht mehr fahrtüchtig, stellten sie fest. Er musste in die Werkstatt, wurde nach Hasselbach gefahren. Sie nahmen ihm den Führerschein ab. Er spricht nicht darüber, schämt sich. Ein Hörgerät lehnte er ab, wurde böse, als ich ihn ansprach.

Im Radio beim Polizeibericht hörten wir von dem Unfall. Katrin las darüber in der Zeitung. Mutti kuschte: „Ich mische mich doch nicht in seinen Fahrstil!“

Stoppen hätte sie ihn können, doch die Fahrerflucht verschlechterte seine Lage und verteuerte die Angelegenheit. Heinz beglich Gerichts- und Anwaltskosten, die Autoreparatur, die Gutachten, eine MPU, die er nicht bestand, doch mit hohem Honorar verschaffte sein Rechtsbeistand ihm wieder Beweglichkeit.

Ende des Sommers erhielt Heinz den Brief von der Eschweger Behörde. Am Montag darf er seinen Führerschein abholen und wieder Fahren. Eine Erleichterung für uns und Mutter atmete auf. Lang ersehnte sie diesen Moment. Nun können sie dem Zuhause entfliehen, Einkaufen fahren, wohin sie möchten und die Natur aus dem Auto genießen. Hoffentlich wird sie es schätzen. Sie klagte öfter: „Wir sitzen hier, wie im Gefängnis!“

50. Feierliches

Älterwerden ist wie auf einen Berg steigen. Je höher man kommt, desto mehr Kräfte sind verbraucht, aber umso weiter sieht man. Ingmar Bergmann

1 Teil

Was für ein Tag. Nichtgeburtstage geben mir mehr, sind schöner, ruhiger, leuchtender. Gegen 9.00 Uhr rief Inge an, ließ es dreimal klingeln. Ich eilte vergeblich hin. Später erreichte sie mich, redete lange und: „Ende der Durchsage!“ Belastende Mitteilungen, die wir nicht ändern können. In ihrer

Umgebung fühlt sie sich nicht mehr wohl, zu viel für mich und erweckt mein Mitleid. Katrin rief an, hatte einiges abzuholen, einen Karton voller Altpapier, der nach Tilly riecht. Geschirrhandtücher, Inlett rot und blau, was ich verkaufen soll.

Mutter vergaß mich, erst um 14.05 rief sie an, gratulierte mir und: „Feiert schön.“ Hanna schon am Abend zuvor. Wollte wissen, wann sie kommen darf, ich meinte so gegen 17.00 Uhr. Um 17.23 war sie noch nicht da. Schon dement. Was sie alle bestreiten würden.

Für Mutter sollte ich eine Karte schreiben, an Agnes zum 86., der erst am 06. August ist. Anrufen, das wollte sie nicht. Da müsse sie zu viel reden. Ihr Mund ist in Ordnung, Kopf gesund – die Sinne wirr.

Ich lud Mutti und Heinz ins Café der Begegnung ein, bei ihnen in der Nähe, mal was Neues. Sie taten sich schwer. Auch Sven, mein Neffe aus Neuss wollte nichts Neues ausprobieren.

Das Objekt wäre erst im Frühjahr fertig geworden. Die Schwester erklärte, dass es sie schon sechs oder sieben Jahre gäbe. Eine Schräge für die Rollstuhlfahrer wäre im Frühjahr angebaut worden.

Sorry. Hanna kam um 17.27 Uhr, wartete ab, wollte meinen Eltern nicht begegnen. Eben ist sie heim, 20.00 Uhr, sie klebt hier zu gern am Stuhl. Sensations-lustig, interessiert an allem, was ihre Langeweile vertreibt.

Mutter bat, ich solle mich mal wieder melden. Meine Sorgen versteht sie nicht bzw. interessiert sich nicht dafür. Ich bin lustlos zu weiteren Besuchen, brauche Abstand.

Statt mir mitzuteilen, wie ihm das Buch gefällt, welches ich Heinz zum Geburtstag schenkte, Gezeter, Er lässt sich nicht vorschreiben, wo er Essen zu holen habe. Sinnlos für weitere Konversation. So einen dummen Typen hat sich Mutter aufgegabelt. Manchmal erscheint sie mir dement.

Ich brauche Ruhe, muss abschalten. Sonst ist Pfaffi in Sicht, die vielen Dinge, die auf mich einströmten in der letzten Woche. ... ich kann nichts für meinen blöden Neffen. Der hat nicht viel dazu gelernt, was ich in der nächsten Geschichte rüberbringen möchte.

Habe eben zwei Stunden geruht, bin ein anderer Mensch, war übermüdet. Gegen 6.15 Uhr aufgestanden, im Laster gekramt von Assis Freund, dem Vater von Jonathan. Sie entrümpeln schon Christas Haus am Petristeinweg, die am 28.05. gestorben ist. Ein blauer Sack voller Tüten und Lumpen – Putzlappen, Geschirr, Töpfe usw.

Nachher kommt Andy aus Jena, ein anderer Besuch. Unvergleichbar mit dem Letzten, was sicher unsere Erziehung bewirkte.

Wieder ein Jahr älter. Ich spüre die Lenze im Rücken und bemerke die Veränderungen im Spiegel. Das Fahrradfahren geht schwerer, die Beine treten langsamer. Mutter rief als Erste an.

Mein Tag fiel auf Samstag, wie neunzehnhundertsechzig. Zur Entspannung mähte ich am Nachmittag Rasen. Fünf Anrufe nervten mich. Alle wünschten mir dasselbe. Keine Post im Kasten. Keine E-Mail. Auf Andys besorgte Frage, was ich mir wünschte, hatte ich abgewehrt: „Danke. Ich habe alles, was ich brauche!“

Ich muss mir eingestehen, dass mir einiges fehlt. Jenes gibt es nicht zu kaufen, nicht für Geld. Mein Geburtstagstisch wäre leer geblieben, hätte mir nicht die Chefin des Deutschen Frauenrings bereits in der vorigen Woche ein Päckchen mit Karte übergeben, was ich öffnen konnte.

Blumen hätte ich im Garten, höhnte Manfred und: „Nimm Dir Hundert Euro!“

Grade die Spieluhr von 1990 als Andy fünf war, zog ich auf und: „Happy birthday to you...“ verkündete sie zögernd bis Andy noch mal an der Kurbel drehte.

Mein Spiegelbild gefiel mir nicht. Trotz der Haarwäsche wedelten sie wild um meinen Kopf. Der zu lange Pony bog sich an den Seiten nach oben, ähnlich zwei Hörnern. Zeit, einen Termin beim Friseur zu ordern. Morgen. Heute habe ich keine Zeit für meine Belange, wie öfters. Ich muss aufpassen, dass ich mich nicht vernachlässige. Schuhe und Pantoffeln wollte ich mir kaufen, fand oder nahm mir noch keine Zeit dafür.

Inge rief mich an und gratulierte. Sie hat gesundheitliche Probleme nach einem Schlaganfall. Das Telefonverzeichnis ist ihr runtergefallen und alle Seiten sind durcheinander. Gudrun brachte mir einen Glückwunsch, sonst das Übliche.

Am Montag früh, nachdem Andy zu seinem Wanderurlaub nach Schweden aufgebrochen war, sah ich ein Manuskript für Heinz auf Fehler durch. Am Nachmittag hatte Manfred eine Fuhre Holz in der Einfahrt liegen, schien vom Himmel gefallen zu sein. Vom Fenster aus sah ich Herrn Fritz mit einem Gabelstapler anhalten und wie er eine zweite Palette samt Ladung alter Dielen, aus einer Scheune gerissene Bretter in der Einfahrt ablud. Zum Teil auch Balken mit Nägeln und Schrauben, die beim Transport schon zerbröckelten. Er meinte zu Manfred: „Für den nächsten Winter!“

Habe mich gefreut beim Sortieren der krummen Planken, Wegfahren und –räumen der dreckigen Bretter mit Löchern vom Holzwurm, aus denen zarte Späne rieselte. Manfred bemerkte, dass die Schubkarre wenig Luft auf ihrem Rad hatte. Ich sah mich vor, nicht in einen Nagel zu treten. Das kann böse eitern, wie bei Manfreds Nachbarin im Frühjahr. Sie lag stationär und musste sogar nach Erfurt ins Klinikum.

Am Dienstagmorgen fuhr mich Manfred zu Mutter. Die gepflückten Beeren waren ihr zu hart. Der Besuch deprimierte mich. Sie sitzt nur im Zimmer, hat Angst das

Fenster zu öffnen: „Da kommen die Fliegen rein.“ Den Fernseher schaltet sie nicht an, müsste ihn zu laut aufdrehen: „Da höre ich das Klingeln nicht!“

Der Pflegedienst hat einen Schlüssel, kommt zweimal täglich. Die Essenslieferanten klingeln gegen 12.00 Uhr. Die Putzfrau verabredet per Telefon einen Termin. Mutti wartet geduldig, dass die Zeit vergeht, begibt sich früh zu Bett, wo sie die Sonne untergehen sieht. Wie wird das im Winter?

Anschließend fahren wir in den Deutschen Frauenring, um zu helfen, Kleinigkeiten, die sind gern geschehen, weil unsere Hilfe immer belohnt wird.

Am Mittwoch fahren wir einkaufen, später mit dem Laptop zu dem oben genannten Freund, Heinz, zum Ansehen seines Manuskriptes. Die Sonne schien auf meinen Bildschirm, dass er nicht viel erkannte, suchte seine Brille.

Inzwischen muss noch eine Fracht der staubigen Geschenke vom Gabelstapler gefallen sein. Als Manfred nach Hause kam, musste er fast drübersteigen. Wieder wegräumen, kehren, später sägen, Nägel entfernen. Die kann Manfred zur Reparatur der Paletten verwenden. Zwischendurch mähte ich Rasen, wollte noch Johannis- und Stachelbeeren pflücken, und Süßkirschen. Die sauren sind auch fast reif. Marmelade kochen. Kuchen backen. Die Betten frisch beziehen. Waschen. Staubsaugen. Den Knopf an meiner Bluse annähen. Einen Brief schreiben. *Meine Zahnärztin aufsuchen. An Manfreds Latzhose wollte ich eine Naht festigen und ein Loch stopfen oder einen Flicker draufsetzen.* Er hämmert die eintausendsiebenhundertdreißigste Palette zurecht für den Baumarkt - reine Hobbysache und zugunsten des Handels. Aus zwei demolierten bastelt Manfred eine. Bretter und Klötzer hoben wir auf und Brennholz bleibt noch genug.

Zum Glück hilft er mir, dreimal am Tag die zwölf Katzen zu füttern mit Milch, Jogurt oder Quark, Brekkies, Wurst und leckeren Häppchen aus der Dose oder Tüte. Drei Wilde haben sich in seinem Revier einquartiert und jede bekam im Frühjahr Junge. Die Bunte vier, Weißschwänzchen eins im Mai. Luxis vier Aprilkinder, sind immer hungrig. Sie springen mir vor den Füßen hin und her, dass ich beinahe über sie stolpere und drübersteigen muss. Ich vermisse Jule. Ihr Bellen hätte diese Raubtiere zur Ordnung gebracht, außer Luxi. Sie war dreist, stellte sich der braunen Hundedame mit Katzenbuckel und gestäubten Haarkleid mitten in den Weg.

Erst diese Geschichte aufbereiten fürs Lesestübchen. Einige Zuhörer erfreuen sich dran, was mich anspricht und tröstet. Meine Angelegenheiten scheinen, nachdem ich sie aufgeschrieben habe, kleiner zu sein. Habe mich abgelenkt und sie vergessen.

51. Wiedersehen nach vierundzwanzig Jahren

Wärst du doch in Düsseldorf geblieben

Dorthe 1. Teil

Freitagnachmittag, wir fuhren mit unserem Eingekauften zu mir, da sah ich die zwei jungen Burschen aus ihrem dunklen Ford-Fiesta steigen. Während ich rätselte, ob es Sven und Christian sind, schlenderten die Söhne meines Bruders Heinz, jeder mit einer Reisetasche am Arm, auf meine Haustür zu. Ich zweifelte nicht mehr. Sven schien auf den Schildern neben den Klingelknöpfen meinen Namen zu suchen. Er drückte auf einen. Lächelnd näherte ich mich der Eingangstür: „Da könnt ihr lange warten. Ich bin nicht zu Hause!“

„Hallo Yvonne! Na, das ist ja ein perfektes Timing!“

„Hallo Sven, guten Tag Christian!“ Ich stellte ihnen meinen Partner vor, schloss die Haustür auf, eilte die Stufen hoch zu meiner Wohnungstür. Drinnen zeigte ich den beiden ihre Schlafstätten, wo sie ihre Taschen ablegten.

Ich bot ihnen Kühles zu trinken und im Wohnzimmer Platz an. Das Quasseln begann. Christian schimpfte auf irgendwelche Ausländer, die er nicht leiden mochte und auf diese Assis, die einen Fuhrpark an Autos vor der Tür hätten. Das ließ mich seine Haltung wahrnehmen, die mich erschreckte. Ich kannte Keinen von denen. Er gestikulierte mit den Händen und böse Blicke trafen mich.

Manfred wollte noch dringende Wege erledigen, ließ mich allein mit meinen Neffen. Wir redeten. Zu leicht ging das in die Politik und den Unterschied zwischen Ost und West nach vierundzwanzig Jahren Wende und gewachsener Deutscher Einheit. Ihren Ärger über den Soli-Zuschlag, die unterschiedlichen Löhne und Preise packten sie vor mir aus.

Spontan verlangte Christian nach den Sachen, die ich für ihn hätte. Themawechsel, Geschirr aus dem Schrank hervorkramen, Staunen. „Was fehlt Dir noch in deinem Haushalt?“ „Besteck!“ „Ja, das habe ich auch für dich!“

„Das packen wir nachher zusammen! Ihr seid doch grade erst angekommen!“ Sven stimmte mir zu. Mit ihm schrieb ich mich bisher. Von Christian erfuhr ich nur durch ihn.

Ein überstürzter Aufbruch, was Christian bestritt. Dennoch eilte er mit seinen Sachen über den Flur auf die Straße. Wir begleiteten sie zum Auto. Abfahrt, Winken. Ich betrat das Schlafzimmer, klappte die Campingliege zusammen, fand Christians Wäsche in schmutzigem Grau.

Als mich Sven anrief, teilte ich es ihm mit. Er wusste nicht, ob Christian die Sachen schon vermisste. Zwei Tage drauf teilte Sven mir mit, dass ich die Kleidung in den Altkleidercontainer werfen sollte.

Er gab uns nicht seine Adresse. Ich wollte ihm den Kram schicken. Wohnte er im Knast? Damit ist ein weiterer Kontakt ausgeschlossen. Sein Bruder soll schreiben und anrufen. Er lässt sich die Tauben in den Mund schieben und vergisst noch zu kauen, was einen Wessi auszeichnet.

Enttäuscht fühle ich mit Dorthe: „Wärst du doch in Düsseldorf geblieben!“ Das wäre besser für mich und hätte meine Nerven geschont.

52. Besuch aus dem Ruhrgebiet

Wärst du doch in Düsseldorf geblieben

Dorthe 2. Teil

Schöner Playboy. Du bist einer. Das wäre besser für mich und für Düsseldorf am Rhein. Die Haare kurz geschoren, schmerzlich an einen Rechtsradikalen erinnernd, erschrecktest Du mich, wenn auch die Schildmütze verkehrt aufgesetzt, das Meiste verbarg.

Er ist heimgefahren, war drei Tage hier. Staubte dies und jenes ab, ist übrig, wir geben gern, bewahrten zu vieles auf. Für ihn - mag sein. Manches Deckchen in Rot, die vergessene Kleidung seines Bruders im vorigen Juli.

Fußball musste ich mit ihm ansehen. Eine Qual. In den Sessel des Chefs platzierte er sich mit Chips und Bier. Von 18.00 Uhr bis Mitternacht. Nicht nur einen Abend, den nächsten Tag wieder. „Ich bin stolz, ein Deutsche zu sein!“ prahlte er, nur weil Deutschland gewonnen hatte. Tatsächlich wurde Deutschland 2014 in Brasilien Weltmeister im Endspiel gegen Argentinien. Eine Strafe, nun atme ich auf, bin wieder frei. Er wartete auf Andy, ob er denn noch käme unverhofft, das wünschte er sich. Zum Schocken und Quasseln. Klar, bei uns war es ihm zu langweilig.

Ich bin nervös, ausgelaugt. Die erwartete Hilfe blieb aus. Egoistisch, faul – zu viele schlechte Eigenschaften fielen mir an ihm auf. Er stöhnte über die Hitze. Es waren dreißig Grad, auch im Schatten. Nun regnet es. Von der Unwetterwarnung in Neuss zeterte er: „War das, das letzte Mal schlimm. Hätte da mein Auto gestanden, es wäre hin gewesen.“ Es stand in der Garage.

Die summende Hummel auf dem Hof nervte ihn: „Ich kann die nicht ab!“ Des Nachbarns Hund Ben hätte ihn um 6.00 Uhr mit seinem Gebell geweckt und ihn nicht mehr schlafen lassen. Pech. Trotzdem frühstückten wir erst gegen 9.30 Uhr.

Er probierte einen silbernen Ring an, den ich ihm schenken wollte. Er umschloss seinen Finger zu eng. Panisch drehte er den warmen Wasserhahn auf, ersehnte das kalte Wasser. Ich nahm seine Hand, hielt den Finger unter den kalten Hahn und zog den Ring vorsichtig ab über den Mittelknochen, was ihn erleichterte. Ängstlich hielt er still.

Er ist schon lange elternlos. Seine Mutter rauchte und sein Vater, mein Bruder, trank und rauchte zu viel dieser Gifte, die ihm schadeten.

Eben entfachte ich Feuer im Kessel. Da klingelte das Telefon dreimal. Der Hausherr nahm ab. „Niemand mehr dran!“ Ärgerlich. Ich fahre den PC hoch,

schaue in die Fritz Box, schreibe eine E-Mail, bin wütend. Ich hoffte Inge wollte sich nochmal bedanken für den Nachmittag, meine Geburtstagsfeier mit ihr in der Bäckerei. Erdbeertorte und Eiskaffee. Nichts. Sven hatte angerufen. Ihm schrieb ich eben, was er wollte und dass mein Geburtstag gestern war. Heinz' seiner am Montag, alles vergessen seinerseits. Nun ist Schluss, der braucht nicht mehr hier anzureisen. Den Kram darf ich mir nicht mehr antun. Manfred meckert, sieht schwerlich ein, dass ich mir meine, genauso wie auch er seine, Verwandten nicht aussuchen konnte.

53. Brot für die Welt

Liebe ist genauso notwendig wie Brot. Honoré de Balzac

„Trocken Brot macht Wangen rot!“ Dazu nimmt die Welthungerhilfe unzählige Spenden für Schulen in Afrika, Praktika in den Entwicklungsländern und vieles mehr, doch der Hunger hört nicht auf.

Bis 2014 wollte der Papst die Erde satt kriegen. Kein Mensch sollte mehr hungern. Er verriet nicht wie. Mit dem genmanipulierten Zeugs, nein danke.

„Ohne Konservierungsstoffe“ las ich auf einem Drei-Korn-Toastbrot von Edeka, mit dem roten Hinweis „gut und günstig“ und daneben ein Button mit dem Tipp: Keine Endscheiben. Schade um die knusprigen Teile.

Als Kinder stritten wir uns um die Knützchen, auch Kniestchen. Wir waren drei Kinder und jedes Brot ergab nur zwei Enden. Also Warten, mal bekam ich eins, mal meine Brüder und Vater wollte auch seine Bröckchen essen.

Die Verbraucher werfen noch zu viele Lebensmittel weg. Unwissenheit von dem Mindesthaltbarkeitsdatum, befürchten sie, es sei an dem Tag nicht mehr zu genießen. „Schatzi, das kannst Du nicht mehr essen!“ Da es sich um ein Mindesthaltbarkeits- und nicht um ein Verfalldatum handelt, ist das Lebensmittel nach dem angegebenen Datum noch verzehrbar. Dies trauen sich viele Verbraucher nicht, werfen es weg, um nicht krank zu werden. Was für ein Fehlverhalten und ein sinnloses Ende für die Lebensmittel. In Nachbars Restmülltonne sah ich Kohlrabi, Möhren, Tomaten, Gurken - obenauf die Windeln ihres Babys. Diese rochen nicht gut, gaben dem Gemüse den Rest. An den Möhren prangten dunkle Stellen vom Schwitzen in der Tüte. Der Nachbar gegenüber hält sich fünf Kaninchen. Warum wanderten die Vitamine nicht zu ihm? Brotrester und Kuchen landen zu oft im Hausmüll, aber im Nu picken die Vögel Kekse auf.

Abgesehen vom Marder und den Mäusen. Ich darf das Ungeziefer nicht anlocken. Meine Bonnie scheucht es davon. Sie fängt Mäuse und legt sie mir vor die Haustür, um sich ein Lob abzuholen und das Futter, was sie sich verdient hat. „Halali!“

54. Stark genug

Vor nichts muss sich das Alter mehr hüten, als sich der Lässigkeit und Untätigkeit hinzugeben. Marcus Tullius Cicero

Sie erschien spontan bei uns in der Vergangenheit zu unverhoffter Stunde. Im Sommer öfters als im Winter. Sie gewöhnte sich an, ihre Blumen und die Pflanzen ihrer Schwester mit Regenwasser zu versorgen. Mal holte sie drei, mal zwei Fünf-Liter Kanister. Als sie nicht kam, erklärte sie später, dass sie krank war oder Besuch hatte. Als ich nur im BH und Slip werkelte, überraschte sie mich. Erschrocken zog ich mir mein T-Shirt an, um meine Speckpolster zu verstecken. Dazu das belanglose Gerede, hier- und davon, über Diesen oder Jenen, die sie nicht leiden mochte. Nach einer Stunde bemerkte sie lachend: „Jetzt halte ich euch von der Arbeit ab.“ Noch vor ihrem 87. Geburtstag lud sie sich selbst zum Grillen ein, brachte Fleisch und Likör mit als Gaumenschmaus.

Sie kündigte vergangenen Mittwoch beim Wasserholen an, dass sie uns am Sonntag besuchen wolle. Ich hoffte auf: vielleicht! Konnte es ihr nicht ausreden, hätte am liebsten gesagt, dass wir nicht da seien.

Zu meinem Geburtstag nervte es mich, herumzusitzen und sie zu bedienen zum Kaffee und zum Grillen. Ich brauchte Hilfe beim Rasen mähen und anderem, die ich nicht bekam. Nach Regentagen kam ich nicht mehr nach, wuchs mir das Gras bis zu den Knien.

Eben rief sie an, erkundigte sich, ob sie uns besuchen dürfte. Ich rang mich durch, sagte ihr, dass wir da sind, aber ausruhen wollten. Wir saßen am Mittagstisch um 13.30 Uhr, sonntags lassen wir uns Zeit. Im Nu hätte sie vor der Tür gestanden und den ganzen Nachmittag mit uns geplaudert, ständig dasselbe.

Nun plagt mich mein Gewissen. Einerseits, weil ich besessen bin vom Schreiben. Darf ich deswegen einer Freundin den Kaffeeplausch abschlagen, sie zur Einsamkeit verbannen? Andererseits, ob sie uns verstehen kann oder beleidigt ist? Als ich was zu Nähen für sie hatte, war sie gut, kam gerade recht. Manchmal hinderte sie mich an meinen Hobbys, die ich aufschieben musste. Ich schreibe zu gerne an Geschichten, die mir im Kopf schweben. Ich muss Zeit finden, sie zu Papier zu bringen.

Das Haus und Anwesen verlangen Pflege. Schon bei einem ihrer Besuche, ließ ich ohne Reaktionen von ihr durchblicken, dass wir mal die Blumenkübel mit den Palmen jäten könnten. Mich beschäftigen die vielen Papieren für die Ämter, die ich auszufüllen habe für uns Arbeitssuchende.

Unser Buch hatte sie im September noch nicht angefangen. Fehlendes Interesse. Sie äußerte an ihrem Geburtstag, dass sie sich vor dem November fürchtet. Für mich sind die dreißig Tage zu wenig, um einen Roman schreiben zu können. Von

Geschichten zu Manfreds Erbe riet sie ab. Er sollte die Vergangenheit ruhen lassen. Damals interessierte sie jede Neuigkeit aus Sensationslust.

Sie erledigt ihren Haushalt, legt mit einer Freundin wöchentlich zwei Spiel-Nachmittage ein, radelt mit dem Fahrrad einkaufen. Sie tritt die steile Pfortenstraße bergauf, wo ich absteigen muss, ums Rad und mich zu schonen.

55. Abgeschminktes

Es ist besser, zu genießen und zu bereuen, als zu bereuen, dass man nicht genossen hat.
Giovanni Boccaccio

Im Bad stieß ich beim Stöbern im Spiegelschrank auf meine grüne Kosmetiktasche. Ich öffnete neugierig den Reißverschluss, freute mich über die Florena-Creme, den rosa Lippenstift mit dem dazu passenden Nagellack, erkannte die Puderdose mit dem Makeup von 1988. Ausgetrocknet - und der zart hellblaue Lidschatten fühlte sich wie Stein an. Zu lange bewahrte ich den Kram auf und vergaß ihn zu benutzen.

Am Schreibtisch im Büro der Materialwirtschaft übte ich vor der Wende, mich für den Tag zu verschönern. Ein Tupfer Farbe im Gesicht schadete nicht und wirkte auf den Fingernägeln. Weibliche Models standen mir zur Seite und die Konkurrenz war groß.

Während des Morgenkaffees schminkte ich mich zurecht in meiner heilen Welt. Eines Tags trat Rentnerin Trude ins Büro, legte uns ein schweres Mitbringsel auf den Schreibtisch, direkt von der Schickedanz AG & Co, einem Warenhauskonzern in Karstadt. Sie war am Wochenende zur 60. Geburtstagsfeier ihrer Schwester drüben gewesen, musste jetzt mit diesem Katalog prahlen und uns zeigen, was es hinter der Mauer gab. Diese Waren schienen außer Reichweite, so wie die Währung zum Bezahlen, eine Bestellung absurd. In solch einem Katalog zu blättern war verboten, ließ das Adrenalin ansteigen, gab manchen den Kick. Beim Herunterdrücken der Türklinke zusammengeschockt vergrub sich im Nu das Teil unter der Zettelwirtschaft auf dem Schreibtisch. Träumen durften wir von rosa Badgarnituren, „ALIBERT“-s und Polstermöbeln, Decken und Teelichtern aus scheinend unversiegbar quellendem Versandhaus. Geschickte Tischler erweiterten anhand der Kataloge ihre Ideen, ließen ihrer Fantasie freien Lauf und fertigten ähnliche Möbel nach.

Rosa bekam von ihrem Schwager in Bayern einen Schminkkasten geschenkt mit mindestens sechsendreißig Farben, den sie uns vorführen musste. Dazu mindestens sieben Pinsel in verschiedenen Stärken. Der Farbtopf würde für uns fünf Frauen im Büro vierundzwanzig Monate reichen. Trude gönnte das Zeugs von Vichy nur ihren Falten. Sie bekam Freizeit, musste zu Hause bleiben und mit der Rente haushalten.

Gelegentlich finde ich diese Kataloge noch eingeschweißt in der Blauen Tonne. Ist der Adressat des Bestellens müde, lustlos auf den Kick oder fehlendes Interesse an den ersehnten Produkten, die nun für jeden erschwinglich und bezahlbar sind in der freien Marktwirtschaft. Was können uns KLINGEL, OTTO, BADER, QUELLE, BAUER, BON PRIX, DER GOLDENE SCHNITT, DIE MODERNE HAUSFRAU, WELTBILD; BERTELSMANN, BEATE UHSE und GOEDE jetzt nicht mehr bieten? Wir sind nach fünfundzwanzig Jahren gesättigt und mit unseren Problemen beschäftigt.

Jegliches Auskommen mit dem Einkommen wurde zu einer schwierigen Kunst. Die Renten, Löhne, Gehälter und Grundsicherungen reichen nicht aus für die ständig steigenden Lebenshaltungskosten. Viele Gebühren, die Mieten, sämtliche Energiekosten, die Lebensmittel, die Preise zum Erhalt unserer Gesundheit und die neuen Währungen zwangen uns alle zum Umrechnen und Jonglieren mit den Münzen. Ich verbanne die Kataloge am liebsten weit weg, diese schmutzigen Verführer, brauche sie nicht. Jene stummen Seiten brachten Arbeitslose in Verruf, zogen sie in eine Schuldenfalle, aus der sie ohne Hilfe eines Schuldenberaters und zugeteilten Betreuers nicht herausfanden, trotz der vielen Kleinigkeiten, die sie sich bereits abschminken mussten.

56. Tu 's doch

Heimweh ist der Schmerz der Sesshaften. Stefan Schütz

1999 besuchte ich Mutti in Hessen. Lange hatten wir uns nicht gesehen. Ich sah ihr an, dass sie älter geworden war und bereute, dass ich sie so lange nicht besucht hatte. Sie bekam schwer Luft. Das Treppensteigen fiel ihr schwer, außer Atem kam sie oben an.

Sie wohnte in einem schönen Haus mit einer Terrasse, auf der ein Pfirsichbaum seine Früchte übers Geländer darbot, dicht an die Kaffeetafel und ich roch, dass sie reiften.

Eine Putzfrau werkelte im Haus, schmiss den Trockner an, hängte Wäsche auf, bügelte, wie komfortabel. Mutti hatte sich verbessert, einen Wessi geheiratet, war finanziell abgesichert.

Wir tranken Kaffee, plauderten, spielten zu Dritt Rommé. Der Ausblick reichte über Wiesen bis hin zum Waldrand. Ich staunte, wie es über den Wipfeln dampfte, wie nach dem Regen die Sonne die Feuchtigkeit heraufzog. „Die Füchse kochen Kaffee!“ erklärte Mutti.

Das erinnerte mich an ein Kinderbuch, wo die Fuchsmutter Pilze für die Kleinen sammelte. Das Jüngste trug sie ständig auf dem Rücken, dennoch suchte sie nach ihm.

Ihr neuer Mann Günter wollte für mich eine Arbeit in Hann. Münden finden: „Wer will, findet auch was!“ Beim Einkaufen unterwegs sah ich mich um, fand auch nur

Nebenjobs auf diversen Aushängen. Doch das Wichtigste war, dass ich zu ihnen ins Haus ziehen sollte: „Dann hätten wir noch ein paar schöne Jahre!“

57. Zeitlich möglich

Man denkt unwillkürlich über den Fortschritt nach, wenn man sich vor Augen hält, dass die Pyramiden seinerzeit ohne Entwicklungshilfe gebaut worden sind. Thornton Wilder

Fast täglich finde ich Werbung im Briefkasten. Ich schaue sie mir an, möchte sparen und ein Schnäppchen ergattern. Lätta siebenunddreißig Prozent gesenkt, Schinken dreiunddreißig Prozent günstiger, rosa Bilder von Fleisch und Goulasch. Hoffentlich ist das kein Gammelfleisch. Die Fotos werden von Spezialisten geschönt.

Als ich ihn für meine Kinder brauchte, war Zellstoff rar. Ich war froh, als ich in der Apotheke eine große Packung in Lagen ergattert hatte, schnitt sie zu Hause in Taschentuchgrößen. Diese Taschentücher gab es unter dem Ladentisch und nur fünf Packungen, das Stück zu 0,20 Mark.

In dieser Woche sah ich im Netto-Werbeblatt ein Riesenpaket von Tempo mit zweiundvierzig mal zehn Stück zu 2,99 Euro. Vierhundertzwanzig Tücher - die reichen fast ein Jahr. Den Preis konnte Lidl noch toppen. Ich fand zweiund-vierzig Päckchen zu 2,49 Euro. Damit schnüffle ich durchs Jahr bis Weihnachten.

In meinem Papierkram in der Ablage fand ich eine Visitenkarte von „inkton24“. Auf der Rückseite las ich das Kleingedruckte: „Wir belohnen ihre Treue – Bei voller Karte erhalten Sie eine Patronenfüllung für bis zu zehn Euro gratis!“

Die erste Patrone für meinen Drucker ließ ich im Dezember 2004 füllen. Jedes Mal ließ ich mir einen Stempel auf das Kärtchen drücken, sammelte und hob es auf. Ein Feld ist noch frei und es wird frei bleiben, wandert nun ins Altpapier. Ich trenne mich von dem sowieso ausbleibenden Bonus. Der letzte Stempel ist von 2007. Inzwischen drucke ich meine Papiere mit einem Laser-Drucker aus, die Tinte verwischt nicht mehr.

58. Reiselustige

Die meisten reisen nur, um wieder heimzukehren. Michel Eyquem de Montaigne

Aufgeschreckt sehe ich zum Weckradio: 3:41 Uhr. Mein Bettnachbar schnarcht leise vor sich hin. Ich flüstere: „Ach ja, die Uhr geht vor. Du wolltest... Aufstehen.“

Er springt hoch, ist schon an der Tür, dreht sich um: „Ach siehst ‘e, meine Uhr.“

„Fahr schön vorsichtig!“ Ohne Kuss. Ich vermisse seine Umarmung, wie jeden Morgen. Diesmal sehe ich ein, bleibt wenig Zeit – wäre unangemessen in dieser Ausnahmesituation. Er poltert die Treppe hinab, hinterlässt ein Flair, dass ich nicht mehr atmen mag. Das Fenster ist geöffnet, aber es dauert bis sich die Luft auffrischt. „Schafft er noch den Gang zum Klo?“ Ich höre die Autotür zufallen, der Motor startet. Er fährt los.

Ich drehe mich um, versuche weiter zu schlafen, bleibe wach. Mitfahren wollte ich nicht, entschuldigte mich bei den Beiden am Sonntagnachmittag, als er mit Hertha am Tor stand, die ihm noch mal genau die Zeit mitteilte, wann sie und Ursel abgeholt werden möchten. „Wir geben Dir zusammen 50,- Euro und ich noch extra 10,-“

„Da drehe ich mich lieber noch mal um und schlafe!“ Nichts da. Kein Auge konnte ich zumachen. Bin aufgewühlt, bange, dass er heil heimkehrt. Nachts fährt er sonst nie. Im Winter abends nur im Ort zum Einkaufen oder Holz abholen.

Ein Taxi kostete das Doppelte. Mein Chauffeur war billiger, freute sich über wenige Euros, musste bald Öl wechseln, zum TÜV und ASU, die Winterreifen aufziehen lassen und neulich eine neue Batterie ins Auto stecken.

Um 5.15 Uhr müssten sie in Erfurt am Bahnhof sein. Hertha und Ursel buchten diese Fahrt an den Lago Maggiore bereits im Januar. Wollten die schöne Gegend genießen, Sonne tanken, ehe der Winter sie in der Stube fesselt. Torschlusspanik. Euch beiden einen schönen Urlaub.

Ich setze mich auf die Bettkante. Mit einem Blick auf das Bett neben mir, sehe ich die Notwendigkeit, das Laken und die Kissen zu ordnen. Was für eine zerwühlte Kiste. Ich hätte viel zu tun. Im Dunkeln oder mit Licht möchte ich nicht herum wuseln. Schreiben, Feuer machen, nach der Katze sehen. Als ich den Kessel bestücke, schaut sie zum Kellerfenster rein. Sie geht durch die Tür, die die halbe Nacht offenstand, in die Küche. Sie sucht ihr Herrchen. Ich schütte ihr Brekkies auf ihren Teller, die sie knuspert. Anschließend erspäht sie ein Plätzchen, um sich hinzulegen. Sie springt auf das Sofa, in die Fensterbank und schaut durch die Scheibe. Ich bringe sie in die Küche, wo sie mir ihren Weg verrät, in Richtung Tür läuft, die ich ihr öffne.

Zeit für meine Geschichte: 5.11 Uhr. Jetzt müssten sie angekommen sein. Hoffentlich ist alles glatt gegangen. Kein Stau. Um diese Zeit bestimmt nicht. Yvonne beruhige dich. Ich wünsche dir eine gute Heimfahrt, teu teu teu. Schlaf bitte nicht ein, ich bereue, dass ich dich allein habe fahren lassen, da auf der Hinreise das Auto ausgelastet war.

Ich wollte nicht als unnötiger Ballast mitfahren. Nun hätte ich dich wachhalten können, doch ich hoffe und wünsche, dass du es schaffen wirst. Was zieht dich her - Gewohnheit. Wo blieb unsere körperliche Nähe, ist sie von Hartz IV aufgebraucht?

Ich lege mich hin und warte auf Dich, weiß, dass da nichts laufen wird, trotz meiner neuen Frisur. Du schmeicheltest mir, dass ich zehn Jahre jünger aussehen würde. Sicher denkst du, dass ich derweil schön geschlafen hätte, suchst zuerst nach Bonnie, ehe du mich begrüßt. Kaum Grund zur Eifersucht und dennoch beneide ich sie. Ich bin ihr dankbar, dass sie deinen Alltag aufhellt, sonst wäre dein Groll für mich nicht mehr zu ertragen.

Ich lockte dich auch mit einem Schein, wenn du mal bei mir im Bett bleibst und dich mit mir beschäftigst, wie früher. Meine Spinnerei oder Frust, weil schon seit langem bei uns alles aus ist. Und das, wo wir noch nicht mal verheiratet sind. Du nahmst es nicht ernst. Deine Gesundheit ist dir nicht so wichtig. Schmerz- und Bluthochdrucktabletten pfeifst du rein, jeden Abend Schnaps - ob Weißen oder Braunen, tagsüber ab und an eine Zigarette, Cola und schwarzen Kaffee.

Nachher treffe ich mich mit Peter in der Mittelstraße vorm Heim zum Lesen und Singen für die Senioren – Ehrenamt für den Deutschen Frauenring. 5.56 Uhr, ich bleibe wach bis Du, mein Schatz hier bist. Bis gleich. Gegen 6.30 Uhr dämmerte ich ein, gegen 7.00 Uhr kamst Du die Treppe rauf.

59. Holz für den Winter

Gefroren hat es heuer. Noch gar kein festes Eis. Das Büblein steht am Weiher und spricht so zu sich leis: Ich will es einmal wagen. Das Eis, es muss doch tragen, Wer weiß?
Friedrich Güll

Der nächste Winter folgt bestimmt. Mittwochs und freitags fahren wir auf den Hof des Baumarktes. Einige Latten, Bretter, Paletten gibt es immer zum Abholen. Laubenpieper aus der Umgebung holen sich Anmachholz, das Meiste bleibt für uns.

Frau Schmidt scheint hier gewesen zu sein. Der Platz ist mit Nägeln übersät. Sie klopft stets die Latten und Klötzer der Paletten auseinander, sägt und verpackt sich das Holz in Beutel, die sie an ihren Fahrradlenker hängt oder an die Stange des Herrenrades bindet. Diese Fuhre ist schwer. Ich möchte nicht mit ihr tauschen, helfe lieber unser Auto ein- und auszuladen, gar die Paletten mit der Schubkarre zu transportieren an die Säge, wo wir sie zerkleinern.

In diesem Jahr fiel Kaminholz ab für Herbert in Niedersachsen. In dem Bundesland wärmen sich die Einwohner an Kaminöfen. Manche fahren in die Firma. Sie leben wie Du und ich, hören Radio, sehen abends fern. Nachts schlafen sie in Betten, trinken aus Gläsern und essen von Tellern mit Besteck, schlürfen im Schlafanzug und in Hausschuhen aufs Klo, führen ihre Hunde an der Leine aus. Die Geschichte vom goldenen Westen und dem Schlaraffenland wurde uns als Kind vorgegaukelt. Hinter die Mauer konnten wir nicht sehen, erst im November 1989.

„Wir bekommen Holz von allen Seiten“, prahlte ich vor Karin, als ich einige Bretter unterm Arm über den Hof trug. Sie saß in einem halbärmlichen T-Shirt auf der Bank und überwachte mein Tun. Heute holten wir zum x-ten Mal Futter für unseren Ofen bei Donald ab, oft hatte er Abfälle von seinen Baumaßnahmen im und am Haus, Herr Klein brachte uns ganze Autoanhänger voll und Jürgen auch. Ein Mann vom Petristeinweg bescherte uns Brennbares.

Wir holten Holz vom Schwulen am Blobach, Roland, nun Diana brachte uns Bretter. In diesem Sommer Herr Fritz, Herr Sorge, Abfallfahren von Roller, von Herrn Kleber, früher von Thomas. Wir räumten ihm den Dachboden leer, die Baumstämme weg. Etliche Bretter ergaben Grabes Gartenhäuschen. Von Jörgs Schwester einige Fuhren, ja sogar der Autoanhänger von Jörg war zweimal voll beladen. Von Katrin beim Umzug erhielten wir reichlich, Schränke und Bretter, Kleinteile und zwei Hundehütten von je einem Quadratmeter. Über das Holz vom Baumarkt Agil könnte ich eine extra Seite schreiben. Der Holzstrom reißt nicht ab. Holz, Paletten, Leisten, Klötzer, Paneelen, Parkettböden, Spanplatten von Küchenausstellungen, die zu entsorgen sind.

Frau Heyers Keller räumten wir, fegten Familie Seebers Keller leer. Darin lagerten zersetzte Kohlen und Holz, Äste. Gerda schenkte uns Holz für unseren Kessel. Frau Schmidts Kiefer vom Hof brannte gut.

Frau Grün und ihr Sohn versorgten uns mit Regalbrettern und für Peter entsorgten wir alte Schwartenbretter aus seinem Keller. Vor Elkes Block holten wir Bretter ab.

Von Karli bekamen wir nun schon öfter Holz. Ich kann es gar nicht alles aufzählen. Harald selbst und sein Schwiegersohn vom Petriesteinweg und zuvor aus dem Johannistal. Von Herrn Frank in der Frohnestraße, Edda ihrem Ex, entsorgen wir etliches und bei ihr von der Eckbank bis zum Kühlschrank aus der Tonbergstraße, als sie umzog.

Früher wanderte mein Hausfreund täglich im Wohngebiet Damaschkestraße von einem Container zum anderen, fand jeden Abend Holz, was er für Muttis Kessel mitnahm. Als das die Anwohner bemerkten hatten viele noch etwas für ihn. Herr Gernoth sein Holzbein brannte gut. Herr Zirpels Deckenvertäfelung, Ohsties Kinderzimmer und vieles mehr. Frau Schiecke, Frau Silvestro... Wir sägten noch Holz im Keller, als der Block fast unbewohnt war. Alle waren auf der Flucht aus dem zukünftigen Abriss-Block.

Aus der Schule holte mein Organisator Tische und Bänke in der Forstbergstraße beim Hausmeister ab. Baumabfälle fallen ständig an, die ich zerkleinere und im Kessel verbrenne.

Zwei Birnenbäume sind per du. Blühen im Frühling schön, tragen wenig Früchte. Im August welken schon die Blätter. Fünf oder sechs Birnen reifen, stürzen mit Verfaulten zu Boden.

Als wir im Walde aufräumten, fuhren wir sechzig Autoladungen im Peugeot nach Hause, von April bis Juni. Ich war zuvor im Schulgarten in der Naumann-Straße, da fielen eine Hütte und Holunderäste ab, die wir entsorgten.

Wir fuhren nach Bollstedt zu Leuten, die wir von der Burg kannten, wo ein Berg Abrissholz im Hof lag, den wir entsorgten, vor Ort in Autolängen zersägten und abtransportierten. Wir fuhren fünf- oder sechsmal. Mit einem Teil Bretter Raus-Bund verkleidete mein Tischler seine Werkstatt.

Der Leiter der Jugendherberge wollte Stühle, Schränke und zwanzig Betten loswerden in der Herberge und privat noch einige Schrankbretter.

Für viele Winter lagern wir Holz. Hoffentlich leben wir noch lange und können alles nutzen.

Im Lokschuppen gab 's Holz. Im Keller vermoderten Schwartenbretter, in die der Schwamm gekrochen war. Die mussten entsorgt und verbrannt werden. Im BFW, in der Behindertenwerkstatt, an all meinen früheren Arbeitsstätten, in der Tonbergstraße gab es Holzabfälle.

Meinen Vater interessierte: „Was mach 'ste, wenn de mal nicht mehr in der Möbelbude bist?“ Er winkte ab, als ich von Thomas noch Holz holte: „Das brauche ich nicht mehr!“

Wir Verneinten zu Herrn Gutwassers Sohn. In Eigenrieden wollte er sein Bauholz los sein, sicher mit viel Lehm, Dreckschrott. Herr Ortmann rief an, das in Körner was zu holen wäre. Ein Bekannter von Donald hätte ein Schlafzimmer in der Brunnenstraße, zum Sonntagmorgen: „Danke!“ Neulich bot Karsten an: „Ich muss ein altes Gartenhaus abreißen!“

„Nein. Danke. Verschone mich bitte damit!“ fand mein Heizer die passende Antwort.

Gerd gab uns ab und an mal Holzabfälle, auch grüne Türen, die wir noch verwenden konnten. Von wem sind die roten Türen? Die gelben von Katrin, die grünen von Gerd, die weißen von Kurt und die mit der Nummer neununddreißig von Dieter.

Übrigens stehen noch einige von meinem alten Wohnblock unterm Dach, die Schiebetüren zur Küche, das war modisch gebaut, Standard.

Das konnte doch nicht mit rechten Dingen zugehen. Wegen einer Anzeige über Rauchbelästigung kam alles ins Rollen. Der Chef des Baumarktes darf mir kein Holz mehr geben, muss die Teile teuer entsorgen über eine Firma.

Mitte Mai fragte eine Nachbarin Manfred, ob er ein altes Gartenhaus als Brennholz bräuchte zum Abholen in der Nähe des Krankenhauses. Wir schauten es uns an und Manfred kanns nicht lassen, fuhr schon neunmal hin...

60. Demenz

Die Person sickert Tropfen für Tropfen aus der Person heraus. Arno Geiger

Ich zweifelte, wenn Mutter behauptete, dass... Ich wollte um 15.00 Uhr bei ihr sein, statt 16.00 Uhr und mit ihr Kaffee trinken, statt Tee.

Seit 13.30 Uhr hätte sie in der Küche gegessen und nach dem Klingeln gelauscht und am Ende hörte sie es nicht. Ich hätte nicht wie sonst geklingelt. Brauchte ich nicht. Heinz hörte und öffnete.

Frau Henning erklärte, dass die Alten die Narkose nicht vertragen, als ich ihr erzählte, dass Mutter durcheinanderrede.

Sie zeigte auf die Zimmertür, als ich gehen wollte: „Da geht es zum Fahrstuhl! Da kannst 'e nicht raus.“ Sie würde im Schlaf reden, hätte der Arzt gesagt, dabei habe die Schwester erzählt, in der Nacht, in der sie nicht geschlafen hätte.

Achtzehn wäre ich geworden in Berlin, 1980. Das mit dem Wasser und den Flaschen. Sie hätte eine Blase in der Blase, einen Katheder.

Tabletten, lange Geschichten, denen ich schwer folgen konnte. Ihr Schwiegersohn holte die Tabletten mit Heinz von zu Hause vollkommen unnötig. Die Schwestern orderten die Pillen bereits im Klinikum.

Mehr Rente bekäme sie nun, 50,- Euro auf die Kinder. Laut Internet drei Mal 28,14 Euro. Sonntag sei sie rein ins Krankenhaus, nein Samstag, Heinz hätte es verwechselt.

Mühlhausen hieße das Krankenhaus, von Hufeland kein Wort. Gotha ist 'ne Stadt, Bad Langensalza ist 'ne Stadt, wie Mühlhausen.

Nun hätte sie einen Herzschrittmacher, durchgeschoben durch den Hals hätten sie ihn, wo sie eine Wunde hat, den Einstich für den Tropf.

61. Ohne Dich bin ich verloren

Geliebt zu werden macht uns stark. Jemanden zu lieben, macht uns mutig. Lao-tse

Ich glaubte, dass wir wieder zusammenfänden. Naiv wie ein Kind glaubte ich fest an die vierte Kerze des Adventskranzes, die Hoffnung. Er rief mehr nach der Kamera als nach mir, ob sie auch im Dunkeln fotografieren würde. „Ich will Dir was zeigen. Das glaubt mir sonst keiner!“

Ich sollte den aufsteigenden Qualm der Schornsteine seines Nachbarn Matze dokumentieren. Dies klappte nicht trotz Blitzlicht und frisch aufgeladenem Akku. Zorniges Gebrüll, Vorwürfe zu dem heutigen Nachmittag, meinen Äußerungen und dass ich schon wieder Papierschnipsel ausschneiden würde. Versuche einer

Versöhnung blieben aus. Schweigen. Er hockte sich vor den Fernseher, hob ab und zu die Flasche an den Mund. Rülpsen, schnalzen mit der Zunge. Ruhe.

„Ist Andy schon wieder heimgefahren?“ – „Hat nicht: ‘Auf wiedersehen!’ gesagt.“

Er ist mit Freunden unterwegs, am Abend zu Ihnen eingeladen. Das hatte er überhört. Nimmt nur das wahr, was er will. Lauschen, nicht hinhören, was aufschnappen und falsch deuten. Missverständnisse.

Ich sitze drinnen, schäle Äpfel für Kompott, den er nicht mag. Früher schon. Seit langem fehlen mir seine Annäherungsversuche. Wohin soll ich ihn küssen, wo er sich selten rasiert? Unangenehme Gerüche verbreiten sich. Die Wäsche wechselt er zu selten. Ich lege sie ihm parat und er murrte: „Hast jetzt für Deine Mutter und Heinz zu waschen, da brauch ‘ste meinen Kram nicht!“

Mich hat ‘s erwischt. Ich weinte, erwartete Trost von ihm. Gemecker. Meine Augen brennen. Ich möchte weg in mein Zuhause, doch zu vieles müsste ich mitnehmen, auseinander räumen... das Hobby Schreiben ist schon lange eine Zuflucht, seiner Nähe und dem Mundgeruch zu entfliehen.

Mein Fernseher hat noch kein Bild seit der Umstellung von analog auf digital oder auch schon länger. Telefon- und Internetanschluss fehlen. Er jagte den Hausierer weg, der Kabelanschluss angepriesen hat.

Um Sorgen anderer kümmerten wir uns und um die eigenen kaum. Nun brannte die Luft, brach alles zusammen. Ich möchte am liebsten Silvester weit weg von ihm sein, wandeln sich meine Gefühle in Verachtung und Hass. Es ist Zeit zu gehen, sonst habe ich ihn immer in Schutz genommen, sogar gelogen für ihn. „Er hat sich schick gemacht!“ lobte ich noch vor Katrin, weil sie meinen Pullover bestaunte und sich nach Manfred erkundigte.

Briefmarken sammeln, horten... nur nicht einsortieren ins Album, zwei Häufchen liegen auf dem Tisch und in der Schrankwand, weil er nicht dazu kommt. Nur zum Stemmen der Flasche..., wo mindestens hundert Gläser in den Schränken stehen.

Alles tat ich für ihn, die Haare schnitt ich, die Nägel, sorgte für Feuer im Kessel und dazu stets genügend Holz und schrieb sogar an seinen Texten, auch Bewerbungen und sämtliche Behördenbriefe. Immerzu was anderes, viel Interessantes verpasste ich, während er sich nur vor dem Fernseher berieseln ließ. Als ich ihn nach der Lösung bei Günter Jauchs WWM forschte, konnte er mir nicht antworten. Demenz, Alzheimer, Alkoholismus, Faulheit.

Er redet, dass er nicht mehr lange da wäre, aber macht mir die Zeit nicht angenehm erinnerungswürdig, – einmalig, wie Totkranke in den Filmen.

Er schimpft auf Mutter, dass sie schauspielert, ihn belügt und dass alle Pädagogen dumm wären, nicht viel draufhätten – jedenfalls nicht so viel wie er. Alte Kamellen hält er mir vor, was mir in meiner leicht Burnout-gefährdeten Lage gar nicht bekommt. Nachtragend und unmenschlich scheint er mir desweilen. Er

kann nicht akzeptieren, dass es die Schwäche ist, die manch einen zu einem Lügner werden lässt.

Er schürte, ich solle mich trennen, mehr Zeit mit Mutter und Heinz verbringen. Ein Abschiedsbrief, will er mich loswerden? Ich kann das nicht real einordnen. Bin betrunken, war es zu lange vor Liebe.

Von allein fragt er nicht nach mir. Ich gab x-mal nach. Nicht mal rief er mich zum Fernseher oder zu sich. Es ist schon 22.15 Uhr, fast zu Bett geh-Zeit, wo er nach seiner Katze sucht, die er streichelt, bis ich eingeschlafen bin.

Geschehen nicht genug Katastrophen? Vor Jahren bebte in Indonesien die Erde, wütete ein Tsunami - 230.000 Tote. Unser Nachmittag hätte so schön sein können. Er versaute ihn und fragte vorhin, ob es schön war. Auch meinen Geburtstagnachmittag vermieste er mir, fällt mit ein, - zu scheußlich, um mich hier schriftlich zu erinnern. Ich wollte die Sache vergessen, aus Liebe verzeihen.

„Ich gehe jetzt ins Bett und morgen früh stehe ich wieder auf!“ knurrt er und tappt nach oben ohne seine Zähne zu putzen. Fernseher aus. Kein „Gute Nacht!“ oder „Gehst Du mit ins Bett?“ Jeder für sich. Sein Interesse an mir ist verflogen.

Was treibe ich am PC? Ein Spiel. Sollte ich mal im Netz surfen oder mir eine Tafel Schokolade holen?

Versöhnen? Man sollte nie böse auseinander gehen, gar zu Bett. Ihm scheint das egal zu sein, schnarcht mir was vor. Mir schmerzt das Herz, erdrückend. Einbildung. Das

würde das Personal in der Anstalt nicht bestätigen. Sie empfehlen Trennung und preisen an, dass es bei ihnen so schön ist. Für mich war 's schrecklich, besonders in der Geschlossenen, zuerst in Einzelhaft mit Spiegel über der Tür ohne Liebe und Wein, umgeben von Rauchern: „Hast Du mal 'ne Lulle?“ Ich lernte Ingrid kennen, die folgendes parat hielt:

„In mir und um mich herum ist nur Harmonie und Seelenfrieden. Bei Tag und Nacht werde ich in jeder Beziehung gefördert. Mein Unterbewusstsein kennt die Lösung all meiner Probleme. Es wird sie mir zu gegebener Zeit wissen lassen. Ich werde es zu deuten wissen. Sei achtsam, nicht urteilen! Nicht rechtfertigen, alles zu seiner Zeit; einen Schritt nach dem anderen!“

Danke!

Am Nachmittag durften die Patienten mit dem Bus in die Stadt. Sie wollten in eine Eisdielen. Ich nahm ein Eiskaffee, traf mich anschließend mit meinem Sohn und Lebensgefährten. Sie begleiteten mich zur Bushaltestelle, wo ich mit der Gruppe einsteigen musste, um in die Klinik zu fahren zum Abendbrot und stationären Aufenthalt für ungewisse Zeit, Pfaffersode hatte Aushang.

Über alles hat der Mensch Gewalt, nur nicht über sein Herz. Friedrich Hebbel

Schweigeminuten in der Schule für die erschossenen Schüler. Dem Täter droht die Todesstrafe. In anderen Amokläufen mit siebzehn Toten, darunter auch Lehrer richteten sich die Teenager selbst. Liegt es an der Erziehung?

Meine Eltern erzählten viel von Schlägen, die sie in der Schule bekamen oder Lobe. „Setzt Dich eine Bank rauf!“, wenn mein Vater gut gerechnet hatte. Im Kindergarten zog eine Erzieherin mir an den Ohren. Meine Erzieher redeten auch von den Bestrafungen, die sie ja leider nicht mehr vornehmen durften. Es gab nur eine Kopfnuss, ein Schlag auf den Hinterkopf, er sollte das Denkvermögen erhöhen. Ist heute streng verboten, erscheint gleich das Jugendamt und der Staatsanwalt. Mein Schwimmlehrer drohte oft, bis er seinen Badelatschen hinter uns herwarf, dass es nur so spritzte. Er landete auch mal am Kopf und das tat weh. Selbst einen Schlüsselbund warf ein Pädagoge nach einem Schüler, der eingeschlafen war. Als dieser auf die Schulbank knallte, gab es einen mächtigen Krach und er hinterließ Kratzer auf der Bank.

Früher wurden alle kleinen Untaten in der Schule bestraft. Bella fand beim Räumen auf dem Dachboden die „Strafliste der Schule zu Dörna“ ihres Onkels, der um 1901 im Dorf unterrichtete. In diesem Buch sind akribisch alle Fehltritte aufgelistet, die Namen der gezüchtigten Kinder, der Tag der Züchtigung und Art und Maß derselben.

Für unverschämtes Lügen bekam der neunjährige Julius fünf Hiebe auf das Gesäß. Für nicht erledigte Hausaufgaben, fürs Nichterscheinen zum Nachsitzen, sich in fremden Wiesen wälzen, weil sie an fremden Kirschen ertappt wurden, fortan Äpfel gestohlen oder ein Vogelnest zerstört hatten, bekamen die sieben- bis achtjährigen Mädchen und Jungen Stockschläge auf den Hosenboden oder die vorgehaltenen Hände. Auch wegen Beschimpfungen, Prügeleien untereinander, weil sie den Dozenten mit Papierkügelchen oder sich mit Schneebällen bewarfen, auf dem Fußboden im Flur rutschten oder Zweige am Zaun des Nachbars abschnitten.

Der zwölfjährige Karl Fromm erhielt acht Hiebe auf das Gesäß, weil er unzüchtige Worte zu kleinen Mädchen sagte.

Gegenwärtig wollte ein Junge nur mal sehen, wie es ist, einen anderen Jungen zu töten. Ein Jugendlicher erschoss einen gleichaltrigen, weil er ihn schief angesehen hatte. Ein anderer tötete seine Ex-Freundin, nur weil sie sich von ihm trennen wollte. Was ist das für eine Entwicklung? Die Psychologen sollen es richten, bieten ihre Hilfe an. Stundenlange Sitzungen. Ausfragen.

Ich habe alles in mir, wodurch ich wirken kann. Hildegard von Bingen

Verflixt, das Speichern meines Textes auf die Festplatte misslang. Ich musste alles noch mal tippen, las schon im Dialogfeld die Wörterzahl Zweihundertsieben. Ich hing an meinen Text einen Punkt und doc an. Fatal, weil ich vergaß: Das kann das moderne Programm von selbst. Ich traute dem nicht, Strafe muss sein, auf ein Neues:

„Ich bin traurig und mein Lebensgefährte stur. Ich gab zu oft nach, könnte besser leben. Allein. Ohne Ärger, Meckern und sein Geschrei und ohne ihn. Es ist immer dasselbe. Selbst wenn ich weine, macht er sich lustig. Wo blieb unsere Liebe? Den ganzen Tag werkele ich für ihn, halte Haus und Hof in Ordnung. Furchtbar ist, wir werden nie fertig. Ich gebe ihm mein Bestes, mich und meine Kräfte, meine Gesundheit, meine Freizeit, mein Leben. Liebe fragt nicht nach Eigennutz. Jetzt zweifle ich an seiner Liebe. Er nutzte mich aus, fand in mir sein Aschenputtel.

Jetzt meckert er, dass die eine Vase anders steht und die Maus im Fenster sitzt. Es sollte alles stehen und liegen bleiben, wie bei Muttern. Das war mir anfangs klar, aber doch nur für ein Jahr der Trauer. Wir zogen ein, wollten das Domizil an der Burg aufgeben, deshalb rein mit unseren Sachen. Sie standen drunter und drüber – teilweise heute noch. Ich schaffe nicht, alles Aufzuräumen.

„Jetzt finde ich überhaupt nichts wieder!“ Es ist seine Unordnung. Manisch, weil er zu viel hat von jedem, die Schränke sind voll. Seiner Schwester Regina wollte er nicht viel abgeben. Die Tragödie der Klage über ihre Forderungen zum Pflichtteil und deren Ergänzungsansprüche zehrten an mir.

Ich weine, die Tränen brennen salzig auf den Wangen. Bei Niemandem kann ich mich erleichtern. Neugierige Nachbarinnen, die mir zu heucheln scheinen, mir tröstlich entgegentreten, und später hinter meinem Rücken mit anderen über mich lachen.

Warum ist mein Liebling böse mit mir und schreit, lässt die Schmerzen an mir aus? Schmerztabletten werden gespart, wie die Spritzen gegen die Thrombose: Er hat sie eingepackt und im Flur hinter den Schrank gelegt, wird bald vergessen, wo sie sind.

Das Schränkchen steht seit unserm Umzug da, wie vieles. Am Teich können wir nicht mehr sitzen. Ich räume hin und her. Nun wollte er seine Anziehsachen im Wohnzimmer in den Kleiderschrank hängen. Sie passten nicht alle hinein. Wer muss helfen? Erst bringe ich sie hoch, später runter - sinnlos – Platz wird dabei nicht geschaffen. Er meckert: „Ich will meine Ruhe.“ Nur keine Veränderungen im Haus.

Ich wollte neulich seit langem das Küchenfenster putzen. Vor Weihnachten habe ich es zuletzt geputzt. Weiß es, weil noch eine Weihnachtsdekoration im Fenster hing mit einem Plaste-Weihnachtsmann, wie er an den Beleuchtungsketten ist.

Ich sollte das anschließend wieder ins Fenster hängen, nahm es aber mit nach oben, um es in die Weihnachtskartons zu verpacken.

Bin gegen 15.00 Uhr fortgegangen, wollte zum Friseur, das hat ihm nicht gepasst, schloss schon das Tor zu. Ich muss mit den langen Lotten herumlaufen, war im September zuletzt beim Friseur. Seine Haare schneide ich zu jederzeit, wenn 's der Pascha wünscht. Die Fußnägel, auch die Fingernägel beschnitt ich ihm, weil er sie sich abreißt oder abknabbert, wie ein Kind bis die Ecken „im Leben“ bluten. Das missfällt mir. Darauf kann ich verzichten. Ich habe im Sommer tagelang Rasen gemäht bis ich rum war. Wisst ihr, wie hilflos ein starker Mann sein kann, wenn er seine Anziehsachen sucht?

Ich habe viel zu tun, meine Sachen habe ich fallen lassen, habe nur für ihn gelebt. Ich gab einen Teil von mir auf, steckte mich zurück für ihn. Meine Interessen wurden Nebenkram.

Eben klingelte mein Handy im Flur. Ich lief hin und weg wars. Der kann nicht abwarten bis ich dran bin und bei sich geht er auch nicht ran, rennt nicht ans Telefon. Er muss schon mal angerufen haben, ich sehe zwei Anrufe in Abwesenheit.

Eben zischte ich ins Handy, dass es „aus“ sei. Er solle die Briefmarken sortieren und das Wichtigste war, dass er das Tor zu machen wollte, er renne hin und her. Dabei kann ich um 22.00 Uhr abends das Tor auch noch auf- und zuschließen.

Kein Wort, dass ich ihm fehle. Nicht mal. „Ich vermisse dich, komm heim oder wer fährt mich morgen früh zum Dr.?“

Er hat mir zuvor wütig gesagt, dass er morgen früh selbst fahren wolle. Er braucht niemanden, ist frech, wo ihn Andy erst gefahren hatte. Soll dies vergessen sein?

Eben kam noch ein Anruf. „Komm raus! Was soll ich allein hier? Ich werde nichts mehr auf den Ofen legen!“ Das kündigte er am Mittag schon an oder drohte mir damit.

„Ich werde nicht kommen, so kannst du alles stellen und drehen, wie du es willst. Und es bleibt auf seinem Platz.“

Liebe heißt den anderen so zu akzeptieren, wie er ist und nicht versuchen, ihn ständig umzukrempeln. Jeder soll sich frei entfalten können und seine eigenen Hobbys pflegen. Dies schrieb er mir in seinem ersten Brief. Hat er dies vergessen?

64. Bella Italia

Die Welt ist ein Buch. Wer nie reist, sieht nur eine Seite davon. Augustinus Aurelius

Rom, Assisi, Perugia - nun finde ich Zeit, meine verwackelten Zeilen, die ich im Bus unterwegs notierte, zu entziffern.

Im Jahre Neun schlugen die Germanen die Römer im Teutoburger Wald und stoppten deren Einmarsch, seitdem reisen viele Deutsche im Jahr zu ihnen. Wir wollten auch mal gucken.

Zu solcher Urzeit stehe ich ungern auf. Um 4.45 Uhr war Treff am Bahnhof. Abwarten bis die Gäste eingestiegen sind, auf nach Gotha. Wir stiegen um, fuhren nach Jena, wo weitere Reisende zustiegen. Der Busfahrer sammelte, bis im Bus alle Plätze besetzt waren, legte eine Kassette ein und fuhr Richtung Hermsdorfer Kreuz. Mit Al Bano und Romina Powers Songs düsten wir gen Süden: „Tu soltanto tu...“

9.45 bis 10.15 Uhr – Erste Rast Nähe Nürnberg. Noch zweihundertsechzig Kilometer bis München. Nächste Rast A 9, ich sehe die Allianz-Arena, Länge achtunddreißig Meter, Höhe vier Meter. Sie ähnelt einer Traglufthalle und einem Schlauchboot. München ist ein teures Pflaster, 300,- Euro Miete kostet ein kleines Zimmer mit Kochnische.

Weiter rollen wir auf der A 99 Richtung Salzburg. Wir fahren nach Innsbruck um München rum, Richtung Stuttgart. Tanken: Der Busfahrer zahlt 240,- Euro in Holzkirchen.

Der Fahrer spricht: „Nur noch Hundertelf Kilometer bis Salzburg!“ Ich sehe weitere Straßenschilder. Erste Berge sind zu sehen und bis zum Horizont zeigen sich die Alpen.

Auf der Inntal-Autobahn, Richtung Innsbruck rollen wir. 13.20 Uhr: Laut hupend überholt uns ein anderer Bus von Weltenbummler, fährt zum Salzkammergut. Nun staut sich der Verkehr bis 13.50 Uhr.

Um 14.07 Uhr verlassen wir die BRD ohne Passkontrolle, ein Erlebnis. Links sehen wir hohe Felsen, die Voralpen, der Inn. Im Stau steckten wir, weil eine Straßenseite fehlte, völlig weggespült war. Einseitiger Verkehr bis Kufstein in Tirol.

15.00 Uhr bei Bergisel. Schanzentisch, Europabrücke. Rast bis 15.20 Uhr. Schneebedeckte Gipfel sind nun immer mehr zu sehen. Seit 1974 gibt es die Brenner-Autobahn, zuvor war 's der Brenner-Pass.

In meinen Ohren drückt die Steigung der Berge noch vierundzwanzig Kilometer. Der Fahrer entrichtet die Mautgebühr: 144,- Euro. Wir sind in Oberitalien.

Die Reiseleiterin erzählt pausenlos. Ich kann nur Stichpunkte notieren, werde zu Hause nachlesen. Am Brennersee gibts Kaffee 2,80 Euro. 3.000 Museen in Italien, den Arno, den Po, mit sechshundertzweiundachtzig Kilometern ist der Tiber der längste Fluss. In Sterzing erneut Maut bezahlen. Wir sind durchgefahren – gleich 16.05 Uhr sind in Trentino, Südtirol.

Hier wächst das Obst auf einer Plantage direkt neben der Autobahn, sind die Äpfel von Edeka mit dem Aufkleber Südtirol. Ich erkenne sie.

Achtundsechzig Prozent der Bevölkerung sprechen deutsch, siebenundzwanzig Prozent italienisch und fünf Prozent volkslateinisch. Dies werden wir kaum verstehen, abwarten. Zelte auf der Wiese, Franzens Feste, Klausen und Villanders.

Ich sah ein FedEx auf der Autobahn zum ersten Mal in echt, sonst nur im Film mit Tom Hanks.

Rechtzeitig zum Abendbrot sind wir in einer Gaststätte in Brenzone sul Garda und werden bewirtet. Nachschläge werden verordnet: „Große Maschine, großer Verbrauch!“ Anschließend erkunden wir die Gegend vom Hotel bis zum Gardasee und genießen das Ambiente.

Nächster Tag: Abfahrt 9.00 Uhr am Gardasee entlang, ein herrlicher Rundblick.

Venezien, nun geht's durch die Lombardei, Hauptstadt Mailand. Mantua, nun fahren wir am Po entlang, der hier Hundertzehn Kilometer entlang fließt. In dieser Region wird der Parmaschinken hergestellt, schmeckt trocken, anders als wir dies gewöhnt sind.

Emilia – Romagna – Maulbeerbäume - Mortadella, Salami aus Bologna und Nudeln mit Parmesankäse preist die Reiseleiterin an: „Die schlanken Gestalten der Zypressen sind männlich, die dicken weiblich, fast wie bei uns.“

11.08 Uhr, mein Sitznachbar schlief ein. Wir fahren auf der Autobahn, sehen die schöne Bologna. Südlich der Po-Ebene zum Apennin, viele Tunnel durchqueren wir... düsen euphorisch der Sonne entgegen.

11.20 Uhr Rat beim Autogrill, einige rennen gleich zum Örtchen, andere in die Tankstelle, schauen sich die Preise an, der Spritpreis beträgt: 1,23 Euro. Um 11.45 Uhr fahren wir weiter. Die Reiseleiterin erzählt: „Im 15./16. Jahrhundert lebte eine schöne und reiche römische Frau: ‚Lucrezia‘. Der Koch beobachtete sie und ihr Nabel gab ihm ein, die Tortelloni zu kreieren mit Fleischfüllung. Laut Rezept hat eine Portion sechshundertsechsfünfzig Kilokalorien, ist aber verführerisch lecker!“

Wir sausen über Brücken, fahren durch Tunnel, sehen Wälder und Täler. Links und rechts erinnern mich die kleinen Bäume und Häuser an eine Landschaft auf einer Eisenbahnplatte. Die Autos wie Spielzeug bewegen sich in den Wegen zwischen dem Grün.

Unsere Führung erzählt von Musikinstrumenten, Werkzeugen, Platanen, von italienischen Künstlern, Geigen, Opern, Sängern, CDs und deren Werke. Mehr kann ich mir nicht merken. Verdis Gefangenen Chor von Nabucco lieben die Italiener, der Busfahrer spielt die passende Kassette ab.

Gegen 12.30 Uhr sind wir in der Toskana, eine einmalige Landschaft, überqueren den Fluss Arno, sehen Weinplantagen, Olivenhaine, Mais-, Gemüse- und Getreidefelder, umsäumen diese herrliche Gegend. Den Rand der Autobahn

zieren Äpfel- und Feigenbäume, blaue und grüne Trauben. Wieder durch einen Tunnel, darunter Erde, kaum ein bisschen Gras, hier fehlt Regen.

13.08 Uhr Mittgaspause: Würstchen und Kartoffelsalat. Wir rollen weiter vorbei an Oleander, Palmen, Zedern. Pinien und Zypressen.

13.45 Uhr schon wieder eine Pinkelpause. Alle rennen los, wissen, dass sie Schlangen vor den Türen finden.

Florenz, du schöne Stadt hast fast 380.000 Einwohner.

Goethe faszinierte seine Italienreise, am Gardasee entlang genießen wir einen herrlichen Anblick, den uns Erich verwehrte.

14.40 Uhr Wir sind in Umbrien, im grünen Herz Italiens, eine kleine Region mit der Hauptstadt Perugia und der Provinz Assisi. Dahinter 2400 m hohe Berge.

Orvieto bietet das auf einem wie eine Insel aus dem Paglia-Tal aufragenden Tuffsteinplateau, ein unvergessliches Bild. An der höchsten Stelle erhebt sich der Dom. Die Altstadt macht einen kleinstädtischen Eindruck. Links Sonnenblumenfelder. Mais, Tomaten dürr und welk. Die Einwohner leben vom Tabak- und Rübenanbau, Holz, Fisch, Schafe, Schweine, nördlich liegt der Tiber, östlich die Mauren.

Die Reise war anstrengend, zu Hause freute ich mich, wieder auf festem Boden zu stehen, hatte noch eine Weile das Gefühl, zu Fahren.

65. Arbeitsames

Wenn das ganze Jahr über Urlaub wäre, wäre das Vergnügen so langweilig wie die Arbeit. William Shakespeare

Sehr geehrte Frau Meyer,

hiermit frage ich an, ob ich im Monat Oktober oder später zehn bis zwölf Tage meines „Urlaubs“ aus der Arbeitslosigkeit in Anspruch nehmen darf?

Ich habe vor, Mutter in Hessen und meine Neffen in Neuss zu besuchen. Da ich auch für Sonnabend um eine Urlaubsgenehmigung bitten muss, frage ich diesbezüglich bei Ihnen an.

Bitte geben Sie mir Bescheid, was mich erwartet.

Mit freundlichen Grüßen Yvonne

Ich habe noch keine Antwort zu dieser Angelegenheit erhalten.

Urlaub brauchen wir nicht. Sind doch jeden Tag zu Hause, können ausschlafen.

Die Nachbarn sind dankbar und auch weiter im Ort entfernt Wohnende beschäftigen uns. Gestern baute mein Hilfsmanager die Schiebetür aus im DFR, um mit einer neuen auszuhelfen. Es gelang ihm, die alte zu reparieren. Katrin hatte Äste abzuholen. Treffpunkt 15.00 Uhr in ihrem Garten. Das waren dicke Baumstämme, fast am Vermodern, daher nicht schwer, aber unförmig zum Transport. „Das Auto ist schnell wieder ausgefegt!“ riet sie, als ich mit der Schubkarre zu ihr kam. Die Hölzer sollten weg, sie wollte schnell Ordnung schaffen vor ihrem Urlaub. Sie fährt nächste Woche an die italienische Riviera, Rimini, Assisi und Venedig. Davon träume ich, schaue mir im Internet die Gegend an.

Neulich bat uns Frau Sauer um Hilfe. Wir sollten bei ihrer Mutter im Betreuten Wohnen, wo sie frisch eingezogen ist, einen zweitürigen Schrank aufstellen. Wir willigten ein, wollten das nach dem Abendbrot bewältigen. Es wurde 21.00 Uhr.

Auch mit Bauanleitung war es schwierig. Laut Skizze nur zwei Leute, ein Akku-Schraubendreher, Kleber, Hammer. Wir packten die drei Pakete aus. Frau Sauer kam und half uns, während wir uns unterhielten. Es ging fix, bis wir bemerkten, dass eine Schrankseite verkehrt herum eingesetzt war. Da half keine Belehrung mehr, die Teile so hinzustellen, wie es auf dem Karton steht, mit dem Pfeil nach oben.

Nochmals mussten wir die Teile lockern und die Führungen positionieren, die Schrauben lösen und sichern. Wir sind raus aus dem Alltag. Wer das jeden Tag leistet, hat Routine. Wir brauchen höchste Aufmerksamkeit und Konzentration, waren von dem

Palaver abgelenkt. Die Rentnerin konnte nicht fassen, dass der Aufbau so schwierig sei, besonders beim Einbringen der Schubladen. Sie bot uns noch einen Rest von ihrem Abendbrot an, dass sie nicht geschafft hatte und Wasser zum Stärken.

Frau Henning hat in ihrem Bad eine lockere Tapete, ein Leck an der Decke und die Küche scheint nicht mehr im gewünschten Farbton. Im Tauschtreff fand sie Niemanden, der ihr helfen konnte. Männer sind rar, nur Frauen gibt's, die gern Kuchen backen. Ihr Holz hätte sie gern gesägt, Zaunlatten. Damit kenne ich mich aus, werde ihr zeigen, wie das geht. Währenddessen sehne ich mich nach Dir, wann werde ich Dich wiedersehen?

Das Tori in Dörna ist aufgebaut, sowie zwei Komposter. Inzwischen hast Du eine Bank aus Holzpaletten gebaut. Ich hütete Jule und nun wünscht sich Robert ein selbst gebautes Auto. Aus Spaß oder ernsthaft. „Die Leber wächst mit ihren Aufgaben!“ nach Eckart von Hirschhausen, wie auch der Rest von uns. Ich vermisse die Spaßgesellschaft. Du hast mich Jedes Mal belogen, aber ... Das Auftragsbuch ist voll, während mein Herz nach Liebe schreit. Bronze, Silber und Gold habe ich nie gewollt, ich wollte nur Dich.

Wir sind Workaholic. Den Test lassen wir weg. Wir wissen es. Kaum war Pfingsten vorbei und der Alltag kehrte ein, fuhrst Du zu Karli, wegen der Säge,

die nicht mehr zu reparieren war. Mit einer Fuhre Zaunlatten kamst Du zurück, der Kofferraum vom Opel Corsa halbvoll. Wilhelm hätte noch genügend Holz, macht den Kamin kaum an. Es ist viel zu heiß. Morgen geht's Vorlesen an den Goetheweg ins Altenheim. Am Montag zu Frau Henning, viel Stress, wo ich schon fünfundfünfzig geworden bin. Schwerlich zu verdauen. Laufend suche ich meine Brille, lege sie mal am PC ab, mal im Flur, vergesse sie. Es ist Sommer in der Stadt, doch es regnet. Ich warte auf die Nacht mit Dir am verabredeten Treffpunkt.

66. Sonntagmorgen

Ich glaube herausgefunden zu haben, wofür die Woche gut ist: Nämlich, um sich von den langweiligen Sonntagen zu erholen. Mark Twain

Gegen 6.00 Uhr wachte ich auf, neben mir ein zerwühltes Bett. Katze füttern, Toilette. Ich hörte, wie er eine Büchse Bier öffnete und kann nicht mehr Einschlafen. Mir geht durch den Kopf, was zu erledigen ist, auch wenn Sonntag ist.

Ich bekam Durst, öffnete den Kühlschrank. Die hungrige Katze schmiegte sich an meine Waden, bettelte. Ich goss Milch in ihr Schälchen. Legte mich noch eine halbe Stunde ins Bett, plante.

Als Erstes Erdbeeren abzupfen, einzuckern. Muttis Wäsche aufhängen, die Gestern Abend aufgehängte abnehmen, bügeln und zusammenlegen. Schreiben oder das Unkraut entfernen in den Ritzen zwischen den Gehwegplatten. Etwas Leises für den Sonntag ohne Maschinengeräusche. „Du könntest mal gegen das Unkraut sprühen, bitte.“

Die Bücher sortieren, E-Mails beantworten und bei entgangenen Anrufen nachsehen. Kaffee kochen, Frühstück. Es ist bereits 8.30 Uhr.

Noch eine Bewerbung an Randstad abschicken für meinen Tischler als Kraftfahrzeugmeister. „Beschissen war die Nacht, hast' mir die Liebe versaut. Ich habe Dir immer vertraut.“ Ich vermisse Dich so sehr und hoffe, dass Du das weißt.

Um 7.00 Uhr trieb es mich aus dem Bett. Zuvor musste ich runter, um die Katze rauszulassen. Bonnie saß vor der Tür und miaute. Hunger?

Noch mal ins Bett gelegt, schlief ich nicht ein. Zu viel wirbelte in meinem Kopf. Die schmutzige Wäsche in Heinz' Korb, die Bücher, die Papiere, Formulare und die Post.

Wieso sind es am 21. Juni draußen nur elf Grad? Ich habe Feuer entfacht, weil in der Küche nur zwanzig Grad waren, trotz des gestern abendlichen Feuers im Kessel.

Wir planen nichts. „Was macht ihr Morgen, was habt ihr vor?“ fragte Traudel.

Ich gehe über den Hof, sehe im Asparagus-Topf die welken Abzweige. Das heißt, die Schere holen und losschnippeln. Trocken sind sie auch, also gießen. Nicht nur diesen Topf. Es gibt noch mehr. Alle trocken, der Regen reichte nicht aus, sie zu bewässern.

Katrin, eine Bekannte aus der Straße, suchte ein Stück Blech. Sie hätte es hingestellt, markiert an der Stelle, wo es Manne für alle Fälle abschneiden soll. Lineal, Bleistift und den Schwingschleifer holen. Stecker in die Dose für den Strom und los.

Der Flieder ist verblüht, kann abgeschnitten werden. Shreddern, doch die Messer sind stumpf. Letztes Mal rissen sie die Äste der Länge nach nur noch durch.

Mutti liegt stationär. Ich muss sie besuchen und für sie Blumen mitnehmen.

Gestern versuche ich ein Brett von einer Palette abzuschlagen, da ruft Gerd „Mach ‘ste das auch richtig?“ Ich sollte ihm eine Kiste geben, er hätte ein Geschenk. Gespannt wartete ich und er gab mir das rote Behältnis zurück voller Gläser. Ich sah einen Krug und Mehrzweckgläser, Biertulpen, Likörgläser, leere die Kiste, sortiere eine Schüssel mit Goldrand, drei Eisschalen heraus, je zwei Wein- und Sektgläser, zähle fast achtzig Teile. Für meine Aussteuer ist es zu spät. Ich werde einiges verteilen, fragen, wer was benötigt in seinem Haushalt mit drei Kindern, die ab und zu mal was fallen lassen. Sicher freuen die sich.

Mutti war im Bett nicht ansprechbar, wie im Oktober, als sie schon mal im Krankenhaus nach ihr sah. Der Herzschrittmacher wurde nicht eingesetzt, allgemeines Unwohlsein und ihr zweiter Beckenbruch.

67. Das fast Letzte

Kinder, die man nicht liebt, werden Erwachsene, die nicht lieben. Pearl S. Buck

Freudig wickelte sie ihr weinendes Mädchen, wischte den wunden Hintern mit feuchten Tüchern ab, schmierte gekonnt mit zwei Fingern Penaten-Creme drauf und packte den Mädchen-Po in eine frische Windel, bis das Gesicht strahlte und die Kleine lachte.

Heute war es anders. Die fast fünfundfünfzigjährige Frau betrat das Wohnzimmer und öffnete zuerst das Fenster. Die Mutter lag auf dem Teppich, fast schlafend. Zu ihren Füßen ein Häufchen, was die Zehen abgetastet und gefärbt

hatte. Ihr Lebensgefährte stand hilflos im Zimmer: „Christie, warst immer eine feine Frau. Wo bist Du nur hingeraten?“

Sie lag schon Stunden auf der Seite ohne Hose, nur in Bluse und Hemd, aufgedeckt. Das Hinterteil braun verklebt, angetrocknet. Nun holte Yvonne einen Eimer Wasser und Waschlappen, Zellstoff, entfernte erst den verschmierten Haufen, um nicht noch hineinzutreten. Anschließend nahm sie den Waschlappen und begann den Hintern abzureiben. Dabei brach sie in lautes Weinen aus, tauchte erneut den Lappen ins Wasser und wischte, bis...

Heinz begutachtete sie, lief Hin- und Her wie ein Löwe im Käfig, bis er zeigte: „...da ist 's noch nicht ganz sauber...!“ Das hätte er sich sparen können. Scheinbar hatte er noch nie ihr Hinterteil gesehen.

Er hatte ihre Tochter angerufen, klagte über Hüfte und Bandscheiben. Erzählte wieder die Geschichte, dass ihn sein Vater fast totgeschlagen hätte. Nun brauchte er Unterstützung. Solch ein Patient wiegt schwer wie Blei, trotz der nur noch optischen Haut und Knochen. Zu dritt hievten sei die Mutter auf das Sofa. „Fass doch mit an!“ krächzte sie zu ihrem Liebsten.

Sie hatte zwei Arme, von denen sich die Kinder jeder einen packten. Ihn schickten sie die Fußbank zu holen, um sie ihr unter den Po zu schieben. Dadurch kam sie erstmal zum Sitzen, bis ein weiteres Anheben aufs Sofa möglich war.

Yvonne erreichte die Krankenhausleitung, bekam gute Nachrichten. Ab Morgen wird ein Bett im Heim in Lengenfeld/Stein für Mutter frei zur Pflege. Sie übersandte die Papiere von dem Hausarzt.

Nun folgte Mutters Wäsche. Heinz gab sie geschwind heraus. Waschen. Der Geruch verzog sich nicht mehr aus ihrer Nase, scheinbar nicht von den Händen. Wie schnell könnte das zum Waschzwang werden und sie wäre einer Manie nah. Depris könnten folgen, wenn sie nicht auf sich aufpassen und das Krankheitsbild kennen würde.

Leider kam es anders. Fünf Wochen verbrachte sie in der Psychiatrie, besuchte die Ergotherapie einsam grübelnd unter dem Einfluss von Tabletten.

68. Der Teufel kam um Mitternacht

Geliebt zu werden kann eine Strafe sein. Nicht wissen, ob man geliebt wird, ist Folter. Robert Lembke

Habe Mutters dreißig Perücken sortiert, unmöglich. Außerdem ist sie jeden Monat zum Friseur gegangen. Ich schneide mir die Harre selbst. Zurzeit kann ich nicht. Habe einen Termin, der Zettel ist weg, hat die Katz gefressen. Ich schnitt Mutter die Haare im Berliner Ring, ehe ich nach Hause kam mit einer Tasche voller

Taschen. Dreimal bin ich den Weißkitteln entkommen. Sie nervten mich die ganze Nacht. Reimt sich auf nackt und Akt. Morgen mehr, bin weg, gn8.

Ich las in einer meiner Mail Box: „Yvonne, Halte die Ohren steif, es ist nur noch eine kurze Strecke. Es lohnt.“

Ich nahm an, dass dieser Freund unterwegs zu uns sei, also bald hier sein würde, um mich vorzustellen nebenan im Kindergarten. Sie hatten einen Job für mich. Ich putzte mich für den Vorstellungstermin, zog Manfreds für mich etwas zu große Jeans an, die ich später verbrannt haben muss. Ich war am Zaun hängen geblieben. Für Manne Grund genug, mir das öfter vorzuhalten.

Ich räumte, richtete das Wohnzimmer ein, verteilte Tropfdeckchen, auf denen mir die Kinder ihr Schulgeld von einem Cent ablegen sollten. Ich träumte von zehn bis zwanzig Kindern, denen ich das ABC und Rechnen beibringen wollte. Am Unterrichtsende würden wir durch den Garten tollen und Nenas ‚Rabadabadingdong-Song‘ zum Besten geben. Wer ihn singen konnte, durfte nach Hause.

Auch „Das Buch“ hatte ich gefunden, mailte es Herbert. Es heißt: „Der Untergang der Erde“ und handelte von einem Song von den Puhdys, in dem ‚aus zehn Milliarden Augen ein Trauerregen rann und ein Tränenmeer, das überlief‘.

‚Ein schwebendes Grabmal, auf dem keine Blume wächst...‘ Aus, wegen dem Strahlentod. In unserer Straße und Gärten nadelten seit Anfang Juni die Tannen, als träneten zehn Milliarden Augen. Ich schaffte nicht, sie wegzufegen. Jeden Tag lag der Fußweg voll. Ich erinnerte mich an den besungenen Trauerregen, wähnte diese Tränen schienen verdorrt zu sein und fielen als Zentimeter lange Nadeln zu Boden. Mit jedem Windhauch hörte ich eine neue Flut von den Spitzen nieder rieseln. Ich nahm an, dass durch die Ungläubigkeit der Bevölkerung die Tränen zu Nadeln wurden. Später erfuhr ich: Ursache des Nadelabwurfes war eine Laus, jedoch nicht die, die mir über die Leber gelaufen war.

Ich bemerkte nichts, weiß hinterher nicht mehr viel und kann mich an die Letzen zwei Tage kaum erinnern. Soll nicht geschlafen haben, auf die Straße gerannt sein. Ich schaute mir das Pflegeheim von außen an, wo über dem Eingang die schwarzen Buchstaben angestrahlt leuchteten. Mutter sollte ich in einem umständlichen Formular zur Kurzzeitpflege anmelden. Ich rief Herbert an, der mir helfen wollte. Er war gerade stark erkältet. Also musste ich geduldig abwarten. Mutter wollte eh nichts davon wissen. Ich wollte den Antrag vereinfachen, die Bürokratie verändern. Die wollten wissen, was für

Musik Mutter gern hört, wo sie früher tätig war und viele Details. Darüber konnten sie später reden, wenn sie im Heim wäre. Manfred und Herberet sollten mich bei Abgabe des selbst erstellten Bogens begleiten.

Spät abends huschte ich über den leeren Nettomarkt-Parkplatz, fürchtete mich vor den Ausländern, suchte eine Zuflucht. Über Frau Schmidts Eingangstür bemerkte ich eine Art Rettungsanker, kleine Eimer aus Glas hingen an einem

geflochtenen Weidenkranz, dazwischen ein Herz, wie für Geldspenden aufgeknüpft. Rechts und links daneben trugen hölzerne Friedenstauben ein Schild um den Hals: ‚Welcome!‘ Das Eingangstor zum Grundstück von Thomas‘ ehemaligen Autohaus stand offen. Ich nahm die Abkürzung, eilte über das Gelände, öffnete den Riegel der Pforte und hing ihn hinter mir ein. Vor Jörgs Werkstatt wartete ich, wollte ihn um einen Job bitten. Ich könnte bei ihm putzen, ehe mir eine Ausländerin diesen Broterwerb wegschnappte. Ich pflückte frische Efeublätter ab und breitete sie auf der Mauer aus, wie Opferteller, wünschte mir nur für jeden einen Cent. Es war erst kurz nach Mitternacht, ich besaß kein Zeitgefühl. Familie Dachs kam nach Hause und auf meine Frage, wie spät es sei, bekam ich keine Antwort. Sie ignorierten mich.

69. Liebe, die Du nie begreifst

Das Glück ist das einzige, was sich verdoppelt, wenn man es teilt. Albert Schweitzer

Vor genau einem Jahr, begann ich bewusster zu leben. Mein Dasein war bis dahin leer und einsam. Meinen Mitmenschen zeigte ich mich heiter, mein Inneres verbarg ich.

Ich glaube, dass es Leute gibt, die mich gut kennen, denen ich vertraue, und die mich verstehen. Es sind höchstens zwei oder drei. Diejenigen, die ich meine, wissen Bescheid. Ich möchte in Niemandem Mitleid erwecken. Das missfällt mir. Ich erkannte, dass man damit nichts erreichen kann. Es wäre eine Irreführung meines Fühlens.

Mein bisheriges Leben war ausgefüllt, zu gehorchen, meine Pflicht zu tun, in jeder Hinsicht. Ich kannte nichts anderes. Nun sah ich ein, dass ich unglücklich war, dass was Lebenswertes fehlte. In meiner Ehe fand ich es nicht. Sie verlief nur dem Gesetz nach, mein Herz blieb stumm. Ganz am Anfang glaubte ich, es wäre Liebe, aber gerade da wurde sie mit Füßen getreten. Es gab Widerlichkeiten, die mein Fühlen für alle Zeiten erkalten ließen.

Ich versuchte mich damit ab zu finden, und zufrieden zu sein, mit dem was mir blieb. Eine gähnende Leere blieb, sie wurde nicht ausgefüllt. Nach außen führten wir eine sogenannte „glückliche Ehe“. Wollte ich nun alle Einzelheiten erwähnen, müsste ich weiter zurückgreifen. Schließlich sind es zwanzig Jahre, die ich nicht begreifen kann, sie ausgehalten zu haben. Ich ahnte nicht, dass es noch mal anders sein würde. Über Nacht schien ein Wunder geschehen zu sein. Doch es war Wirklichkeit. Ich war erwacht, und begann zu leben.

Erwachen konnte ich es zunächst gar nicht nennen, denn ich befand mich in einem Zustand, der mich mehr schweben und träumen ließ, als mit den Beinen fest auf der Erde zu stehen. Jede Stunde, jede einzelne Minute erhielt jetzt ihren

Sinn. Es war eingetroffen, wonach ich mich mein ganzes Leben lang gesehnt hatte. Sollte wahr sein, dass es auch für mich Glück auf der Welt gibt?

Ich spürte von Tag zu Tag mehr, ich habe den Mann gefunden, für den ich meine Liebe aufgespart hatte. Sie war noch nicht verkümmert, im Gegenteil, sie begann erst voll zu erblühen, mit all ihrer Schönheit.

Wir kannten uns schon Jahre vorher, und mochten uns. Gegenseitiger Respekt ließ uns stets zurückhaltend sein. Welche wunderbare Verwandlung vollzog sich in uns, nach einer ersten Berührung, nach unserem ersten Kuss. Ich verspüre noch heute, dieses Rauschen und Beben durch den ganzen Körper. Nie vorher erlebte ich dieses herrliche Gefühl.

Mich verzauberte die tiefe, innige Liebe, die mich meine ganze Umwelt vergessen ließ. Es zählten nur noch die Stunden oder Minuten mit Dir.

An einem kalten Januartag kamst Du zu mir mit roten Rosen, mit wunderbaren, dunkelroten Rosen. Jeder, der sie sah, bewunderte sie. Nur ich allein wusste, was sie bedeuteten.

Ein Märchen begann nun für uns. Mein erster Gedanke, wenn ich am Morgen erwachte, warst Du. Ich konnte kaum erwarten, Dich zu sehen, und Deinen „Guten Morgen“ Kuss zu erwidern. Wir waren sogar so töricht, unsere Küsse zu zählen. Es gelang nur eine kurze Zeit. Von Tag zu Tag vertiefte sich unsere Zuneigung, so dass wir oft Zeit und Raum um uns vergaßen. Es war wie ein magnetischer Bann, in dem wir uns befanden, aus dem es keinen Ausweg gab.

Selbst, dass es draußen Winter war, merkten wir nicht, denn in uns loderte ein Feuer, das nie in meinem Leben zu Asche werden soll.

Du holtest mich oft schon morgens ab, und wir verbrachten eine halbe Stunde zusammen in einer unbelebten Straße. Du machtest viel „Unmögliches“ möglich, um auch mittags bei mir zu sein. Wir hatten einen Lieblingsplatz entdeckt, den Forstberg.

Im Schnee hinterließen wir zwei Spuren, Hand in Hand im Glück der Zweisamkeit.

Es gab noch mehr solche Plätze in der Natur, die ungestört an unserem Glück teilnehmen durften. Wir fühlten uns frei, als gäbe es nur uns beide.

Anfang Februar hattest Du eine Dienstreise nach Zwickau und Aue. Ich durfte dich begleiten. Mir war zumute, als würde ich geradewegs mit Dir in den Himmel fahren. Es war nur eine Autobahn, auf der die vielen Parkplätze für uns ein kleines Paradies waren. Jedenfalls für uns.

Während der vielen Küsse, bemerkten wir nicht, wie die Uhr raste. In Gera wolltest Du noch was erledigen. Einkaufen. Die Zeit war knapp.

Mittags waren wir in Zwickau. Zum ersten Mal konnte ich mit Dir vor allen Leuten, Arm in Arm durch die Straßen ziehen. Wir wollten Essen gehen. Leider war keine

Gaststätte für uns geöffnet. Wir nahmen eine Kaufhalle. Es machte uns beiden Spaß, selbst die Verkäuferin nahm an, Du wärest mein Mann. Dabei bist Du viel mehr als das. Nachdem wir unsere Verwandten nicht angetroffen haben, und wir auch noch die Stoßstange vom Auto verloren hatten, fuhr ich mit Dir weiter nach Aue. Nachdem Du Deine Geschäfte erledigt hattest, speisten wir im „Ratskeller“. Ein angenehmes Restaurant mit dezenter Musik. Ich war mit Dir in einer anderen Welt.

Kurz nach Mitternacht waren wir erst wieder in der Wirklichkeit und ich unbarmherzig aus meinen Träumen gerissen. Es war ein unvergesslicher Tag.

Zwischen Wachen und Träumen verlor ich das Interesse an meiner Umwelt. Alles wurde mir völlig gleichgültig. Es gab nur noch Einen, für den ich leben und sterben wollte. Ich hätte nie geglaubt, welche Gefühle ein Mensch fähig ist. Gerade in Erkennung dessen, ist gleichzeitig ein unheimlich beängstigendes Gefühl daneben: Wird am Ende Glück oder Unglück sein?

Es ist keine moralische Anwandlung von mir, darüber zu grübeln. Ich befürchte nur, dass es ein Traum bleibt.

Nein, ich will die Zweifel nicht mehr zulassen, sondern mich im Glück der Gegenwart sonnen. Du bist da, jeden Tag, und ich glaube an Dich. Deine Augen können nicht lügen.

Jeder freie Tag, jede freie Stunde gehörte Dir. Hin und wieder, wenn es Deine Zeit erlaubte, aßen wir mittags zusammen. Es war wie eine Feier, bei einer Flasche Wein mit Dir zu plaudern. Es fiel mir schwer, mich danach in der Realität zurecht zu finden.

Wir fuhren in Deinem Trabant zum „Schloss Schlotheim“. Dem Namen nach stellten wir es uns schöner vor. Viel besser gefiel es uns in Dingelstädt. Wenn wir Zeit hatten, schlenderten wir Hand in Hand, durch seine Gässchen, und erfreuten uns an dem idyllischen und verträumten Städtchen. Ein Spaziergang an einem munteren Forellenbach, führte uns bis zu einer Klosterkapelle, die etwas abseits im Walde steht. Ein sinnreicher Spruch, den Du fandest, erinnert mich immer daran.

Es gibt viele tausend Kleinigkeiten, jedes Treffen mit Dir hält sich in meinem Gedächtnis fest. Es niederzuschreiben, dazu fehlt mir mehr „Schriftstellergabe“. Für mich genügt es. Ich muss mich nur vergewissern, dass ich es selbst erlebt habe und es nicht nur ein Traum war.

Mit jeder gemeinsam erlebten Stunde vertiefte sich unsere Zuneigung, und ich glaubte am Ziel meiner Seligkeit zu sein. Vieles in meinem Leben Versäumte möchte ich nachholen, denn mein Herz ist reich an Liebe für den einzig geliebten Mann.

Vielleicht war es nur ein Traumschloss, was wir uns erbauten, es steht auf der Sonnenseite ohne jeglichen Schatten.

Dicht daneben steht ein dunkles, einsames Haus, darin wohnt der Schmerz, ohne den es keine Liebe gibt.

Ich glaubte eine Welt stürzte für mich zusammen, als Du mir eines Tages mitteiltest, es gibt noch „Jemand“. Du hättest mir mit einem Messer ins Herz stechen können, es hätte nicht mehr weh getan. Ich werde diese schwere Stunde nie vergessen.

Du hast mir nicht alles anvertraut. Du sagtest mir die Wahrheit. Ich habe Dir verziehen: Niemand versteht Dich besser als ich. Dein Herz gehört mir.

Es gab viele wunderbare Stunden mit Dir, die alles aufwiegen: Sie verzauberten die Wirklichkeit für mich in ein Märchenland.

70. Ich liebe Dich, mein Sohn

Liebe ist nicht das, was man erwartet zu bekommen, sondern das, was man bereit ist zu geben. Catharine Hepburn

Ich wartete auf das Christkind, Andy wollte kommen, bereits 14.30 Uhr. Eine Uhrzeit hatten wir nicht vereinbart, nachmittags. Eben aß ich Nudeln mit Hackfleischsoße. Manfred holte Essen an der Tafel, wollte noch Müll entsorgen und Tanken am Wendeweher. Es war in letzter Zeit immer so voll wegen der Ausländer, dass wir eine Stunde anstehen mussten, nicht angenehm bei drei Grad. Am Mittwoch war ich durchgefroren, weil ich mich nicht bewegen konnte. Ist beim Laub fegen anders und beim Holz reintragen.

Nun ist das Fest schon lange dahin. Wir sahen Charles Dickens Weihnachtsgeschichte mit Scrooge, „Den kleinen Lord“, „Die Schneekönigin“, „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“, König Drosselbart“, „Titanic“ und noch andere Filme, wie jedes Jahr.

Wiederholung, auch der Lieder, die schon den ganzen Dezember im Radio dudelten.

Alle Jahre wieder, Alltagstrott, Wiederholung, auch die vielen Lieder, die schon den ganzen Dezember im Radio dudelten. „Wenn Du nicht wärst, wäre vieles so schwer, wäre mein Leben so leer.“

Manfred ist unterwegs, bringt Schrott zum Händler, holt Kisten an der Tafel und fährt zum Tanken. Sechzehn Weihnachtsbäume hat er Anfang Januar von der Tafel bekommen, die niemand zum Fest haben wollte. Der städtische Bauhof hatte keine Lust, sie zu entsorgen. Ich holte die Astschere, trennte alle Äste ab zum Schreddern. Nur die dünnen Stämme müssen noch lange trocknen für den nächsten Winter. Ich tröstete mich, in einem Jahr waren es schon mal fünfundzwanzig Bäume, deren Äste wir inzwischen verbrannt haben.

Ab und an hilft Manfred bei Jörg in der Werkstatt aus: „Halte mal hier und mache mal da!“ Ohne ihn scheint es nicht zu laufen: „Mit Dir geht alles besser!“ lobt ihn Jörg.

Ich fege derweil noch Laub und hole Holz rein. Es sind Null Grad, für Schnee viel zu warm.

Am Sonntag habe ich Mutti besucht im Pflegeheim an der Therme. Die Bewegungsübungen dauern noch, die Überweisung war schon im Schwesternzimmer angekommen, musste erst von der AOK genehmigt werden. Bis dahin liegt sie im Bett, wartet auf die Mahlzeiten, Besuche und sonstige Ablenkungen. Mich erschreckt, wie sie sich verändert hat. Die Jahre prägten sie und zehrten an ihr.

Von Bella erfuhr ich im November, dass Marlies' Mann verstorben ist. Kein Ort, nur eine Todesanzeige in der Zeitung im Namen Marlies und Kinder. Wo sie nun lebt, bleibt uns verborgen.

Unseren fünf Katzen geht es gut, sie fressen und schlafen, drehen ihre Runden und legen ab und zu eine Maus auf dem Hof ab. Ein Zeichen ihres Fleißes und Grund, sie weiterhin zu füttern.

Nächste Woche ist Lesestübchen. Gut, dass ich jetzt was vorbereitet habe.

So sehr ich mich freue, wenn Andy zu uns kommt, so traurig bin ich, wenn er wieder fortfährt. Er rief an, ist gut in Jena angekommen. Silvester läuft er wieder in Apolda zehn Kilometer, ist sportlich und trainiert. Ich bin stolz auf ihn, ist gut erzogen.

„Ich habe beim Silvesterlauf den 6. Platz belegt!“ teilte er uns mit.

Ich möchte mich herzlich bedanken für unsere Geschenke, für Dein Verständnis, dass wir am 24.12. zu Inge ins Krankenhaus gefahren sind und Deine Hilfe, dass Du aufgewaschen hast und den Geschirr-Abtropfer samt Fläche gesäubert hast. Das war mal nötig. Danke, dass Du mich unterstützt hast mit Jules Runde und nicht hingeschaut hast. Ich sah den Schmutz selbst auf der Kellertreppe und in der Küche: Die Tannennadeln nehmen kein Ende. Auch die Fenster sind schmutzig. Ich setzte mich nicht unter Druck, betreute Jule und Vater knurrt immer, wenn ich auf der Fensterbank räume. Das werde ich im Januar oder Februar erledigen.

Gestern nach 13.00 Uhr rief Mutter an, fragte, ob Du noch hier bist und warum Du nicht mal bei ihr warst. Zu ihrem Geburtstag hättest Du Dich auch nicht gemeldet. Ich entschuldigte, dass Du es vergessen hättest, vor lauter Arbeit und sportlichen Terminen. Ich schlug ihr vor, dass sie Dich ja auch mal anrufen kann. Nun hofft sie auf einen Besuch, das nächste Mal, wenn Du hier bist.

Ruf mal an oder schreibe. Soll ich was ausrichten? Ich bringe ihr am Donnerstag Heringssalat und Apfelkompott.

Jule ist wieder bei ihrem Herrn. Er rief Gestern Abend an, dass er gegen Mittag hier sei und wollte mit uns Essen. So waren wir im Bistro An der Burg. Vorsuppe war aus, die Robert gerne mag. Er aß Schollenfilet, ich ein Bauernfrühstück und mein Kostliebhaber Schnitzel. Robert bedankt sich damit für die Betreuung seiner

Jule. Auch an Dich nochmals liebe Grüße ihm und einen guten Rutsch ins neue Jahr.

Heute kam das Päckchen. Da sind sicher für Dich diese Zipper Pulls dabei. Wir wussten nichts damit anzufangen, steht auch auf Englisch drauf.

Wie war das Spiel gestern, wann fährst Du nach Pforzheim?

Liebe Grüße, alles Gute und einen guten Rutsch verbunden mit bester Gesundheit wünschen Dir Deine Eltern

71. Vierundvierzig

Das Geheimnis des Glücks liegt nicht im Besitz, sondern im Geben. Wer andere glücklich macht, wird glücklich. André Gide

Lange schon versuchst Du alle glücklich zu machen. Zu Deinem Geburtstag liebes AWG, Gesundheit und nur das Beste auch für Dich.

Viel kaufte ich nicht bei Dir, führte nie viel Geld mit mir. Ich wollte die Rabatte nutzen, meine Fenster zu Hause später putzen. Ich verschob den Frühjahrsputz aus Eigennutz. Zweiundzwanzig Prozent - mehr als ich im Eierlikör find, ich sah Familien anprobieren und einkaufen, für Vater, Mutter und Kind.

Nach Deinem Motto: Alle werden glücklich. Ab und zu schaute ich in den Onlineshop, beäugte Maschenmoden und bestellte fein, auch ich wollte happy werden. Doch habe mein Glück zu spät bei Dir gesucht, stattdessen Reisen in ferne Länder gebucht. Bis zu deinem vierundvierzigsten Geburtstags-Event habe ich gepennt.

Für Ausdauer und Gesundheit - Ein Prost auf AWG! Ich überreichte meine Verse in der Filiale, weil viele Preise lockten. Ich trank Bowle, aß Salzgebäck. Ein Gewinn blieb aus. Demnach winkt mir Glück in der Liebe.

72. Mietzi & Co.

Man führt nicht mehr genug Selbstgespräche heutzutage. Man hat wohl Angst, sich selbst die Meinung zu sagen. Jean Giraudoux

Sie kann nicht sprechen, doch hat uns viel mitzuteilen. Von Bösen verjagt, nun geduldet und verwöhnt, schaffte sie's ohne Worte, die Neuen für sich zu gewinnen, gar zu erziehen.

Was soll der Lärm, am besten renne ich weg. Da ist mein Schlupfloch im Zaun, schnell in eine ruhigere Gegend. Nun nehme ich mir Zeit, entspanne. Ich lege mich schlafen, gähne, bin müde.

Bis eben jagte ich eine Maus. Sie entwischte mir im letzten Moment. Meine Kräfte schwinden, bin hungrig. Ich schlendere wieder in diesen Garten. Da steht ein Teller neben der Laterne, dessen Duft mich lockt. Ich probiere weißes, das mir schmeckt. Da läuft ein Zweibeiner. Bisher jagte ‚Die‘ mich mit Geschrei fort. Plötzlich nicht mehr. Jetzt schüttet sie sogar noch nach. Erst wenn sie weg ist, trinke ich. Ich verweile, unter dem Busch rolle ich mich ins Gras. Ich höre das Wasser plätschern und die Vögel zwitschern. Von hier beobachte ich, dass niemand mir zu nahekommt.

Ich sonn‘ mich, lecke mein Fell, bleibe. Renne nicht mehr hinter den Fahrzeugen her, wegen der Happen, die runterfallen. Hier wird das Essen auf Tellern serviert. Jetzt stellt ‚Sie‘ mir eine Schale mit Futter hin. Mit der nehme ich erst mal Deckung unter einem Busch. Lecker. Die nimmt mir Keiner weg.

Der Essenbringer ruft, meint mich. Schaut zu mir. Schwingt eine Stoffmaus am Faden in meine Richtung. Er beobachtet, lacht mich an, krabbelt an meiner Schwanzspitze.

Wie soll ich reagieren? Egal. Das Essen schmeckt. Das Wesen legt mir ein Band um den Hals. Es ist leicht, angenehm und nimmt mir nicht die Luft. Ich werde es tragen. Es riecht seltsam. Hauptsache, ich kann weiter freilaufen.

Ob das Wesen mir Milch holt, wenn ich es anschau? Die scheinen auch zu Essen. Sitzen jedenfalls am Tisch und kauen. Ich darf nicht rauf. Sie werfen mir was runter. Schmeckt. Jetzt suche ich mir ein kühles Plätzchen und genieße den Tag. Die Sonne wärmt, brennt mir aufs Fell. Es wird heiß. Ab unter den Kirschlorbeer. Lege mich schlafen.

Da bewegt das Wesen ein Gerät über meinen Rücken. Herrlich, ich verliere die losen Haare und schwitze nicht mehr, bleibe hier.

Die Flöhe und Zecken plagen mich nicht mehr. Besser als früher. Die meiden mich. Wunderbar, das muss an dem Band liegen, was das Wesen mir umgehängt hat. Danke. Ich werfe ihm einen Blick zu und es versteht mich, spricht mich an.

Es ist so weit. Wo verstecke ich meine Kleinen? Immer nahmen diese Typen sie mir weg. Der dunkle Raum eignet sich am besten. Ich versuche es. Hoffentlich stört mich Keiner. Bisher ließen die mich hier in Ruhe. Das Auto ist weg, sie sind fort.

Wenn nur nicht so viel Wasser von oben käme. Das Eine bewegt sich nicht. Ich lass es liegen. Und die anderen lasse ich erst mal im Trocknen ausruhen.

Mich geht das nichts an, lecke meine Pfoten. Das Wesen verbuddelt es, fragt mich nach weiteren, guckt mich an.

Sie sind hier sicher, besser als anderswo. Der Mensch drängt mich, bittet mich! Ich hole sie. Er gestaltet eine Kiste für meine Kleinen, mahnt mich, sie zu füttern, passt auf: Ich habe ein sicheres zu Hause gefunden.

73. Vorbei

Weh dem Menschen, wenn nur ein einziges Tier im Weltgericht sitzt. Christian Morgenstern

Nur echte Tierliebhaber können sich vorstellen, wie es mir ums Herz ist. Meine liebste Katze springt mir nicht mehr entgegen. Ich kann sie nie mehr streicheln. Einsamkeit und Leere, wenn auch noch andere Katzen umher flitzen. Diese sind nicht so anhänglich, wie Weißschwänzchen, die direkt auf mich zugelaufen kam, mir ihr Köpfchen entgegenstreckte zum Krabbeln und mich dankbar anschaute. Ihr weiches Fell zu berühren, erfreute mich jedes Mal und ich bereue, mich nicht viel mehr mit ihr beschäftigt zu haben. Ich ließ ihr die Freiheit selbst zu entscheiden und sich in der Natur zu bewegen, wohin sie gern wollte, während ich irgendetwas verrichtete. Noch hörte ich gedankenlos in der Ferne die Zweige der Bäume rascheln, schon war mein Kätzchen mir ganz nah. Durch Blickkontakt und meine Stimme lockte ich sie stets zu mir. Schade, jetzt schläft sie für immer. Ich vergesse sie nicht und es schreckt mich der Gedanke, dass wir auch so enden werden.

Gemütlich vor dem Fernseher saß ich, bereit für den Sandmann als das Telefon klingelte. Gabi teilte mir mit, dass eine tote Katze vor unserer Tür läge... die Klingel hätten wir nicht gehört. Wollten wir nichts hören? Jedenfalls nicht solche Nachricht.

74. Ich will noch mehr

Das beste Schnäppchen ist, wenn man das, was man nicht braucht, nicht kauft. Peter E. Schumacher

Ab und zu gab es bei ‚Netto‘ Rabattmarken. Insgesamt sparten wir 8,50 Euro. Vier Mal einkaufen mit Rabatt-Klebmarken: 2,34 – 1,90 – 2,82 –und 1,44. Es läpperte sich zusammen. Außerdem nervten die Verkäuferinnen uns bei jedem Einkauf an der Kasse: „Füllen Sie die Deutschland Card aus, um Punkte zu sammeln und Geld zu sparen.“ Laut Werbung: „Punkten Sie sich glücklich!“

Manfred gab mir sein Portemonnaie. Meine Hose hatte keine Taschen. Ich warf es in den Einkaufsbeutel. „Mach es so wie Katrin!“ spottete er. Er sah, dass auf meinen Rädern wenig Luft war. Genervt fuhr ich los. Hing den Beutel mit Rucola und den Brötchen bei Karli an den Zaun. Weiter Richtung Lidl. Fand leere Tüten, Pfandflaschen, kramte im Papierkorb, wollte einen Einkaufswagen nehmen. Eine Baumaschine begann mit entsetzlichem Lärm, dass ich mich anders entschloss. Steckte die 10,- Euro ins Portemonnaie, eilte in den Markt, zum Weinregal, zur Kasse und nun fehlte mir das rosa Scheinchen. Rannte den Weg zurück und suchte. Nichts. Dumm gelaufen. Ärger. Hadern mit mir über meinen Leichtsinn.

Hauptsache kein Beinbruch. Kopf hoch, es gibt Schlimmeres. Demnächst werde und muss ich achtsamer sein.

Beim Herbstfest im Schlachthofgelände flatterten mir meine 10,- Euro wieder zu. Unter dem Tisch, worauf der Fleischer die Würste briet, sah ich sie liegen, was für ein Glück.

75. Ersatz

Ein hohler Zahn ist ein Asket, der allen Lüsten widersteht. Wilhelm Busch

Hätte ich doch nicht im Syndikatshof zum Lesestübchen die Geschichte vorgelesen vom Zähne-Quäler. Sie brachte mir Pech. Einige Tage später hebelte sich mein Ersatzteil mit einem Stück Krone aus. Der Zahn brach ab. Bei meiner Zahnärztin antwortete nur der Anrufbeantworter, sie sei im Urlaub, nannte mir die Vertretung. Ich rief an und eilte in die Praxis und die Ärztin sprach von Extraktion.

Um 9.15 Uhr war ich in der Praxis. Der Zahn ist raus. Er hielt meinen Zahnersatz fast neun Jahre lang. Übermorgen muss ich noch mal auf den Stuhl für ein oder zwei Abdrücke. Mir reichte schon diese rosa zementartige Masse, die im Mund antrocknen muss und als Abdruck von den Zähnen genommen wird. Ich fürchte jedes Mal, meine Zähne würden dran hängen bleiben und mit herausgerissen werden.

Weitere Termine folgten. Biss-Abnahme. Anprobe bis zum endgültigen Einpassen der dritten Zähne, die fest sitzen und kaum herauszukriegen sind zum täglich dreimaligen Putzen. Nach vierzehn Tagen – Kontrollbesuch, ob auch nichts drückt. Ich soll das wegstecken, doch es kneift seelisch.

76. Müll, Sondermüll

Erteil dem Müll eine Abfuhr, vielleicht fährt er ab. Manfred Hinrich

Das Leergut und die Annahmeautomaten verdanken wir Herrn Trittin. Er wollte das Dosenpfand auf alle Getränkearten ausdehnen. Die CDU/CSU und die FDP haben eine Ausgestaltung des Einwegpfandes verhindert. Sie wollten zwischen ökologisch sinnvoller und ökologischer schädlicher Verpackung unterscheiden, um Ressourcen zu schonen und der Umwelt zu nutzen. Es wäre für den Verbraucher viel übersichtlicher gewesen, aber Schwarz-Gelb stand auch damals nicht für sinnvolle Politik zur Verfügung, sondern vertrat die Interessen kleiner Lobbygruppen.

Mich nerven diese Flaschenfresser. Zuerst stand ein Automat im Nettomarkt, jetzt zwei. Wie oft lese ich: „Markt akzeptiert Ware nicht!“ Oder: „Bitte rufen Sie das Marktpersonal!“ Und „Barcode nicht erkennbar!“ Es war eine Einweg-Flasche, diese Sprit-Buddel. Aha, also ab zum Mehrwegautomaten, gleich daneben. Zu übereifrig, denn als ich am Ende der Eingabe Manfred aufforderte: „Du darfst drücken!“ fiel uns erst auf, dass wir den grünen Knopf am ersten Automaten vergessen, also keinen Pfandzettel erhalten hatten. Meine Frage, verneinte die Frau, die nun davorstand, sie war zuvor an unserem und behauptete, dass sie keinen Zettel gesehen habe. Eine Mutter mit pubertierender Tochter, die sich stur stellte. Sie schienen sich im Markt zu verstecken, hinter den Regalen, taten dumm.

An der Kasse betonten sie nochmal: „Hören Sie auf! Da war kein Zettel!“ Die Tochter tippte sich mit dem Finger an die Stirn. Auf meine Frage, was diese Geste bedeute, zischte sie: „Ich würde mich unmöglich benehmen, wäre krank, solle hinten beim Personal nachfragen, Bescheid geben, dass kein Pfand-Bon herauskam!“ Vergeblich, die Angestellte bestätigte mir, dass die Kunden den Bon eingesteckt haben müssen.

Gut, vielleicht kam kein Zettel heraus. Wenn sie ihre Flaschen sofort hinterher-schoben, hat der Automat nur weiter gezählt. Er druckte nur ihren Bon aus. Pfutsch war mein Euro. Eine Spende, die mir die Idee zu dieser Geschichte gab.

Mich überrascht und enttäuscht, wie ehrlich die deutschen Bürger sind. Sollte ich mich da nicht vor den Flüchtlingen fürchten, die das Geld noch nötiger haben: Sind sie in ihrer Armut ehrlicher?

Vor der Verkaufsstelle beim Wagen nehmen, sah ich einen Karton mit Gemüseabfällen und Kassenzetteln. Obenauf drei Gemüsetütchen, die ich an mich nahm. Dabei beobachtete mich eine Kundin ungenau. Sie muss drinnen gepetzt haben, weil sich die Marktleiterin vor mir aufbaute: „Bitte nehmen Sie draußen ihren Müll wieder mit!“ Leugnen war zwecklos. Sie war schon hinter den Regalen verschwunden, ehe ich mich rechtfertigen konnte.

Wenn die wüsste: Gerade ich, wo ich immer aufräume, fremden Müll entsorge, teils mit nach Hause nehme in meinen Container und Schalen auf dem Komposthaufen platziere. Übrigens: Wir haben auch mal einen Pfand-Bon auf des Markts Fußboden gefunden und nicht nach dem Verlierer gesucht, um ihn zurückzugeben.

77. Der Hunger hört nicht auf

Wir leben in einer verrückten Welt: Menschen sterben vor Hunger, aber Schoßhündchen gehen an Verfettung ein. Norman Mailer

Joghurt fehlte auf dem Frühstückstisch. Im Kühlschrank stand nur ein Becher ‚Natur‘. Der schmeckte fad, Natur kenne ich abwechslungsreicher. Ich rührte

einige Teelöffel Kakao unter, nun fehlte Zucker. Ich mischte Apfelsinenstücke dazu bis er fruchtig mundete.

In der Nacht träumte ich von einem Kind, welches im Rollstuhl lag. Ich wollte einkaufen: „Mutti bringt Dir ein Eis mit.“

Das Kind wünschte sich Joghurt, sprach 's und ich erschrak, wachte auf. Ich wollte meinem Sohn Früchtejoghurt servieren. Samstag waren alle Geschäfte offen und ich brachte für uns Kirschjogurt und Quark.

Oft schrecke ich nachts auf. Das Bett neben mir ist leer. Manfred musste raus. Letzte Nacht dusselte ich ein, weilte in der Sonne, sah durch einen Zaun drei bunte Katzen. Es waren nicht unsere, doch sie gefielen mir. Vorn klingelte es am Tor. Ich eilte hin. Niemand da.

Die knarrenden Dielen wecken mich, er tappt die Treppe rauf. Ein Blick zum RadioWecker: 4:55 Uhr - Gute Nacht.

Harndrang, Durchfall, Schmerzen, nicht mehr schlafen können. Mich ängstigte diese Stille, wollte ihn suchen. Oft sitzt er unten vor dem Fernseher und schläft. Was ist wenn... Dies wage ich nicht weiterzudenken, gar aufzuschreiben.

78. Lätta

Er hat stets ein Reich stark gemacht, Butter und Schmalz haben höchstens ein Volk fett gemacht. Hermann Göring

Auf vielen Marken meiner Lebensmittel finde ich Werbung, die zum Sammeln auffordert, mich zum Sparen animiert, Lust aufs nächste Schnäppchen weckt oder mich auf eine Webseite lockt. Verschiedene Märkte bieten Payback-Karten oder gleich Sofort-Rabatte an. Eine Deutschland-Card legte ich mir zu, mit der ich mich glücklich punkten soll. Von den zwanzig aufgeführten teilnehmenden Filialen habe ich erst einen aufgesucht und er nahm nicht teil. Von den anderen brauche ich nichts, wie Otto, Bauer, Bon Brix und Schwab, um hier nur einige zu nennen. Durch die Anmeldung im Netz sind mir noch mehr Punkte sicher, von der Bestellung bei QVC übers Lotto-Spielen bis zu Zalando. Ein Paar Sneakers kosten 90,00 Euro. Ich erhalte dreifach-Punkte, schreie aber nicht vor Glück.

Bei einem Einkaufswert von 100,00 Euro erhalte ich 50 Punkte, diese entsprechen 50 Cent, lächerlich. Immerzu gibt es im Prospekt des Marktes auf einzelne Artikel Extrapunkte, mal auf das gesamte Molkereisortiment, auf alle Konserven oder auf alles Süße, auch auf bestimmte größere Artikel bieten sie 50 oder sogar 500 Zusatzpunkte an oder auch mal vier- sowie fünffach-Punkte auf den gesamten Einkauf. Bei Einlösung der Punkte gibt es fünfzehn Prozent Rückerstattung, aufregend und auf keinen Fall langweilig. Ich versuche

mitzurechnen, was mir schwerfällt. Ständig scheint mir, der Computer hätte einige Punkte vergessen.

Den Rabatt-Code auf der bunten Alu-Folie der Margarine konnte ich nicht ignorieren: PREA9AEFTC. Ich wollte mit Lätta mehr erleben, wie die blaue Schrift mir versprach. Bei Gelegenheit gab ich am PC die Seite: www.jochen-schweitzer.de ein, suchte das Fenster zu dessen Eingabe. Nach der Frage: Sie möchten Ihren Rabatt-Code einlösen? erschienen Angebote, wie ein Fallschirm-Tandemsprung für 199,99 Euro, ein Städtetrip für zwei zu 149,99 Euro, ein Gleitschirm-Tandemflug, Ballonfahrten zu ähnlichen Preisen. Eine Erlebnisbox für zwei, Paintball-Wochenenden in der Lausitz, Flugsimulatoren, Erlebnisgeschenkbboxen, sogar ein Dinner in the Dark for zwei zu 129,90 Euro, lauter Unwiderstehliches. Auch Tandem Bungee fand ich und sogar ein MIG 29 Stratosphärenflug für 19.990,00 Euro. Spitze. Alles unter dem Motto von Jochen Schweitzer: „Du bist, was Du erlebst!“

Klar, ich überlas auf der Alu-Schutzfolie: Wählen Sie Ihr Wunscherlebnis aus! Sofortrabatte erhalten und erleben! Umständlich. Dieser Becher Lätta war in der Aktion bei Netto von 1,59 Euro auf 0,99 Euro gesenkt. Zu viele Becher müsste ich kaufen, um mir einen dieser Preise genehmigen zu können. Ein Dinner im Dunkeln habe ich schon billiger engagieren können im Januar 1979 bei Stromausfall.

79. Süßes

Schokolade ist Glück, das man essen kann. Ursula Kohaupt

Ein Sonntag im Juli und es nieselt. Beeren und Sauerkirschen für die Marmelade habe ich gepflückt, holte mir Süßkirschen aus dem verlassenen Grundstück. Die Äste hängen wie bei einer Trauerweide fast bis auf den Boden. Die Kirschen fangen an zu schimmeln, vom dunkelrot ins braune. Früher hatten wir drei Kirschbäume in meiner Eltern Garten und mein Vater pflückte, auf der Leiter die Arme lang ausgestreckt, um auch Jede zu erwischen. Wir konnten zwanzig Kilo Körbe in den Gemüseläden der Stadt für etwas mehr Geld abgeben, als die Früchte anschließend an die Bevölkerung verkauft wurden.

Nun blubbert der Sud im Topf. Noch ein Päckchen Vanillezucker dran und abschmecken. Ich fülle sie in die Gläser: „Oh, geliert ja schon.“

80. Auf Deinem weiten Weg

Der Weg ist das Ziel. Konfuzius

Nun bist Du schon vierzehn Tage unterwegs. Ei-Phon oder Handy brauchst Du nicht, hast Deinen Rucksack mit Proviant, Kleingeld und Dein Zelt dabei, die Kamera zum Einfangen der Tiere und Momente in der fremden Gegend.

Ich beneide Dich nicht, ahne, dass mir die Füße weh täten und ich bestimmt Blasen bekäme bei Deinem geplanten Pensum. Insgeheim freue ich mich für Dich, bin stolz, weil Du alles prima geplant und organisiert hast. Ich denke täglich an Dich, hoffe, dass alles gut geht und Dir nichts passiert. Schweden ist groß, der Gefahren zu viel.

Ein Zettel am Kühlschrankschrank erinnert mich: Ankunft am Flughafen Frankfurt am 31. Juli, 11.15 Uhr. Ca. zwischen 14 und 16. 00 Uhr hier in Mühlhausen. Danke, so weiß ich, wann der Kuchen fertig sein muss.

„Gibt 's hier Kaffee und Kuchen?“ erkundigte sich ein Fahrer im grünen T-Shirt in einem mir fremden Auto. Wir erwarteten Dich und ich erkannte sofort das Grün und Deine Stimme: Andy kehrte heim von seiner drei-wöchigen Urlaubsreise: Stockholm, Östersund.

Abenteuersuche, Lust auf die Natur. Du nimmst Dir vor in Schweden zu wandern, wolltest fast dreihundertvierzig Kilometer in siebzehn Tagen schaffen. Ich schaute mir eben einige Bilder an, der PC zeigt achthundertachtundzwanzig Elemente, Tiere, Wald, Wiesen, Wasser – Landschaften. Natur pur – alle Achtung!

In diesem Jahr bereitest Du Deinen Umzug vor. In der neuen Wohnung ein paar Wände Tapezieren, Einpacken des gesamten Inhalts der ehemaligen Wohngemeinschaft und dabei sortieren, was brauchbar und wert ist, mitzunehmen. Dafür bot ich Dir meine Hilfe an.

Ich vergaß zu essen und zu trinken und die Reste regelmäßig zu entsorgen. Noch den Müll nebenbei zu trennen, nervte. Pfandflaschen und andere ohne Logo mussten recycelt werden. Der Automat im Kaufland erkannte das Zeichen nicht. An der Information zahlte mir die Angestellte das Geld aus.

Das Ausräumen der Schränke mit Bekleidung, Handtüchern, Bettwäsche, Büchern, CDs, auch Schallplatten, Gläser, Tassen, Teller schien endlos. Ich bremste, um nicht Tag und Nacht zu räumen. Ich befürchtete, die Manie könnte wiederkommen. Du räumtest manisch, packtest mehrere Kartons in zwei Räumen gleichzeitig ein und suchtest Verschiedenes, mal die Volleyballbücher oder eine CD. Diese Tätigkeiten forderten meinem Gehirn Speicherplatz ab, ebenso die Ortsveränderung.

Auf dem Sofa schlief ich nicht erholsam genug, wie zu Hause im gewohnten Bett. Ich war früh wach, hatte viel vor, um Dir zu helfen.

Gestern Abend bin ich heimgekehrt, stellte fest, dass sich in meinem zu Hause viel verändert hat. Die Nachbarin empfing mich: „Na, wieder gut gelandet?“, was mich irritierte. Ich war nicht mit dem Flugzeug weg, nur mit Zug und Straßenbahn und ich weiß, dass ich mich ausruhen muss, darf nicht das Liegegebliebene von

einer Woche an einem Tag aufholen. Außerdem ist es „Sommer in der City“. Ich bin froh, dass Manfred im Mehrgenerationshaus ist und ich etwas Ruhe finden kann, denn er erzählt mir sein Erlebtes von der vergangenen Woche auch teilweise doppelt und scheint es nicht zu merken. Wenn ich sage: „Das hast Du mir schon erzählt!“ schreit er und ist beleidigt. Doch gerade das ist der Weg, der mich in die Klapse führt. Manfred klagt über die Wärme, raucht und trinkt. Ich beruhige mich mit einem Likör oder Wein, um runterzukommen als Schlummertrunk, denn die Hitze belastet auch meinen Kreislauf. Ich tröste mich, weiß, dass es auch wieder kälter wird und wir heizen müssen.

Mein Sohn, Du hast Dich verbessert, bist angekommen. Die alte Bude war in keinem schönen Zustand, doch Du wolltest uns nie stressen mit dem dortigen Tapezieren. Ich verstehe, fühle, sah, dass Du Dir einen Traum erfüllt hast.

81. Weiß der Geier

Ich weiß, dass ich nicht weiß. Sokrates

Um 10.15 Uhr rief mich Frau Schwarz pünktlich auf, holte mich aus der Wartzone in ihr Büro. Meine gestern gegen 10.00 Uhr am Tresen abgegebenen Schreiben lagen ihr noch nicht vor. Der Postweg müsse eingehalten werden.

Ich hatte meine Kopien dabei, wusste nicht, ob ich ihr den Fragebogen zur beabsichtigten Aufrechnung noch abgeben sollte. Schließlich füllte ich den Bogen aus, gab eine Erklärung ab.

Trotzdem bekämen ich und mein Sohn demnächst jeder einen gesonderten Aufhebung- und Erstattungsbescheid, da bei Widersprüchen dieser notwendig sei, um jenen überhaupt einlegen zu können.

Für mich stand fest, dass dieser Bescheid überflüssig ist. Sie müsse so verfahren, laut Gesetz, welches ihr die Hände bindet.

Auf die eine Kopie schrieb ich also meine Ergänzung, die sie mir ablichtete und anbei kopierte sie mir ebenfalls noch die Erklärung über das Nichtzustandekommen eines Beschäftigungsverhältnisses.

Ich verwies auf meine gestern abgegebenen Papiere, zeigte Frau Schwarz meine Kopie, worauf der Stempel von der Vermittlungsagentur zu sehen war: Name und Telefonnummer.

Sie könnte anrufen. Meine E-Mail lag vor, hatte mich bereits zeitnah beworben.

Als ich Frau Schwarz auf die letzte unrechte Anhörung ansprach, erklärte sie mir, dass ein falscher Textbaustein abgedruckt wurde. Es handele sich um mein nicht angetretenes Arbeitsverhältnis. Da es nicht zutraf, bräuchte sie mir nicht mehr darauf zu antworten.

Bevor ich zu diesem Termin eilte, sprach ich weitsichtig in der Vermittlung vor. Die Sachbearbeiterin schaute im PC nach und ich las meinen Namen.

82. Lottchen

Abschiedsworte müssen kurz sein wie Liebeserklärungen. Theodor Fontane

Am Sonntag früh fand ich neben dem Zaun eine leere Plastikverpackung mit der Aufschrift: Rinderschmorbraten. Wer warf die unter unsere Konifere und hatten die Katzen schon den Inhalt aufgefressen?

Manfred erzählte mir etwas später, dass er eines von unseren doppelten Lottchen vermisste, das mit dem schwarzen Halsband. Sie war nicht zur Fütterung erschienen und nirgends zu finden.

Nun reimten wir uns zusammen, dass ein Fremder sie mitgenommen haben könnte, daher auch die Packung mit dem leckeren Fleisch als Köder.

Trauer, Ärger, Hass und Wut über so eine dreiste Frechheit überkamen uns. Die Katzenfänger wollten nur nicht fragen... Wer auch immer das war, und sie mochten sich nicht bedanken.

Pech oder gut, ein Fresser weniger. Uns blieben noch sieben Katzen zum Versorgen und Betreuen. Genug, kein Grund zum Trauern, Hauptsache sie war nicht überfahren worden, lebte noch und war gesund.

Die Woche verging. Am Samstag war Lottchen wieder auf dem Hof, vielleicht aus ihrem neuen Zuhause ausgerissen. Ach, wenn sie reden könnte. Wars ein freiwilliger Ausflug oder... Wir sahen ihr an, dass sie sich wohl fühlte, lag entspannt auf dem Hof, putzte sich, fraß mit den anderen und spielte mit ihnen, auch mit deren erbeuteten Mäusen.

Was für eine schlaue Katze, sie weiß wo sie hingehört und zu ihren Artgenossen hat sie's zurückgezogen und allein gefunden. Wie wissen nicht, wo und wie weit sie weg war. Was sie erlebt hat in dieser Woche: War's nur eine Abwechslung oder Stress? Wir begrüßen sie: „Willkommen daheim!

83. Sommer

Nichts existiert, das von Dauer ist. Das einzig Dauerhafte ist die Veränderung. Buddha

Ich mähe den Rasen. Mir vergeht die Lust, weil er wieder wächst und so schnell, dass ich, wenn ich hinten rum bin, vorne wieder anfangen müsste.

Der Mäh-Traktor ist außer Betrieb, steht schon lange auf platten Reifen, auch schon als ich in der Anstalt weilte. Schön war es, als damit das Laub aufgesaugt werden konnte, das Gras gemäht – traumhaft.

Ich hätte gern einen Mähroboter gekauft. Manfred riet ab, er müsste die Grenzen und den Bereich für den Kerl abstecken, also Zusätzliches.

Ich rief nach Manfred, als ich eine Schubkarre voll Äste Shreddern wollte. Es dauerte, bis er kam. Ich stellte mir vor, er sei auch in Russland auf Montage, denn er ist viel weg. Am Freitag war er über fünf Stunden bei Jörg in der Werkstatt, kaum zu glauben – ist alles nur Nachbarschaftshilfe.

Anfang Juli habe ich zwei Säcke Heu geerntet. Rundherum wächst das Gras meterhoch. Derweil hat es viel geregnet, ich kann kaum den Rasenmäher einsetzen. Das nasse Gras klebt, verstopft das Gebläse, erschwert das Mähen. Beim Laufen durch die Wiese quietscht die Nässe unter meinen Sohlen. Jule ruht derweil unter einer Konifere, genießt ihre Ferien.

Die Waschmaschine von Manfreds Mutter muss warten, bis sie entsorgt wird. Der zerbröselte Springbrunnen, die angefangene Betonschicht vor dem Schafstall, der Ausbau der Garage zur Unterstellung des Autos im Winter, der tropfende Wasserhahn, der umgefallene Gedenkstein oben am Hang bleibt liegen: Dürre Äste an den Bäumen Vertrocknen oder brechen ab, wenn sich ein Eichhörnchen draufsetzt. Die halbe Tanne ohne Nadeln, die Korkenzieherweide, der dürre Lebensbaum, sowie der eingegangene Boskoop warten bis sie an der Reihe sind. Die zwei halbtrockenen Birnbäume können nicht weglaufen, im Gegensatz zu mir. Ich möchte manchmal fortlaufen, überlege das Fahrrad zu nehmen, das platt ist. Weil ich es schonen muss bremsen ich mich. In meiner Bude habe ich nicht mal ein Fernsehbild, seit der Umstellung auf Dialog. Weder Telefon noch Internet - alles aus Kostenersparnis, habe aber immer Rohrwärme, fließend heißes Wasser und seit Anfang September drei Rauchwarnmelder zu meiner Sicherheit.

Auf dem Balkon im Blumenkasten finde ich Brotreste, manchmal auch Speck, vorwiegend Vogeldreck, Kippen und Asche von meinem Mitbewohner über mir. Wortkarge Nachbarn wohnen in meinem Block, ein Stück weiter Diana ehemals Roland, ich höre die russische Sprache, sehe immer mehr Dunkelhäutige und zu viele Fremde.

84. Alltag

Das Tagtätliche erschöpft mich! Ludwig van Beethoven

1. Teil: Hobby

Montag früh rief Marion an. Sie habe für Manfred Äste aufgehoben zum Verbrennen. Wir fahren zu ihr, die Hälfte war Kleines zum Schreddern. Wir brauchten keinen Plan, oft geht es spontan zu. Katrin legt uns Äste über den Zaun von ihrem Apfelbaum, die ich zerkleinern muss und die Blätter sind zum Häckseln. Er zerkleinert das Grün, was auf dem Land mit untergegraben werden kann oder im Kompost vermodert.

Bei Karli lagen etliche Zaunlatten, die wir für ihn entsorgen sollten im Ofen. So hatten wir zu Sägen, und sie einzusortieren für den nächsten Winter. Für September ist es in diesem Jahr noch sehr warm, in dieser Woche täglich achtundzwanzig Grad Celsius, wunderbar. Regen und Abkühlung ist angekündigt von den Wetterfröschen im Fernsehen.

Dennoch spüre ich den Herbst. Seitdem die Kartoffeln raus sind und ich das Gras auf das abgeerntete Land schüttele, wird es zu Heu. Diesen Duft rieche ich von Weitem. Täglich lese ich Äpfel, Zwetschgen und Birnen auf. An den Apfelbäumen hängen Faule und Wurmstichige. Reine Natur und auf jeden Fall Bio.

Die Stauden werden gelb und müssen beschnitten werden. Die Ränder der Pfingstrosenblätter färben sich schwarz, weil die Nächte bereits kühler sind. Die Weinreben ranken sich durch den Forsythien Strauch bis in die japanische Quitte. Efeu schlängelt sich von den Bäumen, würde bis auf den Boden hängen. Ein Scherenschnitt ist nötig. All das braucht Zeit. Die Katzen trollen sich, springen umher. Ich beneide sie, doch ihr Leben ist viel kürzer als meines. Weißschwänzchen nähert sich mir. Ich knie mich hin und streichele sie: „Meine Gute!“

Mitte Juli traf ich Inge; sagte ihr, dass ich noch nichts geschrieben hätte fürs Lesestübchen. „Das müsste ich auch nicht!“ entgegnete sie.

Also ist der Kram eh nur langweilig. Wozu dann der Treff? Ja, wir kommen mal raus, sehen was anderes, halten Kaffeeplausch.

Wir haben viel zu tun. Sollte ich mich klonen lassen? Der Garten, die Wege in die Stadt, darunter auch Erledigungen für Nachbarn. „Nein!“ können wir selten sagen.

Luxi saß und schlief einige Nächte in meinem Drehstuhl am PC. Sollte ich nachschauen, ob sie was für mich geschrieben hat? Ach, könnte ich ihre Gedanken, Wünsche und Träume lesen.

Konrad rief an, er habe einen Hühnerstall für uns zum Abbauen, Entsorgen oder zur weiteren Nutzung. Die Waschmaschine im Keller ist kaputt, die WM 66 auf dem Hof und die alte Maschine von Manfreds Mutter im Bad auch. Die Brotmaschine klemmt, das Radio knistert, der Plattenspieler setzt aus, der Toaster wirft das Brot nicht raus, der Wasserkocher schaltet sich nicht ab. Der Rasenmäher verliert die Schnur, der Stecker fällt einfach raus. Die Pumpe schaltet sich ab und an aus... Zu viele Reparaturen. Manfred muss derweil für

1,50 Euro im MGH die Stellung halten, die Kinder betreuen und beschäftigen. Doch manch gebasteltes Werk fand ich im Papierkorb wieder, neulich eine blaue Katze aus Holz, ähnlich wie Hello Kitty.

Karola rief an, es gäbe Holz für uns, was die Stadtreinigung nicht abgeholt hat, und sei es nur Brennholz. Nichts wie hin, vielleicht auch Material zum Basteln fürs Stadtjugendhaus.

Monika wartet auf meinen Besuch, Inge auch. Meine Mutter sowieso, hat Langeweile, wie Frau Schmidt. Sie wohnt im „Betreuten Wohnen“, doch freut sich über jeden Kontakt von außen. Plane ich richtig, habe ich jeden Tag mein Programm. Doch abends, nach einem Glas Wein ist mir Manches egal. Ich muss auch mal alle Fünf grade sein, mir ein dickes Fell wachsen lassen. Das riet mir die Frau in der Praxis am Rande der Stadt. Ich hoffe, dass ich sie nicht so bald wiedersehen muss. „Prost!“

Daneben

Bist Du wieder mal daneben, warn die Nächte wieder zäh.

Stimmen hören, Angstgedanken umzingeln Dich, wie Blumenranken.

Solltest Du eine neue Chance kriegen, mit Mut und Freud' im Leben stehen, befreien Dich von den Gedanken, die quälend Dir den Tag verdrehen.

Drum lass Dir neue Hoffnung schenken, nimm mit Vertrauen Hilfe an.

Das Leben in bessere Bahnen lenken, ist eine Kunst, die jeder kann.

12.08.2015, ÖHK Pfaffi

2. Teil: Stress

Beeilen. Brot für Gabi schneiden. Ihre Maschine ist kaputt. Das bestellte Ersatzteil passte nicht, ist noch unterwegs zum Hersteller. Dann gibt's auch kein Geld zurück.

Herr Haupt rief an, hatte Äste für uns abzuholen, schnitt seinen Haselnussstrauch ab, im April. Er begann schon frisch auszutreiben, wollte leben. Nun schneide ich die Äste klein, sortiere, lege sie unter einen Busch. Frisches Grün brennt schlecht, qualmt, also Warten bis zum Herbst. Auch Rosis Äste liegen noch auf der Bank zum Schreddern. Ich bündelte sie zum Trocknen. An Beschäftigung mangelt mir nicht. Von unserer dürren abgestürzten Tanne schneide ich täglich Äste ab zum Verbrennen.

Der Schrank im Mehrgenerationenhaus bekam einen Einlegeboden und nun geht es ein bisschen übersichtlicher darin zu. Die Perlen nahm ich mit nach Hause,

fertigte ein Muster für die Bastelnden. Ein paar Anfänge, die die Gäste weiter fädeln können, wenn sie kommen und Lust haben.

Im Jugendtechnikerzentrum brannte ich Muster in die letzten Ostereier, kehrte und wischte Staub.

Zum Freitag, dem 13. auf der Straße großes Geschrei. Ein Raser hat unser Lottchen erwischt. Ein nicht mehr wieder Gut zumachender Schaden. Manfreds Schreien brachte ihr das Leben nicht zurück. Ich kann den Anblick nicht vergessen. Ihre Augen... schrecklich. Gleich Beerdigung neben ihrer Schwester und Jule. Mutti Luxi beschnupperte sie. Trauert sie? Gewiss anders als wir. Ich pflanzte auf dem kleinen Hügel die verblühten Osterglocken und Traubenhyazinthen ein, dachte an die lieben Tiere.

Gertrud rief vorhin erneut an, sie möchte unbedingt in Bad Liebenstein Birgit im Krankenhaus besuchen und traut sich nicht allein mit dem Auto zu fahren, nur einen Teil der Strecke. Also überredete sie Manfred, ihr zu helfen, am Sonntag. Gemütlich solls werden. Ich könnte auch mitfahren, um mal was anderes zu sehen. Sie würde uns auch zum Essen einladen.

Dankeschön, ein Krankenhausbesuch ist nicht gemütlich, Birgit soll schlimm krank sein. Ihre Knie-Operation wurde abgebrochen, wegen einer Lungenembolie... Vielleicht noch Sauerstoffmangel? Sie soll durcheinander sein, kaum jemanden erkennen, erzählte uns Gerd über sie.

Ich kann mir schönere Ausflüge vorstellen, doch was soll 's? Eben schaute ich nach, Fahrzeit: Eine Stunde und 11 Minuten über Eisenach, Ruhla. Da muss ich durch, das ist das Leben.

85. Glück und Glas

Wer neue Wege gehen will, muss alte Pfade verlassen. Manfred Grau

Im Oktober fuhren wir mit unseren geernteten Äpfeln und den Pfandflaschen zur Mosterei Roth in der Max-Reger-Straße. Keine Schlange war vor dem Gelände: Freude und Ärger.

Auf einem Schild am Tor lasen wir: Abverkauf und rätselten was das für uns bedeutete.

Wohin mit unseren Äpfeln? Nach Hause. Ich recherchierte im Internet. Unsere Mosterei pries sich ohne Öffnungszeiten an. Ich rief bei einer Mosterei in Ammern an. Der Chef verkündete gleich, dass sie andere Flaschen hätten, keine Kronenkorken. Vor Ort war es uns zu voll.

Zuvor waren wir nahe dem Lidl-Markt an der Haarwand entlanggefahren. Da gibt es einen Getränkemarkt, der einen Container aufgestellt hat, worin Äpfel

gesammelt wurden für die „Fahner-Frucht“ in Thüringen - zwar mit anderen Pfand-Flaschen und deutlich teurer als gewohnt. Wir probierten mal, gaben unsere Äpfel ab und warteten bis zum Frühjahr auf den frischen Most, der laut Liste abgeschrieben und mit einem Preisnachlass von uns bezahlt werden konnte.

Bei verzweifelten Anrufen in unserer ehemaligen Mosterei erklang: „Dieser Anschluss ist nicht vergeben!“

Also Ende und Aus. Zeit, unser Leergut zu entsorgen, mit dem wir zuvor immer behutsam umgegangen waren. Etliche Kästen standen auf dem Hof und der Rest im Keller. Nach dem Austrinken stets sorgfältig ausgespült, damit sich auf dem Grund kein Schimmel bildete, denn auf schmutzige Flaschen erhob die Mosterei eine Gebühr von fünf Cent. Zu meiner Schulzeit bekam ich fünf Pfennige für diese Art Flaschen im Altstoffhandel, sammelte fleißig und spendete den Erlös, genau wie meine Mitschüler für Vietnam.

Wir rafften uns auf, warfen in drei Fahrten jeweils über siebzig Flaschen weg, insgesamt zweihundertsiebzehn mal fünfzehn Cent (32,55 Euro) und jede Buddel schepperte als sprang sie mir polternd von der Seele.

Die uns 1989 übernommene Gesellschaft ist eine Wegwerfgesellschaft, erfindet immer Neues, für dass sie Absatz sucht: Die absolute Marktlücke bleibt verborgen.

86. Eine Göttin(gerin)

Ein Hund ist wie ein Herz auf vier Pfoten. Irisches Sprichwort

1. Teil

Schon Donnerstag und Lesestübchen im Frauenring. Diesmal lagen sechs Wochen dazwischen und ich fand noch keine Zeit, um eine Geschichte zu zaubern.

Schnell noch Johannisbeeren pflücken, bis mich der Regen ins Haus treibt. Ein Wetter, das mir Zeit gibt, einen Kuchen zu backen und während dieser im Ofen gart, schreibe ich in den PC:

Bei uns gibt's immer zu tun, sei es im Garten oder im Haus. Auch private Schreiben oder E-Mails, mal Post für die GEZ oder andere Ämter.

Am Montag besprachen wir unsere berufliche Situation mit unseren Vermittlern im Jobcenter. Sie luden uns ein, hatten nichts zu vermitteln, fragten nur, ob es bei uns was Neues gäbe.

Seit Anfang Juni betreue ich wieder meine Vierbeinige aus Göttingen. Sie fügt sich, denn Heimweh scheint zu drücken, sie muss durchhalten. Nächsten Dienstag holt Herrchen sie ab, hat nur noch was auf der Buchmesse in Mainz zu erledigen.

Vor zwei Wochen bastelte Manfred für eine Bekannte ein Kellerfenster maß genau mit Draht zum Lüften und innen zog er ein Fliegennetz ein. Es passte perfekt, ein Lob war ihm gewiss, konnte seine handwerklichen Fähigkeiten wieder anwenden.

Katrin bat mich für eine ihrer Nachbarinnen eine Versicherungskarte zu laminieren und Manfred sollte sie zu einer Geburtstagsfeier fahren und gegen 22.00 Uhr abholen. Sein Feierabendbier musste warten.

Vorige Woche wollte Katrin Rhabarber für ihre Erdbeermarmelade, die sie kochen wollte. Am Montag legte sie in uns Unkraut vor den Zaun, sie habe ihre Erdbeeren abgeschnitten und wusste nicht, wohin mit dem Kraut.

Manfreds Nachbarn fuhren am Samstag in den Urlaub an die Ostsee. Er darf die Zeitungen und die Post für sie aus dem Briefkasten nehmen und die Mülltonen jeweils Dienstag zum Entleeren rausstellen. Die Blumen gießen ersparten sie ihm, bestellten Karli.

Am Freitag nahm Manfred ein Paket für Jörg an, was er ihm am Montag in die Werkstatt brachte, wo er ihn wie selbstverständlich gleich um Hilfe bat.

Gelbe Säcke soll ich noch für Jörg besorgen. Er hat keine Zeit im Bürgerservice-Büro vorzusprechen, fährt nach Feierabend schnell nach Hause.

Auf diesem Weg werde ich auch Inge besuchen, die schon lange auf meinen Besuch wartet. Bei Regen mit dem Fahrrad liegt es mir nicht und zu Fuß ist für Jule der Weg zu weit. Sie ist eine ältere Dame, schon fünfzehn und schlendert bedächtig ihren Weg.

2. Teil

Manfred dramatisierte, ängstigte mich. „Wie bringen wir das Herrchen bei?“ Ich suchte vergeblich nach unserer Gefährtin, lief viele Strecken ab, von denen ich dachte, dass sie dort sein könnte. Meine Beine taten weh, fiel unglücklich hin, wo der Weg löchrig und schräg war, der Rasen glitschig. Nun setzte ich mich auf die Gartenbank oben, am Schuppen. Um zu verschlafen, doch insgeheim hoffte und wartete ich auf Jule.

Jeden Abend trafen wir uns hier, nachdem sie ihre Runde und ihre Geschäfte erledigt hatte. Jetzt sah ich zum Sternenhimmel, beobachtete in der Ferne die blinkenden Lichter und betete, möge Gott helfen, dass die Hündin wiederkommt.

Herrchens Worte hatte mich in Sorge gebracht: „Man könnte bei ihr nun jeden Tag damit rechnen!“

Ich grübelte, wie und was würde kommen. Morgen früh erst im Hellen könnte ich wieder nach ihr suchen. Hatte sie sich im Dickicht verkrochen, um zu sterben oder verlaufen? Langeweile oder Jagdinstinkt.

87. Kummer vergeht

Auf die Dauer nimmt die Seele die Farbe der Gedanken an. Marc Aurel

Die Maus hat den Kalender angenagt und halb aufgeessen. Das Datum ist unwichtig. Meine Erlebnisse wiegen schwer, habe keinen, dem ich mich anvertrauen kann, außer Dir, meinem Tagebuch. Ablenken, wollte Nähen und Basteln. Tätig sein.

Er schrie: „Die ruft mich an, ich will die zurückrufen!“ und „Das musste mir am Computer mal beibringen!“

Um 8.15 Uhr hatte das Telefon geklingelt. Ich konnte nicht schnell genug nachsehen, wer es war: ...eine Handy-Nr. ...845 am Ende, das war Jörg. Manfred ist unterwegs zu ihm ohne gemeinsames Kaffeetrinken, ohne Guten Morgenkuss.

„Wo ist meine Geheimnummer, wo der Brief der Sparkasse? Wenn Du wieder krank bist, finde ich sie nicht! Ich habe keinen Durchblick mehr.“

„Abgeheftet bei den Kontoauszügen.“ Er fand sie nicht, schimpfte, dass ich sie weggeworfen hätte, suchte in der Kasette, weil die alte PIN darin gelegen hatte, noch ungeöffnet. Er vertraut mir nicht mehr. Ich fand den Brief zwischen den Auszügen, wo ich ihn abgeheftet hatte, als er mit der Post angekommen war.

Am Sonntag rief Karin uns an, habe einen Schrank aus dem Keller wegzuräumen. Am Mittwoch sprach sie schon davon. Ich wehrte ab, wollte es auf September verschieben. Vergeblich.

Früh um 9.00 Uhr musste der Kram weg. Ostereier und Weihnachtsdekoration, ihre Zeitungen, eine Keksdose, worin noch das Papier und die Krümel der Weihnachtsplätzchen steckten.

Auch zu ihren Freundinnen Grit, Gerda und Traudel vermittelte sie uns. Wir sollten ihnen helfen, Holz abholen und Sperrmüll entsorgen: natürlich nicht umsonst, sie belohnten uns ausreichend.

Um Inge zu helfen, Ordnung zu schaffen wollte ich nur einen Winterschal wegräumen, nach dem Motto: Jeden Tag ein Teil. Ich haderte, ob ich mich dafür entschuldigen müsste.

Das war Grund für Sie, mir die Wäsche wegnehmen zu wollen, um mich zu bestrafen, dass der Weg für mich umsonst war oder hat sie Angst vor Ihren

Betreuern? „Die Frau bringt gleich das Essen.“ Es war noch Zeit und ich wäre sofort gegangen, wollte Inge nicht beim Essen zuschauen.

Eine Woche später brachte ich ihr die Wäsche: „Entlohn Sie Ihren Betreuer.“ Ich bemerkte, dass Sie sie mir ungern überließ. Ich wusste lange nicht, dass Sie einen Betreuer hatte. Es beruhigte mich, nun hatte Sie jemanden, an den Sie sich wenden und Ihr Herz ausschütten konnte, außer mich.

Ich werde mich künftig nicht mehr anbieten, sollen die Betreuer sich kümmern, auch zum Fenster und Staub putzen. „Fragen Sie den Betreuer.“ Ich fühlte mich nicht in der Lage, ihr dabei zu helfen, bemühte mich vergeblich und vieles wurde nichts. Ich erwähne dazu Ullis Bett und Schrank vom Flur. Um- und Aufräumen schiebt sie vor sich her. Es sollte mich kalt lassen. Sie baten um Hilfe und wollten umräumen, nur noch überlegten. Verstand ich das richtig? „Sie können das mit dem Betreuer verrichten. Auch die Waschmaschine wollten wir benutzen. Mich bedrückt, dass das noch nichts geworden ist und nichts mehr werden wird.

Am Heiligen Abend 2015 brachte ich Ihnen Wäsche ins Krankenhaus und wollte meine Tasche zurück, traute mich nicht zu fragen, erwog dass sie in Ihrem zu Hause ist. Doch sie war nicht auffindbar, komisch. Ich kann Sie entbehren, doch Sie wollen sogar Ihre zehn Cent-Plastiktüte zurück. Wieso konnten die Schwestern Ihre Sachen umräumen, teils wegwerfen? „Bei denen müssen Sie sich beschweren und nicht bei mir.“ Das tat mir weh, und nicht zum ersten Mal.

Am Samstag kam ich ungelegen, trotz Vorankündigung am Telefon. Die Wäsche war nicht bereit zum Mitnehmen. Jule erfreute Sie nicht. Am Montag empfingen Sie mich: „Jetzt ist meine Lesestunde!“ Ich kam wieder ungelegen, trotz Vereinbarung per Anruf. Freundliche Grüße Yvonne

Habe den Brief nicht ausgehändigt, nur einen Zettel mit den Worten: „Es tut mir leid...!“ Sie regt sich unnötig auf. Ich auch. Und meine Angst bleibt.

Am Namenstag wollte sie anrufen, habe sich schon den Namen auf einen Zettel aufgeschrieben und auf den Tisch gelegt. Das Telefon schwieg.

Habe Mutti am Sonntag im Krankenhaus besucht, sah nicht gut aus, schlief mit offenem Mund. Das war auch ihre Art zu schlafen im Berliner Ring. Sie hing am Tropf, Glukose. Ich hoffe, dass es besser wird.

Am Samstag chauffierte mich Andy ins Krankenhaus und wir nahmen Heinz mit. Andy wollte gegen 15.00 Uhr nach Jena fahren. So holte Manfred mich ab und brachte Heinz nach Hause.

Danke liebe Hanna, vorhin warst Du hier, hast genäht für mich und ich meine Mutter.

Zwei Unterröcke, wir setzten seitlich zwei Flicker ein. Du schnittest den ersten zu, ich versuchte mich am zweiten. Du nähtest korrekt. Ich bekam die Naht nicht gerade, du nähtest sie nach. Tomaten und Radieschen nahmst du mit nach Hause und Raffaello. Danke, bis zu unserem nächsten Treff.

88. Nach Vierzig Jahren

Doch wozu denn hetzen, eilen, schöner ist es zu verweilen, und vor allem dran zu denken, sich ein Päckchen Zeit zu schenken. Ursel Scheffler

Irgendwer rief mich im März kurz nach 8.00 Uhr an mit unterdrückter Nummer, Raten. Ein zweiter Anruf folgte: Monika fragte mich, ob ich an unserem Klassentreffen teilnehmen wolle. Im „Bambus“ Anfang September 2017, um 17.30 Uhr. Anschließend erkundigte sie sich nach meinem Bruder Reinhard. In ihn muss sie verliebt gewesen sein.

Sie besuchte uns einige Male, doch mein Bruder interessierte sich nicht für das stramme Mädel.

Unser Klassentreffen nach dem zwanzigsten Schulabschluss fand in einer Gaststätte in Görmar statt. Einige Lehrer waren erschienen, die nun bereits im Himmel weilten. Herr Fiedler prägte uns Staatsbürgerkunde und Geschichte, wird schwer verkraftet haben, dass wir uns 1989 mit dem Kapitalisten vereinten.

Nun trafen wir uns am Samstagabend im „Bambus“ zu einem Essen in gemütlicher Runde.

Vor vierzig Jahren lernten wir noch gemeinsam und bekamen unsere Abschlusszeugnisse. Manchen erkannte ich nicht. Wir hatten uns verändert, stellten uns vor. „Dich hätte ich auch nicht erkannt!“ Wir betraten die Gaststätte, setzten uns an eine gedeckte Tafel, wo wir ausgiebig speisten.

Um den Tisch versammelt waren Manfred, Thomas, Dieter, Gerd, Jörg. Zu ihm gesellte sich Monika zum Kuscheln. Später tranken sie Rotwein. Angela war nun mit unserem Bürgermeister verheiratet. Neben ihr hockten Heike, Christina, Ramona, Martina, Ines und Carola. Peter lebte nicht mehr.

Ich erwartete immer noch die versprochene Einladung, fragte nach. „Bist Du nicht mit in dieser Woods-App-Gruppe?“ Nein. „Aber Du bist doch hier!“ freute sich Marion. Sie erzählte von meinem Auftritt, wo ich das Katzenhaus auswendig rezitiert hatte. Sie war damals eine Sportskanone, schwebte über dem Balken.

Früher holte ich Moni vor der Schule zu Hause ab. Bis in den Hausflur roch der Kaffee. Ihre Schwester Lore bereitete ihr das Frühstück und sie schmierte ihr die Brote mit Nutella, was wir uns nicht kaufen konnten. Bei einem tragischen Unfall wurde sie von einem Lastkraftwagen erfasst, der Fahrer hatte sie im toten Winkel übersehen. Die Guten gehen zuerst, wen die Götter lieben.

Herr Freitag hatte eine Diashow von früheren Fotos zusammengestellt und an die Wand projiziert. Hauptsächlich von seiner b Klasse. Ich war in der a. Viele Bilder zeigte er uns von seinen Schülern im Ferienlager und auf Schulausflügen. Schön zu sehen, was das für brav Spielende gewesen waren.

Zwischendurch reichte ich mein Poesiealbum rum, worin auch die Verse unserer verstorbenen Lehrer zu lesen waren. Schnell mussten Gabi, Ines und Silvia ihre Sprüche mit den Handys fotografieren. „Was für eine Schrift?“ Sie konnten sich nicht erinnern, das geschrieben zu haben.

Ines kaute früher ihre Fingernägel ab. Heute waren sie lang, jeder glänzte in einer anderen Farbe. Sie gestikulierte, dass sie bei einer Versicherung schaffe.

Gabi blätterte zu hastig in meinem Album, suchte ihren Spruch, ich bangte, dass sie mir nicht die Seiten einriss. So war sie auch in unserer Schulzeit. Ihre Bücher litten, wiesen Eselsohren, die Hefte Tintenkleckse auf. Was ich vierzig Jahre hütete, behandelte sie mir zu nachlässig.

Inzwischen redeten alle durcheinander. Jeder unterhielt sich mit einem Anderen, so dass es nicht auffiel, dass ich nach dem reichlichen Gelage still und heimlich verschwand. Während andere zum Rauchen hinaus eilten, nahm ich die Chance wahr, um zu entkommen. Ich fürchtete sentimentales Gerede, Abschiedsszenen oder ein Versprechen, zum nächsten Treffen auch zu erscheinen und eine lange, zu ausgiebige Feier, denn einige Pärchen hatten sich schon Sekt bestellt.

89. Bi-polar

Wahrlich, keiner ist weise, der nicht das Dunkel kennt. Hermann Hesse

Habe meinen fünften Aufenthalt Ende August 2018 überstanden. Die bipolare affektive Störung, gegenwärtig manische Episode mit psychotischen Symptomen tut nicht weh. Adipositas, Body-Mass-Index, Hypothyreose wurden nicht näher bezeichnet, sind aber Volkskrankheiten. Das Element Li, Ordnungszahl 3 schmeckte mir nicht. Ich schluckte es nicht regelmäßig: Sie kontrollierten: „Mund auf, Zunge hin- und herbewegen!“

Die Ärzte berichteten abschließend über meinen stationären Aufenthalt in ihrer Klinik, die im Oktober 2016 zum „Singenden Krankenhaus“ benannt wurde.

„Laut Sozialpsychiatrischen Dienst hat die Patientin seit zehn Jahren eine bipolare Störung. Sie wurde mehrfach im Ökumenischen Hainichklinikum vorbehandelt, wirke akut verwirrt, heute erfolgte schon eine reguläre Einweisung durch Frau Dr. Pfennig. Die Patientin ist diesbezüglich aber non-compliant nicht ins Krankenhaus gegangen. Sie ist zeitlich/örtlich nicht voll orientiert, zeitweise bietet sie paranoides Gedankengut und beginnende Aggressivität gegen Angehörige und auch den Hausarztbesuch. In letzter Zeit habe sie wohl keine Medikamente genommen. Die Patientin selbst ist aus vier Voraufenthalten in der

Klinik bekannt. Letzte Behandlung erfolgte 2009. wegen einer bipolar affektiven Störung. damals auch manische Episode mit psychotischen Symptomen. Die Entlassungsmedikation lautete damals Quilonum und Quetiapin 800 mg. Die Patientin meinte, dass sie doch jetzt schon hier sei, egal sei, wie sie hierhergekommen sei. Es gehe ihr gut, es sei alles "bio". Sie sei im Garten beim Apfel auflesen gewesen, gibt der Referentin einen kleinen grünen Apfel in die Hand, meint dann sie sei doch selbständig, sei doch erwachsen. Sie hätte eingenässt, ihre Mutter soll aus einem Pflegeheim geholt werden. Sie habe sie wickeln müssen. In Hüpstedt müssten vierzig Plätze verteilt werden. Die Mutter sollte in die Mittelstraße, da hätte sie sich gedacht, sie könne doch lieber bei ihr auf dem Sofa schlafen. Heute sei sie auch beim Friseur gewesen. Sie hätte doch vier Löcher. Sie hätte auch ganz viele Perücken, bekomme doch immer Vorwürfe, es sei doch eine ganze Perücke beim Abschneiden wieder voll geworden. Sie sei auch die Yvonne. Amling gäbe es nicht. Trotzdem hätte sie noch einen Nachnamen. Auf Nachfrage, was heute für ein Tag wäre, kann sie dies nicht sagen. Zum Monat benennt sie Juli, 2015 weiß sie auch. Sie meint, dass sie jetzt 55 Jahre alt sei, gerade eine Schnapszahl habe. Schnaps trinke sie aber nur einen kleinen Klaren jeden Tag. Auf Nachfrage, ob sie Kinder hätte, meint sie: „Sie meinen die anderen Tamagochi-Eier. Die züchte ich nicht mehr.“ Sie merke selbst, wie sie sich immer zu verzettele. Sie verneint aber sonst Bedrohungserleben oder Verfolgungserleben, legt wieder den Apfel hin und meint: „Sie habe da noch so einen Apfel aus Gold, den Gipfel, den Gapfel, den gold-gelbenen Apfel.“ Ihr falle jetzt nicht ein, von welcher Firma das sei. Sie kenne verschiedene Firmen. Diese zählt sie dann alle auf. Bleiben könne sie nicht, sie sei ja nicht von der Zuzahlung befreit, aber ihre Mutter. Sie sei schließlich klar im Kopf, nicht blöd. Sie mache Kreuzworträtsel, habe vier Stiefväter gehabt, davon hätte Einer Kreuzworträtsel gelöst in einem Lösungsheft. In Nachfrage der allgemeinen Anamnese gibt sie an, hohen Blutdruck gehabt zu haben. An Operationen, eine Interruptio nach § 246, sie fragt sich ob sie hierfür noch ins Zuchthaus müssen, wegen Tötung. Ihr Appetit sei sonst gut. Sie würde halt Bio kochen. Übelkeit, Erbrechen: heute hätte sie tatsächlich einmal erbrochen, als sie die Mutter zurecht machen musste und diese dann eingenässt hätte. Zur Miktio n sagt sie, dass sie oft Wasser lassen müsse, brennen würde es nicht. Stuhlgang hätte sie täglich. Bezüglich des Nachtschlafes meint sie, sie sei immer sehr erschrocken. Plötzlich ist sie beim Thema, dass keine Seife im Zimmer ist, kein Handtuch, keine Zahnbürste. Nikotin: 1 Zigarette täglich. Alkohol: einen kleinen Schluck Klaren, jeden Freitagabend bei der Tagesschau. An aktuellen Medikamenten benennt sie Trijodthyronin 1 x 1/2 Tablette. Digitoxin 1x 1/2 Tablette ohne zugesagte Dosierungen, Seroquel Prolong nehme sie ab und zu eine kleine, seit drei Tagen aber nichts. sie würde ja alles vergessen. Allergien bestehen gegen Nickel.

Sozialanamnese: Sie gibt an, ab und zu einen Lebensgefährten zu haben. Mit der Expo hätte sie nichts mehr zu tun. Sonst hätte sie die Christina, den Andre und die Conny, möglicherweise ihr drei Kinder, sie würden sich alle kümmern. Sie

lebe allein, sie lebe doch getrennt, doch zusammen. Jeder für sich allein. Bezüglich Berufstätigkeit gibt sie an, einen Brief von der Agentur bekommen zu haben. Schließlich berichtet sie nicht, was sie gearbeitet hat. Ob sie einen Vormund hat, kann sie nicht beantworten, meint, sie hätte eine Vollmacht für die Mutter. jeder mache aber seins, alles sei Bio. Sie legt der Referentin wieder den Apfel vor, so dass an dieser Stelle keine weiterführende Exploration geführt wird.

Untersuchungsbefunde:

Psychopathologisch: Patientin ist wach, bewusstseinsklar, personell/örtlich orientiert, situativ leidlich orientiert, zeitlich zu Monat und Jahr orientiert, zum genauen Datum und den Wochentag nicht orientiert. Kontakt erst abweisend. dann zugewandt, immer mal wieder auch ängstlich, zögerlich, Stimmung überwiegend heiter gehoben, teilweise läppischer Affekt, an wenigen Stellen auch gereizt, Antrieb deutlich gesteigert. Psychomotorik deutlich gesteigert, lebhaft gestikulierend. Formales Denken assoziativ gelockert bis verworren. Logorrhoe, viele Themenwechsel, deutlich kritikgemindert, im inhaltlichen Denken auch paranoide Ideen anklingend (verarmungswahnhaft mit der Frage, wer den Krankenhausaufenthalt zahlt) und Idee der Bestrafung für frühere Interruptio. Kein Krankheitsgefühl, bagatellisiert fremdaggressives Verhalten, was fremdanamnestisch geschildert wurde. Merkt selbst deutliche Aufmerksamkeits- und Konzentrationsprobleme.

Neurologisch: Es bestehen keine Reiz- oder Ausfallserscheinungen am peripheren oder zentralen Nervensystem.

Allgemeinklinisch: adipöse Patientin in sonst ausreichendem AZ und KZ. Haut und sichtbare Schleimhäute gut durchblutet, keine kardiopulmonalen Ruhe-Dekompensationszeichen, kein Ikterus, keine generalisierten LKS. Kopf und Halsorgane physikalisch unauffällig. Thorax symmetrisch. Cor: Herzaktion rhythmisch. Herztöne rein, keine pathologischen Geräusche.

Pulmo: symmetrisch beatmet, sonorer Klopfeschall, Vesikuläratmen. Abdomen: Bauchdecke weich, kein DS. Hepar/Lien nicht palpabel, Nierenlager beidseits frei. Peristaltik regelrecht. Extremitäten freibeweglich. Pulsstatus intakt.

Labor: FT3 2,0 pg/ml. FT4 0,8 ng/dl, MAK 119 U/ml EKG: Regelrechter Sinusrhythmus. HF 58/min. Bradykardie. Linkstyp. Alle Zeiten in der Norm. Tiefes „M“ —förmiges S in III. Keine Erregungsrückbildungsstörungen.

Therapie und Verlauf:

Frau Amling wurde bei uns auf geschütztem Frauenstation Haus 4, wegen Dekompensation ihrer psychischen Erkrankung, einer seit Jahren diagnostizierten bipolaren Störung, nach Absetzen der eingenommenen Medikation behandelt. Die aktuelle Aufnahme erfolgte nach einer regulären Einweisung durch Frau Dr. P. Die Patientin war in einem manischen Zustand, mit Gereiztheit, Getriebenheit. wirkte akut verwirrt mit mangelnder zeitlicher und örtlicher Orien-

tierung, zeitweise mit paranoidem Gedankengut und Aggressivität gegen Angehörige.

Auf unserer Station zeigte sich eine eher hypomanische Symptomatik, gekennzeichnet durch gehobene Stimmung, Vielgeschäftigkeit und Loggorhoe.

Medikamentös wurde sie auf Risperdal und Seroquel eingestellt. Als Stimmungsstabilisator dosierten wir schrittweise Ergenyl chrono von 300 bis 2000 mg/T ein. Unter dieser Medikation begann sich der Zustand der Patientin langsam zu bessern, obwohl sie nach wie vor unkritisch und krankheitsuneinsichtig wirkte. Wegen der beginnenden EPS (Akathisie) und Müdigkeit ersetzen wir Risperdal und Seroquel durch Sycrest (Asenapin).

Nach Besserung ihres Zustandes wurde Frau Amling auf die offene Seite verlegt. Sie wirkte insgesamt ruhiger, mit ausgeglichener Stimmung, etwas erschöpft, beklagte Müdigkeit.

Sie wurde in das Therapieprogramm der Station integriert, nahm aber unregelmäßig an den Therapien teil. Die Patientin klagte weiterhin über Müdigkeit und Konzentrationsschwierigkeiten, weswegen Sycrest im weiteren Verlauf und bei Stabilisierung des Zustandes schrittweise abgesetzt wurde.

Als internistischen Nebebefund haben wir eine Bradykardie und Hypothyreose festgestellt. Das endokrinologische Konsil wurde angeordnet.

Nach eingehender fachärztlicher Prüfung entlassen wir Frau Amling auf eigenen Wunsch in subjektivem Wohlbefinden und deutlich gebesserten Zustand in Ihre ambulante Weiterbetreuung. Zum Zeitpunkt der Entlassung besteht kein Anhalt für Fremd- oder Selbstgefährdung.

Entlassungsmedikation: Ergenyl chrono 1000 mg 1 —0— 1 - 0

Wir bitten darum, die Notwendigkeit der Medikation im Verlauf der Behandlung zu überprüfen. Selbstverständlich können auch andere Medikamente gleichen Wirkstoffes verwendet werden.

Mit freundlichen kollegialen Grüßen, die Chefärztin und die Stationsärztin.

Dieser Bericht enthält subjektive Wertungen. Er darf dem Patienten bzw. dem Sorgeberechtigten deshalb erst nach Zustimmung der Unterzeichner zur Einsicht vorgelegt werden, weil erstens das Recht auf Einsichtnahme — auch zum Schutz der Verfasser — nur für objektive Befunde besteht und zweitens die Einsichtsgewährung den Behandlungserfolg gefährden kann. Der Bericht enthält unter Umständen patientenbezogene schutzwürdige Daten, so dass auch eine Weitergabe an Dritte nicht ohne Zustimmung erfolgen darf.

Ihren Namen nach haben die Ärztinnen einen ukrainischen Ursprung. Sie tun sich schwer die Ausführungen zu verstehen und das Bratapfelgedicht richtig zu deuten. Mich behandelte auch schon eine Chefärztin Fischer aus der Ukraine, wo Schlagerstar Helene geboren wurde. Frau Fischer redete auf mich ein, die

Tabletten zu nehmen. Doch im Blut kam nicht genügend an, da schimpfte sie, dass es ihr nach meiner Entlassung scheißegal sei, ob ich die Tabletten nehmen würde oder nicht. Geht doch.

Ich las meinen Entlassungsbrief, nach dem ich dreimal fragen und lange warten musste, bis er fertig war, heftete ihn ab. Mein Hausarzt verlangte ihn noch nicht, hat keine Zeit und zu viele andere Patienten, um die er sich kümmern muss.

Inzwischen habe ich meine Rechnung von 280,00 Euro bezahlt, das wissen die Ärzte nicht, witzelten aber über meine Sorgen.

90. Du gingst fort

Niemand kennt den Tod; es weiß auch keiner, ob er nicht das größte Geschenk für den Menschen ist. Dennoch wird er gefürchtet, als wäre es gewiss, dass er das Schlimmste aller Übel sei. Sokrates

Deinen Namen weiß ich nicht. Doch Dein Gesicht sehe ich vor mir, die schwarzen Haare. Du gingst so plötzlich von uns fort, wie Du gekommen warst, klagtest nie über Krankheiten.

Eines Nachmittags warst Du da, erzähltest, dass Dein Mann verstorben sei und Du in der Zeitung diese Einladung zum Lesestübchen gefunden hast. Von nun an nahmst Du regelmäßig teil, freutest Dich mal rauszukommen, anderes zu hören bei Kaffee und Kuchen, Dich abzulenken von der Einsamkeit.

Unsere Stunden bereichertest Du mit altdeutschen Geschichten, sprachst den Dialog in jener Mundart, dass wir schmunzeln konnten.

Einmal drücktest Du meine Hand, wolltest damit Deine Geschichte untermahlen bzw. näher erklären, die ich trotzdem nicht verstand. Mir schmerzte diese Vorführung. Du versprachst, mich nie wieder anzufassen. Wir blieben auf Distanz.

Jetzt erinnere ich mich: „Wir waren noch per Sie!“

91. Frei für Dich

Mit einem kurzen Schwanzwedeln kann ein Hund mehr Gefühle ausdrücken, als mancher Mensch mit stundenlangem Gerede. Louis Armstrong

1. Teil

Viele Eltern mussten schon ihr Kind beweinen, andere begruben ein Haustier. Jetzt kehre ich in mich, komme zur Ruhe, bemerke, dass in meinem Umfeld Viele schon einen Hund verloren haben.

Bella tröstete mich: „Auf unserem Lebensweg begleiten uns liebgewordene Menschen und treue Tiere jeweils nur ein Stück. Danach müssen wir uns verabschieden und unserer Wege ziehen. Aber die Innigkeit und Freude, die man miteinander erlebt hat, bleibt bestehen.“ Die Erinnerungen gehören uns.

Jörg verlor Schmusie, Katrin ihre Sissi. Conni die kleine Doreen, Frau Schmidt die Queen. Herr Gut, seinen Hund, der ihn gebissen hat. Hartmut Moritz, Ines Aidi. Herr Schneider Astor, den ich als Schulkind ausführte. Frau Meyers Bernie lebt nicht mehr, sowie Frau Webers Waldi. Ein Hundeleben ist kürzer als unser Menschenleben, darum müssen wir uns von ihnen trennen.

Viele waren krank, hatten Lähmungs- und Alterserscheinungen, sollten nicht mehr länger leiden. Sie lebten uns zur Freude und Bereicherung des Alltags. Wir müssen loslassen und von der Zeit zehren, in der wir die Gefährten hatten.

Meine Tante verlor schon einige Katzen, zeigte mir die Gräber hinter ihrem Haus. Sie wohnt nahe einer Hauptverkehrsstraße. Die Freigänger huschten über die Straße auf die Felder, um Mäuse zu fangen, lebten gefährlich.

Eine Ausgesetzte hat sie letztes Frühjahr gefunden, die sie nicht mehr aus der Wohnung und nur auf eine Katzenttoilette lässt.

Ich tröste mich mit meinen Katzen, zwei Mütter mit ihren je drei Kindern: Luxi, Lux und dem doppelten Lottchen. Bunti, Morle, Bärbel und Karl-Heinz. Durch ihre Namen sind sie mir schon wieder zu sehr ans Herz gewachsen, zu persönlich geworden. Doch nur deshalb kann ich sie streicheln und ihr Schnurren hören.

Ich hoffe, dass sie vorsichtig über die Straße laufen, denn vier wurden schon überfahren. Bonnie hatte vermutlich eine vergiftete Maus gefressen, litt und starb an Nierenversagen.

Als Manfred um sie trauerte, tröstete ihn ein Freund: „Es wird Dir schon wieder eine zulaufen!“

Nach vierzehn Tagen beobachte eine dreifarbige Katze vom hohen Paletten-Turm unser Revier, wartete auf Futter, kletterte beschwerlich runter, fraß hastig und verschwand im Nu, scheu wie ein Reh.

„Ob ich die jemals auf dem Hof füttern kann?“ sorgte sich Manfred. Geduld und seine einfühlsame Stimme brachten die Katze zum Bleiben, ein Spiel mit der Wollmaus am Strick lockte sie ebenfalls und baute Vertrauen auf.

Bunti fühlt sich bei ihm wohl, lässt sich krabbeln und freut sich auf ein paar Stücke Fleisch, die Manfred ihr klein schneidet genauso wie über ein Schälchen Milch, Sahne oder Quark.

Als Bunti sich gut eingelebt hatte, gesellten sich zum Ende des Jahres noch Weißschwänzchen und zu Beginn des neuen Jahres Luxi in unser Heim. Sie fütterten und schenkten uns ihre Kleinen. Wir mussten der Fruchtbarkeit ein Ende setzen, der Tierarzt nahm sich ihrer an. Nun können die wilden Kater kommen,

auch sie sollten wir einfangen, empfahl uns Herr Weiß vom Tierheim. Der Braun-Weiße scheint aber nicht mehr am Leben zu sein, er war zu lange nicht mehr auf dem Hof, um seine Damen zu besuchen und ihre Reste an Futter zu genießen. Die Natur regelt vieles von selbst.

2. Teil

Vorhin noch hier, nun bist du fort, sprangst gehorsam zu Herrchen ins Auto. Ich freue mich auf Deinen nächsten Besuch. Herrchen reist diesmal an die Ostsee.

Ich schlendre einsam durch den Garten, weiß, dass ich Dich nicht finden werde. Wärest Du hier, würdest Du auf mich zu kommen und Dich mir in den Weg stellen für einen Spaziergang. Wie schön war die Zeit mit Dir, Du hast alles beschnuppert, ich las Tannenzapfen auf, sammelte Äste. Du knabbertest an einem dicken Wallnussast.

Als Dein Herr Dich zu uns brachte, lud er uns zum Essen ein. Wir wählten das „Brauhaus zum Löwen“ und konnten dort essen, so viel wir wollten, hatten reichlich Auswahl am Büffet. Nur die leeren Teller und abgenagten Knochen räumten die Mädchen zu schnell ab. Wie gern hätte ich sie für Dich und die Katzen eingepackt, hatte mir eine Tüte eingesteckt.

Zu Ostern ging Andy mit uns spazieren. Du suchtest Deine Stücke Fleischwurst unter den Koniferen. Hat es Dir bei uns gefallen, wie hat Dir dieser Urlaub zwischen Katzen und Gras gefallen? Ach, wenn Du nur sprechen könntest...

Der Oktober nahte. Helmut brachte uns gegen Mittag seine Hündin. Er lud uns zum Essen ein und wir speisten im Ammerschen Bahnhof. Diese Gaststätte ist nicht mehr so voll wie damals, als wir noch lange im Eingangsbereich warten mussten bis wir platziert wurden. Schnelle Bedienung, leider etwas unfreundlich. Weil Manfred das Auto parkte, traf er später ein und bekam unter Stöhnen noch eine Speisekarte an den Tisch gebracht. Hätte ich diese für ihn bestellen sollen?

Die Vorsuppen schmeckten, beim Ragout Fin fehlte der Käse, der sich so schön in Fäden zieht. Die grünen Bohnen fad, lieblos, der Rosenkohl nicht gargekocht, wirkte wie blanchiert und später blähend. Beim Aufspießen mit der Gabel hüpfte eine Kugel zu Boden. Der Salat fix zubereitet, nur gewaschen und gerupft, in den Klößen die Brösel angebrannt.

Jule wartete im Auto, bis sie aussteigen durfte. Nun liefen wir los, Schnuppern, alle Katzen begrüßen, deren Futterreste genießen und Wasser schleckern. Eingewöhnen, auf der Wiese dösen, warten auf das Abendbrot und die Spaziergänge, zu denen ich sie immer abholte – mehrmals am Tag – auch zu Rundgängen im Gelände, während ich Äpfel und Walnüsse auflas oder Laub fegte. Geduldig schlich sie hin und her, raschelte im Laub und legte sich unter eine Konifere mit Blickkontakt zu mir.

„Liebste Jule, ich sehe in Deine braunen Augen und streichle Dein weiches Fell. Nun streifen wir nicht mehr lange zusammen die Straße hinauf. Unsere gemeinsame Zeit, Dein Urlaub bei mir neigt sich dem Ende. Herrchen ist wieder besser drauf. Seine Knie-Op. und die anschließende Kur hat er gut überstanden und vor allem weniger Schmerzen. Daher wird er bald mit Dir wieder Gassi gehen. Ich freue mich für Euch, weiß, was Du ihm bedeutest. Ich werde Dich vermissen, doch trage Dein Bild im Herzen, denke an unsere Spaziergänge, habe Dich lieb gewonnen, während ich Dich betreute. Komm her, ich möchte Dich noch mal kämmen, damit Du fein bist für die Heimreise. Guck mal, Dein Sommerfell geht aus, das Winterfell wächst. Helmut wird froh sein, wenn Du wieder im Haus bist. Nimm noch ein paar Leckerlis, die Dich an mich erinnern werden. Bis bald und alles Gute!

Deine Pflegemutti“

92. Ein Leben lang

Was es alles gibt, was ich nicht brauche! Aristoteles

Um meinem Schicksal zu entfliehen, müsste ich Selbstständig werden und könnte auch in meiner Heimatstadt wohnen bleiben. Ich fand bereits 2001 folgenden Artikel in der Thüringer Allgemeinen:

„Eine eigene Firma gründen“ ist das Thema am kommenden Mittwochnachmittag, 20. Juni, von 13.30 bis 15.00 Uhr im Frauen- und Familienzentrum „Brennpunkt“. Mieter des Berufsorientierungszentrums informieren die Gäste über Thüringer Förderprogramme und beantworten Fragen zum Thema. Interessierte werden gebeten sich für ihre Teilnahme anzumelden, Telefon mit der Vorwahl Mühlhausen 44 22 66.

Vorbildlich meldete ich mich an und traf drei weitere Frauen, die sich für diesen Vortrag interessierten. Wir verfolgten aufmerksam, was uns der Veranstalter erzählte. Keine von uns Zuhörern wusste in welche Richtung ihr Geschäft verlief, in welcher Branche sie sich niederlassen wollten, waren nur zur Information gekommen. Eine Idee oder Marktlücke fanden wir nicht.

Im Dezember 2017 saß ich mit Manfred Mittwoch und Freitag im Jugendtechnikerzentrum des Stadtjugendhauses und bastelte. Aus dem Radio ertönte Musik. Sein Sägen unterbrach die Melodie. Die Aufträge für die Ausschmückung der Weihnachtsbäume in der Stadt sind durch. Wir warteten auf Kinder und Jugendliche, die mit uns basteln und etwas lernen wollten.

Ich brannte Herzen in kleine Sternschnuppen, malte Bilder auf Holzbrettchen. Hatte mich insgeheim mit Manfred selbstständig gemacht. Wir arbeiteten in unserer eigenen Werkstatt, hatten genug Material, Mustervorlagen und unendlich

viele Ideen zum Ausführen. Doch es war wie überall, das Geschäft lief schlecht. Wir konnten nicht einen Mieter einstellen, um Fördergelder beantragen zu können.

Die Kunden kaufen lieber online und schon Fertig Gebasteltes. Sie wollen kleinen Kleber an den Fingern spüren und gönnen sich nicht das Erfolgserlebnis: „Etwas selbst geschafft zu haben!“

Seit Tagen erwarteten wir Herrn Töpfer vom Jobcenter, der diese Maßnahme betreut. Vorhin kam er zu uns, schaute sich um. Im Gespräch erfuhren wir, dass sein Vater Klaus Töpfer ist, der mit meinem Papa einst im Lederwarenwerk zusammen in der Stanzerei gearbeitet hat.

Wir werden im nächsten Jahr Insolvenz anmelden müssen. Noch haben wir keine Schulden, aber ehe es dazu kommt, müssen wir handeln. Ungern gebe ich meinen Job und diese Werkstatt auf, ist sie doch voller selbst gebastelten Unikaten und jedes Einzelne hat mir Spaß bereitet beim Herstellen. Damit könnte ich noch bis zur Rente weiterleben, doch wir finden keinen Absatz. Die industriell gefertigten Teile scheinen günstiger für die Verbraucher und werden ihnen direkt ins Haus geliefert. Bei uns muss man noch selbst Hand anlegen, skizzieren und vorzeichnen, sägen, brennen und oder ausmalen, trockenföhnen und sich bewegen.

Seine gefertigten Teile mit nach Hause zu nehmen scheint Ayoub besonders schwer zu fallen. Sind sie ihm nicht gut geraten, hat er keinen Platz im Kinderzimmer oder lebt er noch in einer Gemeinschaftsunterkunft?

93. Diese Geschichte ist für Euch

Hätte jeder einen indianischen Namen würden die meisten alle gleich heißen: Der, der im Kreis läuft! Tatuljan, David

Während meiner Schulzeit konnte ich kaum fassen, dass mein Vater bei jedem unserer Spaziergänge auf Viele traf, mit denen er kurz reden musste. Manchmal reichte ein Grüßen aus, doch Stehenbleiben und einige Worte wechseln kam öfter vor. Später erlebte ich ähnliches mit meinem Stiefvater. Ich wunderte mich, dass auch er ständig jemanden begrüßen konnte und keine Zeit hatte, sich mit mir zu unterhalten. Mir waren alle fremd und scheinbar Mutter auch. Sie tappte mit mir weiter und schaute sich die Schaufensterauslagen an, langweilig wartend, bis ihr Mann uns wieder eingeholt hatte.

Nun liegt meine Schulzeit lange hinter mir, meine Lehre und ein Berufsleben, Zeiten der Arbeitslosigkeit mit unzähligen Bewerbungsgesprächen, auch Urlaubsfahrten, auf denen ich ständig neue Leute kennlernte, selbst bei notwendigen Krankenhausaufenthalten.

Die Schwestern staunten, denn ich konnte sie, das Personal und die Patienten auf der Station in kurzer Zeit mit ihrem Namen anreden, was sie meiner manischen Krankheit zuschrieben. Trotzdem beschäftigten sie mich mit Gedächtnistraining.

Dutzenden Teilnehmern begegnete ich auf Kursen und Weiterbildungen. Die Vornamen wiederholen sich, und am Ende meiner Überlegungen bemerke ich: die Familiennamen auch. Auf meine Frage, ob sie mit diesem oder jenem verwandt waren, enttäuschte mich oft ihre Antwort. Die Welt ist klein und doch kannten sie sich nicht.

Leider kommt es durch Namensgleichheiten und deren Schreibweisen zu vielen Verwechslungen, die mich ängstigten. Ich kannte Herrmann, Günther und Günter Hermann persönlich. Manche Vornamen wie Gerhard, Horst, Frank, Konrad, Jakob, Marcus, Corona

Michael, Martin, Stephan und Wenzel taten sich mir als Familiennamen kund. Eike galt für Mädchen und Jungen. Deshalb sann ich nach Hilfe, um den Fall zu lösen, versuchte ein System zu entwickeln, das Verwechslungen und Missverständnisse ausschalten könnte. Ich wollte was bewirken, weil in den medizinischen Einrichtungen unseres Landes manchmal die ausländischen Ärzte überfordert sind mit Müller, Meyer und auch Schmidt.

Am 9. November 2017 hat das Bundesverfassungsgericht entschieden, dass es neben dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht einen dritten Geschlechtseintrag für Intersexuelle geben soll. Nun werde ich nicht mehr rätseln, wer was ist bei Wiebke, Anouk, Luca, Merle, Kim oder Finn.

In schlaflosen Nächten ließen mich die Namen meiner Bekannten nicht mehr los. Ich übte sie alphabetisch zu ordnen, wie gefordert in einer Deutsch-Stunde im Lehrgang bei Frau Brigitte Marschner, geborene Bärwolf – doch für wen?

Historisch gesehen war ein Nachname nicht selbstverständlich. Lange reichte ein Rufname aus, um die Mitmenschen anzusprechen. Die zunehmende Bevölkerungsdichte erschwerte dies. Dennoch mussten die Bewohner eindeutig anzusprechen sein. So entwickelte sich der Trend, dem Rufnamen beschreibende Wörter beizufügen, wie „langer Heinz“ oder „Altenburger Heinz“, oder einen weiteren „Heinz, der Schmied“. Dieser Beiname war an die jeweilige Person gebunden, andere Familienmitglieder hatten eigene Beinamen.

Für Amtsgeschäfte waren Beinamen ungeeignet. Deshalb wurde er vom amtlich verbindlichen, lebenslang gültigen und vererbaren Nachnamen abgelöst.

Häufig halfen die Berufsbezeichnungen, die Herkunft, gewisse Eigenschaften der jeweiligen Person oder dessen Ähnlichkeit mit Tieren, die Menschen namentlich zu unterscheiden.

Beim Lesen meiner Namen sehe ich den Jeweiligen vor mir, erinnere mich an die Begegnungen mit ihm. Mein Vater konnte mir früher nicht immer den Namen

seiner Bekannten nennen. Ich vermute, dass er sich kaum erinnerte oder er wollte mich nicht mit fünfhundertneunundneunzig Individuen belasten.

Abbe, Ackermann, Aderhold, Adler, Albrecht, Althaus, Altmann, Amberg, Amling, Amsel und Atzerodt.

Bachmann, Bäcker, Bader, Baier, Ballauf, Ballhaus, Bang, Bärmann, Barthel, Bauer, Bayer, Becherer, Becker, Belafonte, Bendix, Berg, Berger, Bergt, Bernsdorf, Bernstein, Bertelsmann, Besenbinder, Beyer, Biber, Bienemann, Bierbichler, Bierhoff, Biermann, Binternagel, Bischoff, Blatt, Blättermann, Blaumann, Blüm, Blümchen, Blumenfeld, Blumenthal, Böhning, Bond, Börner, Borrmann, Both, Brandel, Brandis, Brandt, Braun, Breitlauch, Breitmaul, Brings, Brinks, Brockmann, Brotmann, Brücke, Brückner, Brust, Buber, Buch, Bürstenbinder, Büser, Busse, Bußmann und Bust.

Caspari, Charlott, Cober und Conrad.

Dahl, Däuerling, Daut, Deichsel, Demme, Deuscher, Dietrich, Drechsler, Drehmann, Dreiling, Dressler, Dropmann, Drößler, Dübler und Dumm.

Ehmann, Ehrlich, Ehrlicher, Eichhorn, Eisenbrandt, Eisenhardt, Eisenhut, Engel, Engelhardt, Engelmann, Enterpools, Erbstößer, Erlebach, Ernst, Eulenberg und Eulenberger.

Faber, Fahrland, Faser, Faupel, Faust, Fernschild, Fiedler, Fingerhut, Fischer, Flachs, Fleischer, Fleischmann, Florian, Flöter, Förster, Franzke, Freitag, Fritzlar, Fritzler, Frommberger, Frühauf, Fuchs, Fulle und Fürst.

Gabel, Gabler, Gaier, Gans, Gärtner, Gast, Gebhardt, Geilus, Geiz, Gelbe, Geppert, Gerber, Gerlach, Gerling, Gewandt, Geyer, Gläs, Gläser, Glotz, Goslar, Gossler, Göthe, Graf, Gräfe, Groschen, Groß, Grothe, Gruber, Grunewald, Gundermann, Günther, Gutermann, Guth, Gutmann und Gutsmut.

Haaß, Habicht, Hagel, Hahn, Hahnemann, Haier, Hammer, Handschiel, Hartmann, Hartung, Hase, Hasselbach, Hause, Hauser, Hausmann, Hayer, Hecht, Heihmann, Heinemann, Heinz, Heise, Helbig, Helgert, Hellwig, Henkel, Henne, Hentrich, Hentze, Hermann, Herpe, Hertel, Hertz, Herz, Hesse, Heuberg, Heyer, Hirsch, Hirsemann, Hitzner, Hobler, Holz, Holzapfel, Hoppe, Hornschuh, Hornung, Hubert, Hühnerklein, Hühnermann und Hundt.

Jacob, Jacobs, Jacobus, Jagemann, Jäger, Johann, Jule, Jünger und Jürgens.

Kabel, Kahlert, Kaiser, Kallert, Kämmerer, Karmrodt, Karstadt, Karstedt, Käsemann, Kästner, Kaufhold, Kaufland, Kaufmann, Keiler, Keller, Kerber, Kern, Kindermann, Kindervater, Kirschner, Klatz, Kleber, Kleeberg, Klein, Kleinschmidt, Klempt, Klingbeil, Klingebiel, Klingel, Klingler, Klingstein, Klink, Klotz, Knaust, Kober, Koch, Köhler, Kohnert, Kollascheck, Kollatscheck, König, Körber, Köthe, Kowalski, Krämer, Kräutermann, Kremberg, Kremer, Kreter, Krug, Krüger, Krümel, Küchler, Kühler, Kuhn, Kürbis und Kurrat.

Ladermann, Lafontaine, Lambeck, Lampke, Ländler, Lange, Langenickel, Lauch, Lebemann, Lech, Lechmann, Lehmann, Lende, Lerche, Leutebechler, Lissurek, Listemann, Löffler, Lorenz, Lösekrug, Löwenmaul, Löwentraut und Lux.

Madeheim, Mai, Maier, Mainzer, Maler, Mann, Marder, Marx, Matahari, Maulhardt, May, Mayer, Mehler, Meier, Meiler, Merkel, Metz, Metzger, Meyer, Michel, Möhrstedt, Möller, Montag, Mühlstein, Müller, Mülverstedt, Mundstuhl, Müntzer, Münzer, Münz und Muth.

Nast, Nelker, Neufeld, Neumann, Neureuter, Niedlich, Niemann, Nolte und Nussbaum.

Ochsenfarth, Ochsenchwanz, Ochsenwadel, Osterland, Osterloh, Ostermann und Otto.

Panse, Papst, Pausewein, Pecher, Pechstein, Peck, Peschel, Peter, Peterseim, Pfälzer, Pfleiderer, Pielke, Pieper, Prinz und Probst.

Bei Q kenne ich nur Quacksalber und meine Quelle.

Raddatz, Rammstein, Räsener, Räuber, Rebe, Reblich, Reibnagl, Resner, Reuter, Rheinländer, Rheinlich, Richter, Riester, Riethmüller, Rilke, Rinck, Ring, Rinneberg, Rockstuhl, Rohrmann, Rosenberg, Rosenblatt, Rosenberg, Rosenthal, Rösner, Roß, Roßhaar, Rossmann, Rössner, Roth, Rötlich und Rund.

Sack, Sackel, Sägeberg, Salomon, Sand, Sander, Sandstein, Sänger, Sass, Sauerbier, Schabestiel, Schäfer, Schalle, Schallenberg, Schatz, Schermaul, Schickedanz, Schieke, Schiering, Schiller, Schimmele, Schlauch, Schlegel, Schlichting, Schmidt, Schmidtke, Schneider, Schöne, Schöneberger, Schrader, Schreiber, Schreiner, Schreudter, Schröder, Schrodt, Schroeter, Schröter, Schubert, Schuhmacher, Schuhmann, Schulmann, Schultze, Schulze, Schuster, Schüttensack, Schwalbach, Schwalbe, Schwanz, Schwarz, Schwarzmann, Schweizer, Schwendig, Seeber, Semmelrogge, Senn, Siegesmund, Simon, Simoni, Sittig, Smykalla, Solas, Sonnabend, Sonntag, Sparbrodt, Späth, Spatz, Speck, Sperber, Stallknecht, Ständer, Stange, Stark, Stefan, Steglich, Stein, Stirnemann, Stockmann, Stoiber, Stollberg, Ströbele, Stühler, Sünder und Süssmuth.

Tabbert, Tahl, Talbach, Tasch, Täschel, Täschner, Tenner, Teuteberger, Thaler, Theuerkauf, Thiel, Thiele, Tietz, Tietze, Tisch, Töpfer, Trautmann und Trautvetter.

Uhlmann, Ungetüm, Urra, Uschmann und Ustinov.

Vater, Vogel, Vogler, Vogt, Vogtländer und Voigt.

Wachsmuth, Waise, Wallnuss, Walther, Wand, Wandt, Wartmann, Weber, Wehenkel, Weinert, Weinreich, Weinrich, Weise, Weiß, Weißenborn, Weißhaupt, Wendelin, Wendt, Wenige, Wenzel, Werner, Wesemann, Westerberling, Wichmann, Widitz, Wiegandt, Wiegmann, Wienemann, Wieneberger, Williams,

Willig, Winkler, Witter, Wittker, Wolf, Wiofram, Wollweber, Wolter, Wurst und Wurster.

Zabel, Zech, Zecher, Zeise, Zeisig, Zeitz, Zeng, Zengerling, Zeuch, Ziegler, Zieke, Zielke, Zietz, Zillig, Zimmermann, Zobel und Zuber.

Am Ende vergaß ich gewiss doch noch einige: Andrea Hofmann, Heike Hoffmann, Carola Hornschuh, Clara und Franz Lachnitt, Laufer, Lafer, Lichter, Schlecker, Bohlen und Anders, sowie Gabriel, Johanning, Töteberg und Messerschmidt. Sie mögen mir verzeihen. Habe sie auch in liebevoller Erinnerung, denke beim Spazierengehen an sie.

Liefe ich heute durch die Straßen, käme ich nicht weit, - angenommen die Personen würden alle noch leben und denselben Weg nehmen, wie ich. Das konnte ich mir als Kind nicht vorstellen. Doch bis heute verloren wir zu viel der Herzlichkeit und vor Angebern und Neugierigen verstecke ich mich lieber, bin menschenscheu.

94. Keine trennt wie Du

Wenn die Biene einmal von der Erde verschwindet, dann hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben. Albert Einstein.

Am Nachmittag brachte ich Restmüll für das Jugend-Technik-Zentrum in die dafür vorgesehene Tonne. Zufällig fand ich einen blauen Sack mit schmutzigen roten Kartoffeln. Da ich jemand kenne, der sie für die Hühner kochen kann, nahm ich sie an mich.

Aus der blauen Tonne entwendete ich ein paar Zeitungen als Unterlage fürs Zeichnen. Ein, zwei leere Schuhkartons konnte ich auch gebrauchen. Zugegeben, es war nicht das erste Mal, dass ich Müll einwarf und etwas Brauchbares fand, wie zum Beispiel: Wollreste und Garne.

Heute kam plötzlich eine Frau aus dem Stadtjugendhaus zu mir, und sagte: „Das geht auf keinen Fall!“ Sie forderte mich auf, die Sachen wieder hineinzutun. Ich weigerte mich, kann nicht gutheißen, dass Lebensmittel in die Mülltonne geworfen werden.

Gehören Plastikblumentöpfe und Eimer in die gelbe Tonne? Auch die fand ich im Restmüll und begann zu sortieren.

Auch teils verwelkte Blumen - sie gehören in die Biotonne. Da ich ein paar Meter weiter einen großen Laubhaufen fand, warf ich die Blumen dazu.

Scheinbar bin ich zu grün erzogen, hörte stets davon, dass die Müllberge zu groß sind und Kosten verursachen.

Hier vor der Tür fängt es an, werde ich davon abgehalten, den Müll zu trennen, weil er nicht mir gehört.

„Das geht auf gar keinen Fall! Was denken Sie, was die Stadt dazu sagen wird?“ argumentierte die Frau, die sich mir nicht vorstellte. Sie sagte, dass in der nächsten Woche eine Versammlung sei und sie das Thema ansprechen wird. Leider werde ich nicht anwesend sein können, bin nicht eingeladen.

Ich fragte nach ihrem Namen, um mich zu rechtfertigen und Ihnen meine Version darlegen zu können.

Abgase, Treibhauseffekte, Ozon, Öko, Bio und Recycling – bleiben dies nur leere Worte, Theorie? Wann und wo fängt das Müll-sortieren an? Wenn nicht hier, dann auch nicht zu Hause und der Nachwuchs lernt es nicht, weil es scheinbar nicht für Jeden gilt in unserer Gesellschaft.

Bitte denken Sie mal darüber nach und urteilen Sie über mich, die ein Jahr in einem Projekt: „Erfassung von Landschaftsschäden“ mitgearbeitet hat. Ich hoffe, Sie können sich vorstellen, was ich in jener Zeit sah, was mich prägend formte. Wenn jeder bei sich anfängt, müsste doch was zu bewegen sein.

Demnächst werde ich mich von den Mülltonnen fernhalten, weil ich nicht mit ansehen kann, wie der Unrat durcheinandergeworfen wird. Die gelben Tonnen stehen einladend daneben. Der Dorfschullehrergarten verfügt über einen Komposthaufen. Auf ihm hätte der blaue Sack voller Kürbisse bestimmt seinen Platz gefunden und noch als Nahrung für Insekten dienen können. Die Vögel sind weniger geworden, weil sie keine Insekten finden. Warum? Es ist schon lange Zeit, zu handeln.

Mit „Umwelt“ freundlichen Grüßen

Yvonne

95. Na und

Das allgemeine Stimmrecht ist der Anfang, dessen notwendiges Ende der Kommunismus ist. Friedrich Julius Stahl

Alle vier Jahre und ab 1972 alle fünf, fanden die Wahlen zur Volkskammer statt, dem Parlament der DDR. Gewählt wurde nach dem Verhältniswahlrecht, wobei das Verhältnis schon im Vorfeld feststand. Abgestimmt werden konnte außerdem nur über eine Einheitsliste.

Als Jungwähler durfte ich im Sommer 1981 zum ersten Mal wählen, wurde mit einem Blumenstrauß begrüßt und konnte stolz meinen Stimmzettel im Energiewerk, dem Wahllokal meines Bezirkes abgeben. Mutter und Rainer waren dabei, wählten auch. Bestimmt dasselbe. Das Wahlgeheimnis wollte ich wahren, fragte sie nicht.

Die Wahlen waren nicht geheim, denn die Benutzung einer Wahlkabine galt als auffällig, wurde möglicherweise notiert und konnte negative Folgen haben. Da man bei einer Zustimmung zur Liste nichts ankreuzen musste, galt es als konform, den Wahlzettel einfach nur zu falten und in die Wahlurne zu werfen.

Nach der Wende musste ich stets in einer Kabine meine Kreuze in die Kästchen setzen, die Seiten knicken und schweigend einwerfen.

Oft ärgerte ich mich, dass immer eine Wahlbenachrichtigungskarte im Briefkasten steckte, unnötige Steuergelder, die verschwendet wurden. Im Wahllokal genügte stets mein Personalausweis, mit dem mich die Wahlhelferin identifizierte, in der Liste suchte und abhackte.

Gestern traf meine Wahlbenachrichtigung für die Wahl des Oberbürgermeisters der Stadt Mühlhausen/Thür./des Landrates des UHK ein. Wahltag ist Sonntag, der 15. April 2018, Wahlzeit: 8.00 Uhr bis 18.00 Uhr etwaiger Stichwahltag: Sonntag, der 29. April 2018, Wahlzeit: 8.00 Uhr bis 18.00 Uhr.

Absender: Wahlraum, Stimmbezirk 11, Wählerverzeichnisnummer 37, Stadtverwaltung Mühlhausen.

Der Wahlraum ist nicht Barriere-frei erreichbar. Ich hole mir meine Lupe, um den Text zu entziffern. Meine Brille reicht dazu leider nicht aus.

Sie sind in das Wählerverzeichnis eingetragen und können im oben angegebenen Wahlraum wählen. Bringen Sie diese Benachrichtigung zur Wahl und zur eventuellen Stichwahl mit und halten Sie Ihren Personalausweis — Unionsbürger: Ihren Identitätsausweis — oder Reisepass bereit. Haben Sie die Wahlbenachrichtigungskarte verlegt oder verloren, können Sie trotzdem wählen. Wenn Sie durch Briefwahl wählen wollen, benötigen Sie einen Wahlschein. Voraussetzung für die Erteilung eines Wahlscheins ist ein Antrag. Diesen können Sie mit rückseitigem Muster stellen und bei der zuständigen Gemeindeverwaltung abgeben oder im frankierten Umschlag absenden. Sie können aber auch ohne Verwendung des rückseitigen Formulars die Erteilung eines Wahlscheins mündlich (nicht jedoch telefonisch), schriftlich oder elektronisch beantragen. In diesem Fall müssen Sie Ihren Familiennamen, Ihren Vornamen, Ihr Geburtsdatum und Ihre Wohnanschrift (Straße, Hausnummer, Postleitzahl, Ort) angeben: um die Angabe der oben abgedruckten Nummer, mit der Sie im Wählerverzeichnis eingetragen sind, wird gebeten. Wahlscheinanträge werden nur bis zum 13. April 2018, 18:00 Uhr oder bei nachgewiesener plötzlicher Erkrankung auch noch bis zum Wahltag: 15:00 Uhr, entgegengenommen. Wahlscheine nebst Briefwahlunterlagen werden auf dem Postweg übersandt oder amtlich überbracht. Sie können auch persönlich bei der Gemeindeverwaltung abgeholt werden. Wer für eine andere Person Wahlschein und Briefwahlunterlagen beantragt, muss eine schriftliche Vollmacht vorlegen. Etwaige Unrichtigkeiten in Ihrer nebenstehenden Anschrift teilen Sie bitte der Gemeindeverwaltung mit. Bitte bewahren Sie diese Wahlbenachrichtigung für eine eventuelle Stichwahl auf.

DIALOGPOST, Ein Service der Deutschen Post. Danke. Ich hätte diese Karte nicht gebraucht, wenn ich auch mit meinem Perso wählen kann.

Letztes Jahr im September wählte ich nicht mehr, weil ich enttäuscht war, über die bisherige Entwicklung der Regierung unseres Landes. Noch nie gewann die Partei, die ich gewählt hatte. Zu wenig Stimmen. Ständig bergab, bis zu Hartz IV. Ich resignierte. Da brauchen die doch meine „eine“ Stimme nicht. Bei der Hochrechnung sagten sie: „Wer nicht wählt, gibt anderen Parteien seine Stimme!“

Bitte, gerade deswegen. Ich gab sie der größten Partei. Es ist eine mathematische Gesetzmäßigkeit, die ich nicht verstehe.

Viel schlimmer bedrückt mich, dass die gewählten Parteien bis März 2018 benötigten, um sich neu zu ordnen und nicht eher eine Einigung fanden, wie sie unser Land regieren wollen. Ich musste mit jedem zusammen werkeln, wie die Würfel fielen. Im Ein-Euro-Job arrangierte ich mich mit Faulenzern, Ladendieben und im Bereich Landschaftspflege auch mit Alkoholikern.

96. Amazonas

Die Rücksendungen verursachen so viel Klimagift wie 1.400 Autofahrten von Hamburg nach Moskau. Pro Tag. Zeit.de

Als Amazonen werden in griechischen Mythen und Sagen einige Völker bezeichnet, bei denen die Frauen „männergleich“ in den Kampf zogen.

Bei der Namenssuche für sein Unternehmen wollte der US-Amerikanische Amazon-Gründer Jeff Bezos in alphabetisch sortierten Registern ganz oben stehen. Daher brauchte er einen Namen mit A.

Bezos durchsuchte die ersten Seiten eines Wörterbuchs und wurde bei Amazon fündig. Auch der Name des längsten Flusses der Welt erwog ihn zu seiner Entscheidung.

Eine kostenlose Lieferung ist bei Bestellung möglich, doch eine Warenrücksendung musste Bella bezahlen.

„Lieber Andy,

alles gut? Hier auch, nur Regen und Wind. Ich bitte Dich um eine Bestellung bei amazon.de, weil Du Dich auskennst und Kunde bist. Ich habe schon nachgeschaut. Diese Figur wünscht sich Bella: Gargoyle sitzend. Gartenfigur. Frostfest. aus Polyresin, Kunststein, für außen oder auch innen, 26 cm hoch x 16 cm breit x 20 cm tief, sehr schöne Verarbeitung, Preis: 29,90 Euro. Nur noch zwei auf Lager. Sie bat mich, für sie zu bestellen.

Verkauf und Versand durch Sergskerb Preise inkl. MwSt. Für weitere Informationen, Impressum, AGB und Widerrufsrecht klicken Sie bitte auf den Verkäufernamen.

Könntest Du die Figur für Bella bestellen? Lieferadresse siehe unten und am besten mit Rechnung. Dauert das länger? Es sind nur noch zwei da. Ist das ein Trick?

Danke und alles Gute für Dich. Nur noch Morgen - dann Wochenende. Bis bald!"

Andy bestellte diesen aus Angst, er könnte morgen ausverkauft sein.

Niedlich dieser kleine Kerl, ab in den Warenkorb, Adresse eingegeben, so erfolgte seine Lieferung innerhalb achtundvierzig Stunden, vorab über PayPal bezahlt und das Paket kommt direkt bis an die Haustür. Ich habe kein solches Konto, deshalb bat ich Andy.

Weil ich mir nicht sicher war, kopierte ich das gefundene Foto und mailte Bella: „Ist er das? Der kostet 29,90 Euro. Liebe Grüße Yvonne.“

Auf Antwort wartend, suchte ich im Katalog, fand viele Drachengeister, mailte:

„Liebe Bella,

schau Dir mal das Foto an. Ist er das? Kostet auch 29,- Euro. Ich finde Deinen nicht. Zu viele sind im Angebot. Y.“

Andy schrieb, dass wir vierzehn Tage Rückgaberecht hätten, auch wenn alles bezahlt ist.

„Liebe Bella,

wie bezahlen Deine Nachbarn? Vielleicht könnten wir meine Lieferbestätigung (siehe Anhang) verrechnen? Oder ich teile es amazon mit per E-Mail. Die wollten erst ab Donnerstag liefern, waren zu schnell. Ich auch, dachte, wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Klicke mal das Bild an mit der rechten Maustaste, da erscheint ein Menü: Kopieren usw. Dann maille mir mal Dein Tier. Ich bin gespannt, wies aussieht. Liebe Grüße Y.“

Weitergeleitete Nachricht:

Betreff: Ihre Amazon.de Bestellung von "Gargoyle sitzend..."

Datum: Tue, 12 May 2015 20:32:50 +0000Tue, 12 May 2015 20:32:50 +0000

Von: bestellbestaetigung@amazon.de

Antwort an: bestellbestaetigung@amazon.de> An: Andy

Meine Bestellung, Mein Konto bei Amazon.de

Bestellbestätigung Bestellung: #305-2151259-7484348

„Guten Tag,

vielen Dank für Ihre Amazon.de Marketplace Bestellung bei Sergskerb Preise inkl. MwSt. Wir werden Sie benachrichtigen, sobald Ihr(e) Artikel versandt wurde(n).

Sie finden das voraussichtliche Lieferdatum weiter unten. Um Ihre Bestellung anzusehen oder zu verändern besuchen Sie „Meine Bestellungen“ auf unserer Website.

Lieferung voraussichtlich: Die Bestellung geht an: Donnerstag, 14. Mai 2015 bis Montag, 18. Mai 2015. Versandart: Deutschland - Standardversand

Einzelheiten Ihrer Bestellung: #305-2151259-7484348

Aufgegeben am 12. Mai 2015

Gargoyle sitzend, Gartenfigur: Frostfest. aus Polyresin 26x16x200 EUR 29,90, Zustand: Neu, Verkauft von: Sergskerb Preise inkl. MwSt.

„Re. Kein Glücksdrache, doch wir bleiben Freundinnen. Ich habe den erst Besten bestellt für 29,90 Euro und nicht weiter geschaut. Du schriebst von einem Kantenhocker. Ich nahm einen sitzenden Drachen. Das sah ich, als ich sie mir die Figuren in Ruhe anschaute bei den Amazonen. Alles wird gut.“

Inzwischen schrieb Andy: „Die PDF von DHL sei ein Spam. Er habe von amazon eine E-Mail, dass das Paket von DPD geliefert wird und heute erst versandt würde.“

„Du kannst die Annahme ablehnen oder hineinschauen, ob ein Rückschein drin ist, Ausfüllen und Zurücksenden. Sollte er fehlen, maille es mir. Dann können wir einen bei amazon herunterladen, mailen und ausdrucken. Ich schicke ihn Dir dann per Post zu, dauert nur einen Tag. Wir haben vierzehn Tage Zeit für die Ansicht bis zur Rückgabe. Andy ist sich sicher, dass er das Geld zurückbekommt bzw. eine Gutschrift erhält. Wir schaffen das. Dein Räumen ist schlimmer. Das war nur mal eine Übung. Versuche das Foto anzuklicken, da erscheint ein Rahmen mit sechs oder acht Punkten zum Vergrößern oder Verkleinern. Ich lege Dir vier mal zwei Blumen hin - kannst Du gleich kopieren in eine Deiner Dateien (Üben des Anklickens oder später Löschen). Liebe Grüße Y.“

„Lieber Andy,

danke für Deine Nachricht. ich hänge Dir eine PDF an, darinsteht, dass DHL liefert und bereits heute, kann nur diese Sendung sein.

Bella rief mich heute an, und mailte mir, dass es der falsche Drache sei. Wir waren zu schnell. Nun hat sie sich vom Nachbarn den Richtigen bestellen lassen, wusste nicht, dass wir (Du) auch schon bestellt hatten.

Ich sagte ihr, dass sie das Paket nicht annehmen soll. Müssen wir stornieren? Ich weiß nicht, wie sie nun ihre Bestellung bezahlt, frage sie erst nachher per E-

Mail oder Telefon. Dann könnten wir Deine Zahlung verrechnen oder Du bekommst von amazon eine Gutschrift. Habe ich Dir nur wieder Arbeit gemacht. Übrigens, ich habe die Amazon Zahlungsarten gefunden:

Amazon.de VISA Karte, Kreditkarten, Gutscheine, Rechnung, Bankeinzug oder Amazon Currency Converter. Liebe Grüße Mutti“

„Sehr geehrte Kundin, sehr geehrter Kunde,

dies ist eine Statusnachricht und betrifft die Sendung 656115731246. Die Sendung wurde bei DHL als eingegangen gebucht. Das System berechnete die Zustellung für den Mittwoch, den 13.05. (anvisierter Zeitraum 12:00 - 16:30 Uhr).

http://nolp.dhl.de/nextt-online-public/set_identcodes.do?lang=de&idc=11573124656115731246. (ZIP Format)

Freundliche Grüße sendet Ihr DHL-Team

In dieser E-Mail sind lediglich die für den Empfänger bestimmten Information über den Versandfortschritt enthalten. Die Nachricht stellt in keiner Weise eine Garantie für die Zustellung der Sendung dar. Es besteht keine Notwendigkeit, auf diese E-Mail zu antworten. Eventuelle Antworten werden automatisch ungesehen gelöscht. Der Versand einer Nachricht an Ihre E-Mail-Adresse dient ausschließlich für die Ankündigung einer Sendung. Wir verfolgen keine Absichten, an diese E-Mail-Adresse Werbung zu schicken. DHL.de Alle Rechte vorbehalten.“

„Hallo Mutti,

anbei Infos zu dem Paket, es wird mit DPD geliefert. Noch eine Sache: Falls Beschädigungen vorhanden sind oder die Statue einfach nicht gefällt, sagt mir Bescheid. Man hat vierzehn Tage Rückgaberecht! Macht 's gut, A.“

Amazon.de Marketplace" <payments-messages@amazon.de>schrieb:

„Sehr geehrte(r) Andy,

die Versandinformationen zu Ihrer Bestellung bei Sergskerb Preise inkl. MwSt. vom 12. Mai 2015 wurden aktualisiert. VERSANDEDETAILS: Sergskerb Preise inkl. MwSt. enthielt die folgenden Artikel im Paket 1 dieser Lieferung: 1 of Gargoyle sitzend. Figur. Frostfest. aus Polyresin 26x16x20 cm. Versandunternehmen: DPD, Versanddatum: 13. Mai 2015, Versandgeschwindigkeit: Standard, Ihre Lieferanschrift: Bella.

Falls die Bestellung weitere Artikel enthält, empfangen Sie per E-Mail eine Bestätigung, wann diese Artikel versandt werden. Falls Sie Fragen zu dieser Bestellung einschließlich des Versandstatus haben, können Sie hier nachsehen: <http://www.amazon.de/gp/css/history/view.html> oder eine E-Mail schreiben an: <https://www.amazon.de/gp/help/contact/contact.html?ie=UTF8&marketplaceID=4&orderID=3052151259-7484348&sellerID=7998987635>, um sich direkt an Sergskerb Preise inkl. MwSt. zu wenden. Tipps für einen sicheren Einkauf.

Amazon.de investiert viel in den Schutz unserer Kunden. Beachten Sie zu Ihrer Sicherheit Folgendes, wenn Sie Artikel kaufen, die von anderen Verkäufern als Amazon.de angeboten werden:

Platzieren Sie die Bestellungen immer direkt über den Einkaufswagen bei Amazon.de mithilfe von Amazon.de Marketplace. Senden Sie das Geld nie per Überweisung oder Scheck direkt an den Verkäufer. Wir können für diese Transaktionen keine Garantie übernehmen.

Achten Sie auf E-Mails, in denen Sie zu direkten Zahlungen aufgefordert werden, in denen eine Zahlung an internationale Standorte verlangt wird oder persönliche Daten angefordert werden. Amazon.de wird Ihnen nie eine E-Mail mit der Aufforderung senden, für Marketplace-Transaktionen außerhalb des Einkaufswagens zu bezahlen. Auch werden Sie nicht aufgefordert, persönliche Daten wie Kreditkartennummern oder ein Passwort via E-Mail zu bestätigen. Falls eine bestimmte E-Mail verdächtig oder ungewöhnlich ist, wenden Sie sich direkt an uns.

Wenn Sie auffällige Aktivitäten an verkaeufer-performance@amazon.de berichten, können wir die Marketplace-Sicherheit verbessern und Ihnen in Zukunft einen noch besseren Service bieten. Weitere Tipps für einen sicheren Einkauf finden Sie hier unter "Sicherheit beim Kaufen und Verkaufen über Amazon.de":

<http://www.amazon.de/safe-secure>.

<http://www.amazon.de/gp/help/customer/display.html/028-56771441120549?ie=UTF8&nodeId=13023711>

Vielen Dank für Ihren Einkauf bei Amazon.de.<http://www.amazon.de/>

„Liebe Bella,

ich habe den Schein ausgedruckt. Stecke ihn heute Abend in den Briefkasten. (Nur für Dich zur Info.) So wird er Morgen bei Dir sein. Rückporto verrechnen wir später. Kein Problem. Ich nehme an, Dass Du viel um die Ohren hast. Da habe ich das Drucken erledigt und das Briefporto ist kein Thema, Übung und Nervensache.

Ich vergaß Dir zu wünschen, dass es besser wird mit Deinem Mann, was die Luft und seine Ängste betraf, wie Du schriebst... es ist schlimm, tut mir leid. Liebe Grüße Y. und einen schönen Abend- Ihr habt sicher wieder gewühlt im Haus und Hof.

Amazon.de – Rücksendezentrum - Seite 1 von 3, So senden Sie Artikel an uns zurück:

- Schneiden Sie das Rücksendetikett aus und bringen Sie es außen auf Ihrer Rücksendung an.
- Bitte legen Sie Ihrer Rücksendung unbedingt Ihre Rücksendegenehmigung bei.

- Prüfen Sie, dass das Etikett sicher auf der Adressseite Ihrer Sendung angebracht ist. Achten Sie darauf, dass vorherige Adressen und Barcodes überdeckt werden und das

Rücksendeetikett nicht über den Rand hinausragt.

- Verpacken Sie die Artikel sorgfältig, wenn möglich in der Originalverpackung beziehungsweise dem Karton von Amazon und schicken Sie Ihre Sendung an die auf dem Rücksendeetikett angezeigte Adresse.
- Bei einem Warenwert ab 40 EUR geben Sie Ihre Sendung bitte nachverfolgbar (als Paket) auf. Bitte heben Sie unabhängig von der Art Ihrer Rücksendung den Einlieferungsschein beziehungsweise die Quittung auf.

Anweisungen des Verkäufers Sergskerb Preise inkl. MwSt.

- Hallo, bitte schicken Sie einfach zurück. Rücksendekosten ist von Ihnen zu tragen. Danke Gruß Sergej Lewen

<https://www.amazon.de/returns/label/2aae9025-fb23-4c8d-812efdb3418badf4/rmaID...>19.05.2015

Auf den nächsten beiden Seiten waren die beschrifteten Etiketten abgedruckt, eins für ins Paket zu legen und eins für außen zum Aufkleben. Kinderleicht.

97. Die fünfte Jahreszeit

Mer muss de Feste fiere wie se falle. Kölsch

Am 11.11., dem Martinstag, begann die Saison. Seitdem planen die Narren ihren Umzug, basteln und gestalten die dafür vorgesehenen Wagen, nähen oder kaufen sich individuelle Kostüme.

Fetter Donnerstag, die Weiberfastnacht nahte. Alaaf und Helau! Mainz blieb Mainz, wie 's sang und lachte. Die Kölner ließen den Dom in Kölle. Die Feierei näherte sich ihrem Höhepunkt, dem Rosenmontag, wo die Jecken stundenlang auf die Straße zogen. Schon war Fastnacht und „Am Aschermittwoch ist alles vorbei...“ sangen sie in einem Karnevalslied. Das Leben geht weiter.

Früher holte ich mir in der Kirche das Aschekreuz ab, was symbolisch an unsere Vergänglichkeit erinnert. Der Tag, an dem das närrische Treiben aus ist, markiert den Beginn der christlichen Bußzeit. Ich stelle mich auf eine vierzigstägige Fastenzeit ein, tut mir bestimmt gut.

Mein Leben soll sich verändern. Ich möchte auf Süßigkeiten verzichten, weniger Fleisch und keinen Alkohol zu mir nehmen, abends auch mal eine Runde joggen. Heute ist alles weiß und Glatteis, klingt als wäre 's meine erste Ausrede, wenn 's nicht erst Dienstag wäre.

Seit Manfreds Schwester mir sagte, dass das mit dem Beten heute nicht mehr so streng sei, sehe ich auch alles lockerer, gehe nicht jeden Sonntag zur Messe und schon gar nicht mehr beichten. Das ‚Vater unser‘ bete ich beim zu Bett gehen, gedenke meiner Namenspatronin und lasse den Tag ausklingen.

Heute Nacht lag ich zwei Stunden wach, grübelte. Mir flogen zig Einfälle zu und ich formulierte gedanklich, was ich und an wen schreiben wollte. Sodbrennen plagte mich, wanderte in den Hals. Das war gewiss der saure Wein oder Apfelschorle mit Korn, den ich zukünftig meiden werde. Einmal umgedreht, die Zudecke im Arm an mich gedrückt und ein angenehmer Luftzug streifte meine Beine, brauchte nur tief Ein- und Ausatmen. Ich wäre am liebsten aufgestanden, doch zwang mich zu ruhen. Um nicht mehr nach der Uhr zu sehen, kniff ich die Augen zu, sah weiß leuchtende und bunte Lichtgestalten, schlief nochmal ein bis die Sonne durchs Fenster schien und ihre Strahlen an die Wand malte.

Ich sprang auf, wusch und kämmte mich vor dem Spiegel, erledigte das Nötige und kochte Kaffee, frühstückte, spülte das Geschirr ab, fütterte die Katzen: stellte ihnen Milch und Brekkies hin, leerte den Aschenkasten, der staubte, nahm auf dem Rückweg Brennholz mit zum Kessel, kehrte den Schnee auf den Gehwegen zur Seite bis mir unter den Händen der Besenstiel zerbrach. Verärgert und mit kalten Fingern schnitt ich einige Zweige an der vom Sturm „Friedericke“ umgeschubsten Tanne ab zum Trocknen, freute mich auf die warme Stube, in der ich später ein Geschenk für Karl Philipps Eltern zum Freudigen Ereignis verpackte, das Katzenklo im Keller säuberte, den Boden in der Küche wischte. Endlich räumte ich die von Mutter ausrangierte Bett- und Tischwäsche aus den Plastiktüten in den Schrank. Inzwischen legte ich dreimal Holz nach, schaute in der E-Mail-Box nach Post und begann anschließend mit der Nähmaschine Manfreds Hose zu reparieren. Sie liegt schon lange im Sessel und ich fürchtete mich vor der Näherei. Luxi ruhte sich gelegentlich drauf aus. Nun wechselte sie ihren Schlafplatz zu dem T-Shirt, was ich auch noch abnähen muss.

Weißer Faden war oben und unten eingespannt, ich musste wechseln, brauchte Blau. Ich drehte die Hose auf Links und heftete auf das kaputte Hosenbein einen Flicklappen mit Stecknadeln. Die Hose unter die Nähnadel zu schieben war schwierig. Endlich fing ich zu nähen an, drehte die dicke Hose im rechten Winkel für die zweite Naht und nach einigen Zentimetern verbog sich die Nadel, riss der Faden: „Krach!“ Ich vermisste die Spitze an der Nadel. Jetzt brauchte ich lange, um blauen Zwirn in die Nähnadel einzufädeln, die Augen gehorchten nicht, trotz Brille. Meine Näherei dauerte, die Finger schmerzten und die neu eingespannte Nadel scheint krumm geworden zu sein, weil der Stoff so dick ist. Doch scheuerte er sich nicht zum ersten Mal unterhalb der Knie durch, so dass ich öfter nähen darf.

Verweile nicht in der Vergangenheit, träume nicht von der Zukunft. Konzentriere dich auf den gegenwärtigen Moment. Buddha

Eisbär sucht Scholle, weil die Pole schmelzen wird sein Lebensraum kleiner. Doch er ist nicht allein bedroht. Kernbohrungen in der Arktis ergaben, dass sich im Eis, wo kein Mensch lebt, bereits Plastikmikroteilchen angesammelt haben.

Bereits 1960 fanden Forscher erstmals verendete Seevögel, in deren Mägen sich etliche Plastikteile angesammelt hatten. Warum verlieren die Wale ihre Orientierung, stranden und finden ihren Weg nicht zurück ins Meer?

Kaum fünfzig Jahre später besteht die obere Sandschicht vieler Meeresküsten bereits zu zehn Prozent aus kleinen Kunststoffkörnchen, zermahlene Überreste der mehr als hundert 100 Millionen Tonnen Plastikmüll, die nach derzeitigen Schätzungen in den Ozeanen treiben. Verschiedenste Meerestiere verfangen sich täglich in treibendem Schrott oder verhungern auf Grund von Plastikteilen, die ihr Verdauungssystem blockieren.

Plastikpartikel und Kunststoffstücke von weniger als einem Zentimeter Größe treiben heute in großer Zahl in den Weltmeeren.

Die Plastik-Einkaufstüten wollten sie einschränken, nur bezahlbar an den Kunden abgeben, statt sie zu verbieten. Als DDR-Bürgerin habe ich noch zig Perlon-Beutel und Netze aus vergangenen Zeiten, ein Vergnügen diese zu benutzen, zu waschen und unzählige Male beim Einkaufen wieder zu verwenden, aber auch Kartons benutze ich zum Einkaufen und Transportieren.

Natürlich habe ich im Internet abgestimmt, den Compact-Appell gegen die Plastikflut im Meer unterschrieben, damit die EU etwas unternimmt, denn Plastik verschmutzt unsere Meere, tötet Tiere und gefährdet Lebensgrundlagen. Die Fische fressen den bunten Kram, ihre Mägen bleiben voll, weil sie den Mix nicht verdauen können, es geht nichts mehr rein und sie müssen verhungern. Jedes Jahr landen Millionen Tonnen Müll im Meer und gefährden dieses einzigartige Ökosystem und seine Bewohner. Der Naturschutzbund engagiert sich in vielfältiger Weise für den Schutz unserer Meere. Doch jeder Einzelne ist gefragt. Der NABU hat das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie beauftragt, einerseits abzuschätzen, welche zusätzlichen Mengen an Kunststoffen zukünftig (bis 2030) in Deutschland zu erwarten sind und was Auswege aus der scheinbar unvermeidlichen Plastikflut sein können.

Sorgen macht Umweltschützern allerdings weniger der chemische Abbau von Kunststoff als vielmehr die schon heute eintretende erste Phase der Zersetzung, bei der größere Plastikteile verspröden und in immer kleinere Stücke zerbrechen. Dies geschieht bereits innerhalb weniger Jahre, wenn sich ursprünglich im Material enthaltene Weichmacher herauslösen oder Bakterien sie abbauen.

Das bemerkte ich längst. Die Sitzmöbel, die lange in der Sonne standen, werden weich, zersplittern beim Anfassen. Auch Blumentöpfe konnte ich zwischen meinen Fingern zerbröseln, regelrecht zerreiben.

Im Jahr 2004 entdeckte Richard Thompson von der University of Plymouth erstmals, dass Mikropartikel aus Plastik vielerorts bereits in großen Mengen im Meeressand vorkommen und so von Kleinkrebsen mitgefressen werden. Schon damals warnten er und seine Mitarbeiter, die Körnchen könnten auf ihrer rauen, kohlenstoffhaltigen Oberfläche leicht andere organische Stoffe, wie diverse Umweltgifte binden, die so wesentlich konzentrierter in die Nahrungskette gerieten.

Klingt alles weit weg, scheint, als reden die Politiker nur davon. Warum Pfand auf Plastikflaschen, statt sie abzuschaffen? Nur wiederverwendbare Glasflaschen, war das nicht im Gespräch und eine sinnvolle Alternative.

Die Fleischtheke in einigen Märkten wurde vor fünfzehn Jahren abgeschafft, seitdem gab es die Waren nur noch in Plastik verpackt. Vor einiger Zeit konnte ich noch die weiße Plastik Schale im Markt wieder abgeben gegen Pfand, doch das schief ein, weil manche nicht richtig aufgewaschen zurückkamen. Aus hygienischen Gründen wurden auch die Plastikjogurt-Becher mit Pfand wieder abgeschafft. Es gibt ihn noch in Gläsern, aber nur eine Sorte. Zu viele Jogurts, Puddings und Desserts stecken in Plastik und x Sorten Margarine. Jede Hausfrau weiß, was ich meine.

Im Nettomarkt konnte ich im vergangenen Jahr noch eine Nachfülltüte für ein Gewürz erwerben, die zehn Cent billiger war als die Originalplastikverpackung, doch das Angebot wurde eingestellt, wird nur noch die Dose zum alten Preis angeboten.

Als Kind besaßen wir wenig Plastiktüten. In den Geschäften gabs kaum welche. Meine Mutter wischte die Frühstückstüten aus, um sie nochmal verwenden zu können. Am Ende waren sie nicht mehr durchsichtig, eher milchig, dass ich mein Brot nur im Butterbrotpapier verpackt in die Tüte steckte, damit es nicht austrocknete oder hart wurde, bis zur Schulpause.

Nun fangen die Hersteller an, die Radieschen in eine Plastiksachtel zu stecken, die Pilze, Tomaten, das Suppengemüse, die Möhren, den Feldsalat, die grünen Gurken, die Weintrauben, die Äpfel, Erd- und Himbeeren sowieso. Ich schaue drauf, wegen den Ozonwerten, versuche nur Waren aus der Region zu kaufen, brauche im Winter keine Heidelbeeren aus Argentinien, die auch in einer Plastikschaale verpackt wurden, auf der Reise ins Schwitzen kamen und deshalb bereits anfangen zu schimmeln. Bohnen aus Kolumbien und Kartoffeln aus Ägypten kann ich auch entbehren. Rosenkohl aus Belgien, Holland steckt im Netz und hat auch eine weite Reise hinter sich. Wenn die Waren schon mal da sind, lasse ich mich, genau wie viele andere Kunden bei der Auswahl verführen und greife zu, überlege, ob die Netze nicht noch beim Basteln zu gebrauchen sind oder ob ich Haselnüsse darin trocken kann - nur nicht in die Landschaft werfen.

Gestern erschrak ich am Neuen Ufer entlang dem Rad- und Fußgängerweg. Vor meiner Haustür fängt das Übel an. Der Schnee taut, ließ einen weiteren Blick zu, legte die noch kahlen Hecken und Wege frei. Darin verfangen, wedelten überall Teile von blauen und gelben Säcken. Auch weiße und durchsichtige Folien klebten an den Rinden der Bäume am Ufer. Mich erinnerte dies an eine Schnitzeljagd, die wir im Ferienlager veranstalteten. Doch es ist kein Spiel. Fische leben in der Unstrut schon lange nicht mehr. Doch er transportiert den Plastikmüll weiter in die Saale, zur Elbe bis in die Nordsee. Fange ich hier an aufzuräumen, lachen und verspotten mich die Anwohner. Doch wenn jeder vor seiner eigenen Tür kehren würde, müsste es doch besser werden.

Auch Sperrmüll, einige Möbelseiten sind die Böschung heruntergestürzt oder wurden hinuntergeworfen. Viele Jugendliche sehen es als Kraftprobe an, sich hier zu behaupten. Die fleißigen Müllsammler der Stadt rannten diesen Weg zu schnell lang, ohne den Kram aufzulesen, keine Lust - wozu, kommt doch sowieso wieder was hin. Der Wind treibt vieles umher, doch wir müssen es ihm entreißen und ordentlich in der gelben Tonne verschließen, damit er keine Chance hat, es in den Flüssen bis ins Meer zu befördern.

99. Alles wird gut

Die Lage ist ernst. Nehmen Sie sie auch ernst. Angela Merkel

Als Neugeborenes geimpft und in den Folgejahren jeweils den Wiederholungsschutz erhalten, rundum behütet aufgewachsen bange ich nun vor dem unbekannten Virus. Meinen Sechzigsten hätte ich im Juli zu feiern.

Mit Mundschutz und Handschuhen gehe ich einkaufen und wasche mir trotzdem gleich zu Hause gründlich mit Seife die Hände. Selbstschutz. Ausgangssperren wurden uns angekündigt und sind streng einzuhalten. Bußgelder und Freiheitsentzug drohen bei Verstößen gegen die Maßnahmen der Regierung. Kontaktsperre, keine öffentlichen Treffen von mehr als zwei Personen. Das gab es noch nie. Die Zahlen der Infizierten wächst trotzdem noch ständig, und Tote sind zu beklagen.

Leere Regale im Supermarkt: Wenig Seife, kein Toilettenpapier, wenig Nudeln, kaum Konserven. Was geschieht mit uns, den Bewohnern von Deutschland, warum hamstern sie? Angst vor der Pandemie. Essen tröstet, doch sind bereits zwei Drittel der Männer und die Hälfte der Frauen in Deutschland übergewichtig. Im März kaufte ich ein Dreierpack Kernseife, wovon noch nicht das erste Stück aufgebraucht ist.

In meiner Schulzeit wollte Ines zu gern an meinem Pausenbrot abbeißen. Täglich fragte sie: „Was hast Du denn drauf?“ Mir war das unangenehm, wollte dies nicht. Nur von meinen Eltern kannte ich solche Nähe. Ihr ausgelutschtes Kaugummi

überließ sie mir oder einen Teil davon und als Kind scheuten wir uns nicht, diese auch mal auszutauschen. Pfefferminz gegen Fruchtgeschmack mit reichlich Spucke. Wir kannten keine Ansteckungsgefahr und es verlief auch alles gut. Im Schwimmbad schluckten wir vom Chlorwasser, in der Sandkuhle und auf dem Spielplatz etwas Dreck, waren abgehärtet, kaum ernsthaft krank.

In unseren reiferen Jahren tranken wir Bier und Cola aus derselben Flasche, wischten selten den Flaschenhals ab. Eine Zigarette ging von Hand zu Hand.

In der Tagesschau wieder neue Fälle. Wann flacht die Kurve ab? Die Gesundheitssysteme in Italien und Frankreich sind überlastet. Um das Deutsche zu schonen, nun diese strengen Regeln. Mitte Februar hatten Manfred und ich eine starke Erkältung, müssen auch Fieber gehabt haben. Wir lagen an einem Tag bis um 11.00 Uhr im Bett, hatten keine Motivation aufzustehen, fühlten uns zu schwach und müde. Manfred meinte, dass er den Erreger mitgebracht habe aus dem Bildungswerk, wo er eine Maßnahme angefangen hatte für 1,50 Euro mit viel Langeweile. Er durfte keine der Maschinen bedienen, sollte mit der Laubsäge arbeiten. Sein Platz war nahe der Tür, wo es mächtig zog und er den ganzen Tag gefroren hat. Die Raucher liefen hin und her, Tür auf, Tür zu. Im nahegelegenen Schlachthof-Laden aß er zu Mittag. Rohes Fleisch nicht gerade, doch eine warme Wurst und auf dem Gehacktes-Brötchen ist auch alles roh. Was solls? Wir brauchen keinen Test, wollen gar nicht wissen, ob ...

Nach längerer Zeit im Innendienst, zuhause verbleiben erfahre ich, wie dumm die Nachbarn sind oder wie Corona sie verändert hat. Ich hing unsere Wimpel-Kette nach der Wäsche zum Trocknen auf, da ruft doch der Kurze: „Die haben Kirmes mit Ostern verwechselt. Es gibt nur Verrückte hier in der Gasse!“

Grund mich zu ärgern. Ich möchte deshalb die Kirmesketten nicht mehr aufhängen. Feiern tun wir sowieso nicht, blieben immer zu Hause, gingen kaum weg. Also kommt der Kram in die Tonne.

Der Bazillus hält uns fest. Abstandsregeln sind zu befolgen. Täglich im Fernsehen werden sie uns vorgebetet: „Halten Sie Abstand!“ Mindestens einen Meter fünfzig, doch unser Stübchen ist nur zwei Meter breit. Mundschutzpflicht, wobei es erst lange keinen zu kaufen gab. Selbst nähen, Not machte erfinderisch. Ich sah Gerhard, der einen trug, auf dem stand: „Alles wird gut!“ Inzwischen liegen die Teile auf der Straße. Ich nahm vorsichtig zwei mit nach Hause, wusch sie bei sechzig Grad in der Waschmaschine, bügelte sie dampfend auf. Dennoch traue ich mich nicht, eins davon anzulegen.

Ich bilde mir ein, von einem der drei Absender eine Antwort zu bekommen, gar gebraucht zu werden. Drei Bewerbungen habe ich wieder unterwegs. Warte, muss zuhause bleiben, wegen dem sich ausbreitendem Virus: Home-Office.

100. Nichts von alledem

Nichts wird so oft unwiederbringlich versäumt wie eine Gelegenheit, die sich täglich bietet.

Marie von Ebner-Eschenbach

Ein Rätselbuch schenkte ich Elfi: „Denke beim Benutzen an mich. Wenn Dir ab und zu ein Licht aufgeht, weil ‘s schon hier auf einer Seite steht. Da Du in Deiner Freizeit gern knobelst, wenn Du nicht grad Gemüse hobelst. Du weißt, dass der Name eines französischen Kaisers Napoleon war. Für Dich ist klar, dass das auch deines Katers Name ist.

Während Du rätselst, kann er liegen. Suche die Lösung, kannst sie finden. Ich wünsche Dir viel Spaß beim Buchstaben einsetzen. Wer ‘s nicht versucht, wird sich mit Anderem die Zeit vertreiben. Viele Rätsel gibt es, wollen gelöst werden von Dir, deshalb allerbeste Wünsche: Rätsle und denke mit, so bleibst du lange fit!“

Ich weiß nicht mehr wann und woran Du gestorben bist, doch Deine fünf Kinder leben durch Dich und Du in ihnen weiter.

Morgens Frühstück, Kaffee kochen. Die Maschine brauchte zu lange, also half mir der Wasserkocher. Ich setzte ein Filterpapier ein und goss Wasser drüber. Beim Wassernehmen zitterte der Hahn, drohte abzufallen, was das angebrachte Gummi verzögerte.

Die gerissenen Fliesen knirschten unter mir. Ich hatte mir zum Geburtstag Verbesserungen gewünscht. Manfred drehte eine Runde bis zum Tor, sprach mit einem Mann, der seine Susi ausführte. Bot die Katzen feil. Niemand möchte ernsthaft eine. Wollen sich ‘s Überlegen. Gegen Mittag plauschte er mit der Briefträgerin, mit Katrin und wer vorbeikam.

Sein Slip ist außen schmutzig. Er läuft damit raus. Mein BH grau-weiß, stinkt und ist mir nicht angenehm, ihn früh anzuziehen. Ich wasche bei mir, da liegen die sauberen Sachen im Schrank. Seiner Mutters Waschmaschine steht oben im Bad, ist die Heizung defekt seit 2009. Eine Ecke in der Trommel der Waschmaschine im Keller ist abgebrochen. Mit Schrauben befestigt, riss sie trotzdem die Wäsche ein und diese die Ecke wieder ab. Meine Strümpfe zerrissen, gezogene Fäden in den Slips. Hinter der Waschmaschine steht noch eine, an die komme ich nicht ran.

Früher fand er das Band für die Dolmar nicht, da riet seine Mutter neues zu kaufen: „Ich bezahle es auch.“

Die Gesellschaft macht uns krank: Bevorraten Sie sich! Später weiß man nicht mehr, wo man was hingelegt hat. Sie nennen es Demenz. Ich wünsche mir, davon mal nicht betroffen zu sein.

Opa schrieb sich vieles auf Zettel hier und da, wem er wie viel Geld gegeben hat und wo er dies und das hingelegt hat. Wir nannten dies Vergesslichkeit oder senil. Wie die Zeit sich wandelt. Die Ärzte finden neue Begriffe und Krankheiten.

Er fragte nicht, sondern fuhr zu OBI, kaufte Ersatzbirnen für den Schwipp-Bogen, den ich vor Wochen im Papierkorb an der Bushaltestelle fand. Ich ahnte, dass er im Keller diese Birnchen haben müsste, schaute nach: Achtzehn Stück, die reichen für zwei Bögen, haben jedoch unterschiedliche Voltangaben.

In der Stadt entdeckte ich ein baufälliges Haus, schaute mir den Kram im Schuppen an, fand nichts was ich noch gebrauchen konnte. Im Fenster las ich auf einem Schild: „Haus zu verkaufen, Telefon: 0171 3409508.

Zu Hause rief ich an: „Diese D1-Nummer ist uns nicht bekannt, bitte überprüfen Sie die Nummer!“ Danach hörte ich in Englisch denselben Text. So musste ich doch wieder in die Platte ziehen als sie meine Wohnung abreißen wollten.

Zurück von Mutti, wo er mich abholte, konnte mich nicht hinfahren, musste um 14.00 Uhr Jörg helfen für eine Tasse Kaffee und dessen Gesellschaft beim Rauchen.

Mutti redete nicht viel. Sie sieht nicht mehr fern, spielt keine Karten. „Das geht nicht mehr.“ Die Schwester vom DRK öffnete die Tür, bereitete ihr das Abendbrot, schnitt die Rinden ab, bestrich die Scheiben mit Mettwurst und Käse. Dazu eine Tasse Geburtstagskaffee, der Rest floss in den Abguss. Carola hatte zu viel gekocht, gut gemeint: „Vielleicht kommt noch jemand von der Kirche?“ Leider kam niemand zu Muttis fünfundachtzigsten. „Briefe vom Oberbürgermeister und dem Landrat hat sie bekommen.“ erzählte Carola stolz.

Tante Annemie traf ich an, die im November Geburtstag hatte. Einen Tag nach Vati. Sie staunte, dass ich das wusste.

Er schrie: „Die ruft mich an. Ich will die zurückrufen.“ Ich müsse ihm das mal beibringen. Um 8.15 Uhr klingelte das Telefon: Da konnte ich nicht schnell genug nachsehen, wer es war. Eine Handy-Nr. mit 845 am Ende. Das war Jörg. Nun ist er schon unterwegs zu ihm. Kein Kaffeetrinken, keinen Kuss. Vielleicht Morgen.

Ich überbrühe vier Löffel Kaffee im Filter über der Kanne, warte, schneide den Kuchen. Er bleibt fern. Ich verfall e ärgert mich der Genuss. Zu widerstehen fällt mir schwer. Er wollte Kaffee trinken, kam von Jörg zurück und nun rackert er durch.

Oft geschieht das derart, auch mittags. Das Essen kühlt auf dem Tisch ab. Ich höre meinen Fleißigen sägen oder hämmern.

Als Single wüsste ich, dass ich allein lebe. Ich habe einen Partner und sitze allein vor dem Teller, schau e die Speisen in mich, schaue wartend zur Tür, hoffe, dass er jeden Moment eintreten möge, damit ich nicht mehr allein am Tisch sitze. Dagegen sollen Tabletten helfen. Ich nehme sie nicht, fürchte mich vor den Nebenwirkungen, wie Träume, Ängste und Halluzinationen.

Ich brauche mehr Datenvolumen und Speicherplatz. Als mir das Ausdrucken eines wichtigen Briefes am PC misslang, las ich: „Auf Grund eines Problems mit der DE kann von Windows nicht gedruckt werden. Hilfe anzeigen und eine mich

nervende lange Erklärung folgte. Ich zweifelte: „Die DE steht doch vor meiner IBAN.“

Derweil überhörte ich die Botschaft meines Lieblings nicht: „Wir kommen alle in den Himmel, doch der hat heute zu. Wir kommen alle in den Himmel, doch jetzt geht's erst mal ab. Eine Aufforderung zum Suizid. Tabletten nehmen und ab.

101. Zu wenig Müll

Wenn Du jemanden brauchst, der den Müll runterbringt, heirate. Sarah Jessica Parker

Heute erhielt ich meinen Müllgebührenbescheid - Abrechnung 2019 und Vorausveranlagung 2020.

Sieben Leerungen werden mir berechnet, nur drei von Ihnen als Eigenkompostierung zurückgerechnet, da die Restmülltonne nur einmal abgefahren wurde: am 07. Mai, wie ich mir notiert hatte.

Dies nur zur Richtigstellung und aus Prinzip. Das spornt mich und besonders andere nicht mehr zur Müllvermeidung an.

Sie verlangen und berechnen pauschal sieben Leerungen und belohnen nicht die Müllvermeidung und die ordnungsgemäße Mülltrennung!

Ich sortiere streng, daher habe ich kaum Müll. Andere werfen alles durcheinander, werfen den Rasenschnitt und ihre Gartenabfälle in die Restmülltonne.

In den Papierkörben der Stadt, sowie in den Glascontainern landet Hausmüll, in der blauen Tonne Plaste und Hausmüll und in der gelben Tonne Zeitungspapier unter anderem.

Dies nur zu Ihrer Information, weil nur geredet wird über die Umwelt, den Klimaschutz und die Müllvermeidung. Warum wird sie nicht unterstützt?

Steht mir nicht noch eine Gutschrift für Eigenkompostierung für weitere drei Leerungen zu über 8,10 Euro? Im vergangenen Jahr wurde dies anders berechnet.

Ich bitte dies noch einmal zu überprüfen und warte auf Änderung meiner Rechnung. Sie können mir auch per E-Mail eine Nachricht hinterlassen. Vielen Dank!

Mit freundlichen Grüßen

Manfred

102. Bis dass der TÜV uns scheidet

Der Glaube ist der TÜV für die Seele. Klaus Klages

Im November musste ich den Opel Corsa, Baujahr 1992, dem Technischen Überwachungsverein vorstellen, damit er weiterhin zugelassen werden konnte.

Die Frau von der DEKRA war streng, sie musterte die Roststellen und den Unterboden genau. „Das kann ich nicht durchgehen lassen!“

Pech. Nun fahre ich noch den Tank leer und sehe mich nach einem Neuen um, versuche ein Schnäppchen zu landen.

Abwarten und Tee trinken. Derweil denke ich an die schönen Zeiten, die mich das Auto bewegt hat. Eine Fahrt zum Baumkronenpfad, mal nach Bad Langensalza. Mehrere Strecken mit ihm liefen nach Dörna, wo er auch einst bei „Wagner“ in der Werkstatt gewartet wurde, was die Schrift auf dem Rahmen an seinem Kennzeichen noch verrät.

Nun darf ich nicht mal das Kennzeichen übernehmen, weil es nicht der Norm entspricht: MHL – Y 430.

An einem Nachmittag im August 2005 besuchte uns Yvones Vater mit seinem kleinen Opel Corsa, um zu fragen, ob Andy das Auto eventuell fahren wolle. Er studierte damals noch in Jena und fuhr Sonntagsabend mit der Bahn, kam Freitagnachmittags zurück.

Vati Wendelin war sechundsiebzig und wollte nicht mehr fahren, hatte öfters kleine Crashes, auch beim in die Garage rangieren oder einparken. Das Auto erlitt Beulen und Blessuren. Über Winter hatte er es sowieso stets abgemeldet, weil er wusste, dass er bei Schnee und Eis nicht fahren würde. Zu Margits Verwandten in die Tschechei reiste Vati einige Jahre, um sie im Sommer zu besuchen, doch mittlerweile sind alle verstorben.

Nun beschäftigte er sich mit der Frage des Verschrottens, wollte keine 300,- Euro ausgeben, da der PKW noch fahrtauglich sei. An der Heckscheibe stand: Drei-Wege-Kat. Wir setzten einen Kaufvertrag auf, behielten ihm das Recht vor, dass er den Corsa, wenn er möchte, jederzeit fahren darf. Die Zündkerzen knurrten: Ich tauschte sie aus, musste sie fast jedes Jahr erneuern.

Leider verstarb Yvones Vater plötzlich im Dezember 2005.

Und siehe da, der Corsa kam noch achtmal durch den TÜV, dank guter Pflege und meiner schonenden Fahrweise.

Nach einem Crash bekam ich den linken Kotflügel nicht mehr in der passenden Farbe. Egal, das Auto hielt und fuhr noch eine Weile.

Nun gibt es keine Ersatzteile mehr und die Reparaturen wären zu teuer, dass es sich nicht mehr lohnt, daran zu werkeln. Es ist ein Auslaufmodell, deshalb wollten Autodiebe ihn auch schon im Jahr 2009 knacken. Sie brachen in das Auto ein, doch kriegten es nicht weg. Nur Blechschäden blieben und ein paar Kratzer.

103. Was bleibt?

Nicht den Tod sollte man fürchten, sondern dass man nie beginnen wird, zu leben.
Marcus Aurelius

Am Mittwoch, den 11. Dezember, kaufte ich ein Adventsgesteck und besuchte meine ehemalige Nachbarin Inge. Ich zündete auch zwei Kerzen an, weil der zweite Advent schon vorüber war, was ihr nicht gefiel. Sie wollte kein offenes Feuer. Nur so ein LEDLicht machte sie sich sonntags an beim Gottesdienst im Fernsehen.

Es war unser Abschied. Ahnte ich dies? Ich dachte: ‚Schade, wenn der Betreuer oder die Schwestern auch dieses schöne Präsent entsorgen!‘, weil ich wusste, dass Inge die schönen roten Kerzen nicht allein weiter abbrennen würde. In der Küche bewahrte sie Kerzen auf, die sie niemals mehr anbrennen wollte.

Heute hätte sie Geburtstag, ich glaube den einundneunzigsten. Doch gestern erfuhr ich zufällig von einer Bekannten, dass sie Anfang Januar verstorben sei.

Im ‚Betreuten Wohnen‘ durfte die Schwester mir nichts dazu sagen. Starb Inge im Haus oder im Krankenhaus? Das sei geheim bzw. datengeschützt, auch nach dem Tod.

Der Briefkasten quillte über vor Zeitungen, vielleicht auch Geburtstagspost, die sie nicht mehr lesen kann.

Ich schaute nach oben, ein Fenster war geöffnet, doch der Balkon sah leer aus. Sicher ist die Wohnung bereits geräumt. Schon vor ein paar Jahren erklärte Inge mir, dass die Heimleitung die Anschlüsse für drei Pflegebetten installiert hätte.

Ständig neues Personal, was ihr gegenüberstand, sie räumten nicht das Geschirr weg, kamen einfach herein, ohne zu klopfen, standen an ihrem Bett.

Zeitungen wegräumen, wozu? Die wollte sie noch mal anschauen. Um die frisch gewaschene Wäsche in den Schrank zu legen war sicher keine Zeit oder kein Platz. Uli lebte noch mit vielen Kleidungsstücken bei ihr. Er war im Juli 2007 verstorben.

Sein Bett stand neben ihrem, der große Schrank auf dem Flur, die Regale in der Kammer. Es war kein Aufräumen möglich. „Können wir jetzt bitte das Thema wechseln!“ flüchtete sie aus der Situation. Raus, spazieren gehen, so lange sie konnte, auch mit dem Rollator. Sie wollte mir zeigen, wo sie zu finden sei im Park am Lindenbühl, doch dazu kam es nicht. Ich rief stets vorher an, und traf sie auch in ihrer Wohnung an. Musste oft lange klingeln, sogar eine Schwester holen, die mir aufschloss. Das ängstigte mich. Was, wenn sie plötzlich eingeschlafen wäre. In ihrem Alter könnte ich damit rechnen. Doch weg mit diesem Gedanken. Sie dachte überhaupt nicht daran, regelte und schrieb nichts, hinterließ mir keinen Brief. Meine Bücher, Briefe, Bilder - alles per du. Der Betreuer wirds entsorgt

haben bzw. räumen lassen. Was hat sie mir nicht alles versprochen? Unter anderem auch Briefmarken. Andy wollte sie Bücher schenken von Uli und die zwei Regale aus der Kammer, doch der Schlüssel war und blieb weg. Hatte ihn der Betreuer? Es war kein Drankommen. Egal, da hatte er was zu entsorgen für sein Honorar.

Nicht mal die ausgelesenen Zeitungen durfte ich mitnehmen, da sie sich im Wohnzimmer häuften. Ich konnte kaum noch irgendwo sitzen. Es musste alles so liegen bleiben, ja nichts wegnehmen. Jede Tüte wollte sie wiederhaben, auch den leeren Pappkarton von Netto, um ihn zu horten.

Das letzte Hemd hat keine Taschen. Ich kann auch nichts mitnehmen, werde mich noch zu Lebzeiten von Vielem trennen, damit keiner meinen Müll entsorgen muss.

104. Erinnerungen

Es gibt nicht fünf Milliarden Menschen, sondern fünf Milliarden Mal einen Menschen.
Karlheinz Böhm

Falls Sie mal Gesellschaft wünschen, bitte melden Sie sich und lassen Sie es uns wissen. Ich würde Sie auch allein besuchen und Ihnen wie versprochen die Kalenderblätter zurechtschneiden und die von Ihnen ausgesuchten Fotos von Karl-Heinz und Uli in das Medaillon einlegen.

Wie geht es Ihnen, wir hoffen gut. Haben Sie noch Appetit auf Äpfel und gemahlene Nüsse? Bitte melden Sie sich und wir bringen Ihnen ein paar. Für Ihre Brief- und Schreibgelegenheiten lege ich ein paar Blumenblätter bei, die Ihnen sicher gefallen werden aus Kalendern.

Andy rief mich an, sagte, dass sie die Postleitzahl mit der Vorwahl der Telefonnummer verwechselt hätten. Jedoch ist der Brief gut angekommen und er möchte sich herzlich bedanken.

Noch zwei Termine haben wir, danach holen wir uns keine Verlängerung für die Badetherapie. Manfred ist jedes Mal geschafft. Eine Hetzjagd, zu der er oft Schmerztabletten einnahm.

Als ich Rasen mähen wollte, regnete es. Inzwischen haben wir viele Gräser auf der Wiese, saftigen Klee, Margeriten, und einen Meter große Sauer-Ampfern.

Lege Ihnen langärmlige Nachthemden bei und T-Shirts, Gr. M und L, sind mir zu klein. Ich hoffe, dass sie Ihnen gefallen werden, ist was für den Sommer.

Einmal Bettwäsche, frisch gewaschen. Mal was anderes, wollte ich Ihnen schon lange schenken, bügelfrei und farbenfroh.

Nächste Woche vielleicht die Kalenderblätter zuschneiden, rufen Sie nur an, wann 's Ihnen passt. Ich komme zu Ihnen und bringe VOLVIC mit.

Haben Sie noch schmutzige Wäsche, nur heraussuchen... und Zeitungen sortieren.

Viel Freude bei und mit den vorbereiteten Sachen, die Sie sicher gebrauchen können: Briefumschläge, Briefpapier, Geschenkpapier und Umschläge. Bereits mit Aufklebern versehen... Ein vorbereiteter Brief für Anna Mühlstein, den Sie noch ergänzen können und abschicken und Ihre Wäsche.

Ich hoffe, dass Sie sich freuen, wenn die Wäsche angekommen ist und denke an Sie, bestelle Andy liebe Grüße. Bleiben Sie gesund bei der Hitze, geben Sie auf sich Acht und trinken sie ausreichend.

Ich möchte mich mal wieder bei Ihnen melden, habe ein schlechtes Gewissen, wegen des langen Schweigens. Ich musste leider wieder eine Auszeit nehmen und war für fünf Wochen im Krankenhaus in Pfafferode, Haus 4. Es war mir wieder einiges zu viel geworden. Das Schlimmste ist, dass ich mich an Einzelheiten nicht mehr erinnern kann. Anbei ein paar Äpfel, Tee und Blumen.

Ich möchte Sie einladen, ob Sie am 09. Juli Zeit haben, uns zu besuchen. Der Tag fällt auf einen Dienstag. Wir könnten Sie abholen, die Wäsche mitnehmen und gemeinsam durch den Garten gehen und Kaffee trinken. Wenn es das Wetter zulässt noch Grillen?

Bis bald, liebe Grüße von Yvonne

Gleich pflücke ich Beeren, die ich diesem Brief beilegen kann. Lassen Sie sich diese schmecken. Auf bald!

Liebe Grüße von Manfred und mir, er muss noch ihre Kleiderschrank-Aufhänge-Stange installieren, wir haben eine. Sie können bitte anrufen, wann es Ihnen passt. Bis dann und alles Gute – ein schönes Wochenende.

Kein Anruf kam diesbezüglich je an.

105. Abschied

Die Tiere empfinden wie der Mensch Freude und Schmerz, Glück und Unglück.
Charles Darwin

Manfred sprach heute Morgen zu den Katzen: „Nachher kommt Jule!“

Du kamst, doch nicht gelaufen. Auf einer Schubkarre musste Manfred Dich zur letzten Ruhestätte transportieren.

Dein ‚Herr‘ hatte uns gemailt und angerufen, so hatten wir schon die Erde ausgehoben, eine Grabstelle vorbereitet.

Nun brauchst Du nicht mehr leiden. Hattest Du Schmerzen, sagtest nie ein Wort. Ich vermisse Dich, kann Dein glänzend weiches Fell nicht mehr streicheln. Ich denke oft an Dich, trauere, trage Dein Bild im Herzen. Meine Tränen tropfen auf Dein Grab. Der Himmel schickt Nieselregen und den Herbst. Blätter fallen leise von den Bäumen, decken Dich sanft zu. In unserem Garten fühltest Du Dich wohl, lagst Tag und Nacht auf der Wiese, liefst aber auch gern mit mir durchs Revier, schnuppertest gern und überall ‘rum. Warst immer höflich, rücksichtsvoll, wartetest auf mich, als wir den Hang erkletterten und zurückliefen. Schlaf gut, Jule.

„Der Tod gehört zum Leben!“ sagte Manfred zu mir. Leicht gesagt und schwerlich zu ertragen. Wir müssen lernen, ohne Dich zu leben und tapfer sein. Ich danke Dir für die Freude, die Du in mein Leben streutest.

Vielleicht hast Du schon Freunde gefunden in Deiner jetzigen Welt?

In herzlicher Umarmung Deine Pflegemutti

106. Wenn ich geh‘

Man trägt das vergangene Schöne nicht wie einen Stachel, sondern wie ein kostbares Geschenk in sich. Dietrich Bonhoeffer

Habt ihr für zweihundertzweiundsiebzig Worte Zeit, auch ihr, die im Leben für mich nie Zeit hattet?

Du siehst die Bäume nicht mehr grünen, Du siehst die Blumen nicht mehr blühen.

Hast stets geschafft, manchmal gar über Deine Kraft. Alles hast Du gern gegeben. Liebe, war Dein Leben.

Nun ruhe Dich aus!

Entfernung ist nichts. Sich nah zu sein ist eine Sache des Herzens.

Anderen Helfen war dein Leben, nie dachtest du an dich,
für deine Lieben streben, war deine höchste Pflicht.

Schlicht war dein Leben,
treu und fleißig deine Hand,
für die Deinen nur zu streben,
weiter hast du nichts gekannt.

Es weht der Wind ein Blatt vom Baum,
von vielen Blättern eines.

Das eine Blatt, man merkt es kaum,
denn eines ist ja keines.

dieses eine Blatt allein
bestimmte unser Leben.

Drum wird dieses eine Blatt allein
uns fehlen.

Ja, ein Blatt im Wind würde ich gerne sein, da könnt ich unbeschwert tanzen...

Ich wollte euch zur Freude leben: und helfen, geben, lieben, mich verschenken
und von all den irdischen Gütern Euch beschenken...

Es reichte nicht bis Afrika, die Not hörte nicht auf, Kinder verhungerten, ich konnte
sie nicht erreichen, sah hier das Brot und Früchte verderben. Wann schafft es die
Menschheit auf der Welt, alle zu ernähren ohne Genmanipulationen, nur aus
reiner Natur? Sie reden nur von BIO.

Die Natur ist uns gegeben – zerstört sie nicht noch mehr!

Der Mensch braucht die Natur, die Natur nicht jede Kreatur! (Wilderer, Plünderer
und Rowdys, die den Regenwald abholzen)

Seid alle lieb begrüßt und tschüs. Spielt mir den Song von Wolle:

„Könnte ich noch einmal mit Dir leben... ich würde es tun.“

